

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0267

Aktenzeichen

4/15/9

Titel

Rechenschaftsbericht Missionspräses Lic. Johannes Stosch, Indien 1938-1947

Band

Laufzeit 1947

Enthält

Bericht Lic. J. Stosch über Tätigkeit und Aufgaben während seiner Zeit als Präsident der GELC (ab 1938), Lage der Kirche, Schulen, Finanzen, Verhältnis zu Missionaren usw.; Internierung und Neubeginn nach d. 2. Weltkrieg; Bericht wurde 1943 begonnen und

Rechenschaftsbericht Missionspräses Stosch 1938-1947

1

2

3

4

5

6

7

8

9

0

Reinforced perforation
Lochung verstärkt
Perforation renforcée

Weitere Trennblätter lieferbar:
1652 in 6 Druckfarben

LEITZ Trennblätter chamois
1650 Lochung hinterklebt
1854 Lochung mit Ösen

Abschrift

Rechenschaftsbericht Missionspräses Stosch 1938-1947 (begonnen August 1943)

Inhaltsverzeichnis

1. Vorgeschichte	S. 1-7
Teil I (begonnen August 1943)	
2. Beginn der Arbeit	S. 7-14
3. Die Mahasabha März 1938 und die Übernahme des Präsidiums der Kirche	S. 14-15
4. Lehrtätigkeit	S. 15-25a
5. Zeittafel	S. 26-31
6. Ordnungen der Kirche	S. 32-42
Teil II (begonnen 5. März 1944, Satara)	
7. Mein Dienst an einzelnen Gemeinden	S. 1-5
8. Nichteinführung der bischöflichen Verfassung in der lutherischen Kirche von Chota Nagpur und Assam	S. 5-9
9. Die Geldverwaltung	S. 9-21
10. Unsere High School	S. 21-34
11. Zusammenarbeit mit dem Kuratorium und den Missionaren	S. 34-41
Teil III	
11. Zusammenarbeit mit Kuratorium und Missionaren (Fortsetzung)	S. 1-6
12. Die Mission in der Kriegszeit	S. 6-26
13. Einflüsse von außen	S. 26-34
14. Unser Verhältnis zur anglikanischen Mission (S. P. A.)	S. 34-38
Teil IV (begonnen 27. September 1944)	
15. Die nationale Bewegung und die Kirche	S. 1-13
16. Die Arbeitsperiode nach Entlassung aus dem Camp Satara, Juni 1946-Juli 1947	
A. Entlassung aus dem Camp	S. 13-15
B. Die Spaltung der Kirche	S. 15-19
C. Theologische und kirchliche Arbeit	S. 19-20
D. Rückkehr der Missionare	S. 20-21
E. Die Mahasabha März 1947	S. 21-23
F. Dr. Strocks geplante Reform	S. 23-24
G. Schlusswort	S. 24

Rechenschaftsbericht Missionspräses Stosch

1938 - 1947
(begonnen August 1943)

Inhaltsverzeichnis:

1. Geschichte	<u>Teil I.</u>	Seite 1 - 7
2. Sinn der Arbeit	"	7 - 14
3. Malasabha März 1938 und die Übernahme des Präsidiums der Kirche	"	14 / 15
4. Tätigkeit	"	15 - 25 u.
5. Mittel	"	26 - 31
6. Einungen der Kirche	"	32 - 42
7. in Dienst an einzelnen Gemeinden,	<u>Teil II.</u>	" 1 - 5
8. Durchführung der bischöflichen Versammlung in der lutherischen Kirche von Gauagpur und Assam.	"	5 - 9
9. Geilverwaltung	"	9 - 21
10. Isere High School	"	21 - 34
11. Zusammenarbeit mit dem Kuratorium und den Missionaren	"	34 - Teil III, S.6
12. Die Mission in der Kriegszeit	<u>Teil III.</u>	" 6 - 26
13. Einflüsse von außen	"	26 - 34
14. Unser Erlebnis zur anglikanischen Mission (S.P.A.)	"	34 - 38
15. Revolutionäre Bewegung und die Kirche	<u>Teil IV.</u>	" 1 - 13
16. Die Arbeitsperiode nach Entlassung aus dem Camp Satara, Juni 46 - Juli 47	"	13 - 15
17. Entlassung aus dem Camp	"	
18. Die Spaltung der Kirche	"	15 - 19
19. Theologische und kirchliche Arbeit	"	19 - 20
20. Rückkehr der Missionare	"	20 - 21
21. Diemahasabha März 1947	"	21 - 23
22. Dr. Strocks geplante Reform	"	23 - 24
23. Schlußwort	"	24

- - - - -

1. Vorgeschichte

Im November 1935 hatte in Ranchi eine Commission der All India Lutheran Federation getagt. Was sie zur Befriedung unserer Goßnerschen Missionskirche beschlossen hatte, vertrat ich auf der Synode der Goßnerkirche im Dezember 1935 mit dem Erfolge, daß sich die Synode die Beschlüsse der Kommission zu eigen machte. Im Januar 1936 kehrte ich nach Deutschland zurück. Bereits nach einem Jahre erschien die Lage der Goßner Kirche so besorgniserregend, daß die All India Lutheran Federation den Professor J.D. Asirvadam im April 1937 nach Ranchi sandte, um die dort tagende Synode zu einem außergewöhnlichen Schritt zu bewegen. Die Not bestand in Mangel an zielsicherer Führung in der Kirche, in Reibungen durch Vorgänge an der Hochschule veranlaßt, in der zunehmenden Spannung zwischen deutschen Missionaren und der Kirche. Hinzukam die seit Aufkommen des sogenannten Dritten Reiches von Jahr zu Jahr ungenügender werdende geldliche Versorgung der Kirche und der Missionare von Deutschland aus.

Asirvadam bezeichnete in seiner Ansprache vor der Synode die Lage der Goßnerkirche als desperat und schlug als Weg zur Hilfe vor, die Synode solle mich bitten, für 5 Jahre nach Indien zu kommen und das Präsidium der Kirche zu übernehmen. Der Beschuß wurde von der Synode, zu deren Mitgliedern auch die deutschen Missionare gehörten, einmütig gefaßt, nachdem einige Unklarheiten hinsichtlich der mir zuzugestehenden Befugnisse beseitigt waren. Ein Veto-recht sollte nicht zugesstanden werden, mein Auftrag sollte sich der Verfassung der Kirche einfügen. Meine Stellung solle getragen sein vom Vertrauen der Kirche, ich solle als Präsident nicht nur Leiter der Synode und des Kirchenrats sein, sondern solle das Recht haben, meine Meinung kund zu tun und die Synode dafür zu gewinnen. Die Kirche würde meine Willenskundgeben mit derselben Willigkeit aufnehmen, mit der die Lutherische Kirche Süddiensiens auf ihren Bischof höre.

Die Vorschläge der vorbereitenden Kommission lauteten:

1. Wir empfehlen einmütig, daß in der gegenwärtigen Lage das Kuratorium Missionsdirektor J. Stosch für eine besondere Aufgabe in der Goßner-Kirche für 5 Jahre aussenden möge.
2. Seine Stellung zur Kirche soll sich der Konstitution einfügen. Damit der Zweck seiner Sendung erfüllt werden kann, empfehlen wir, daß die Synode ihn einlädt, als Präsident der Kirche für diesen Zeitraum von 5 Jahren zu kommen.
3. Als geistlicher Leiter der Kirche, mit dem besonderen Auftrage, die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden, soll sein Auftrag sich nie nicht in der geschäftsordentlichen Leitung des Kirchenrats und der Synode erschöpfen, er soll vielmehr das Recht haben, im Kirchenrat und der Synode seine eigenen Meinung zu vertreten.
4. Ihm soll die Vollmacht zustehen, für die Kirche nach außen hin zu verhandeln, ohne endgültige Beschlüsse der kirchlichen Körperschaften abzuwarten.

Diese Vorschläge wurden von der Synode einstimmig angenommen.

Mitbestimmend für diesen Beschuß ist die Mitteilung Asirvadams gewesen, daß an meiner Berufung die geldliche Hilfe für die Kirche lange, denn die lutherische Gesamtkirche mit ihrem gegenwärtigen Zentrum in Amerika sehe die Lage der Goßnerkirche als so verzweifelt an, daß sie nicht bereit sei, mehr Geld in diese Kirche zu stecken, es sei denn, daß ich, der ich das Vertrauen der Lutheran World Convention bejahe, die Leitung übernehme.

Die Berufung der Synode erreichte mich im Mai 1937 in Florenz. Es gab kein Ausweichen; wenn ich jetzt enttäuschte, so hieß das, die angebotene Hilfe des Lutherischen Weltkonvents ausschlagen. Die Spannungen und Nöte auf dem Missionsfelde mußten zunehmen. Von Deutschland aus konnten wir sie nicht beheben. Ich bereitete mich innerlich für den Abschied von der Heimat.

Im Frühjahr und Sommer 1937 verschlimmerte sich unsere Lage erheblich. Die Devisenzuteilungen an die Missionen waren überaus kümmerlich. Uns standen monatlich L 275 für die Ueberweisung nach Indien zu, an sich schon ein an den Bedürfnissen gemessen geringer Betrag. Im April wurden uns statt L 275 nur L 50 zugestanden, im Mai L 75, im Juni war es wieder ganz kümmerlich. Zudem kam im Juni ein Sammelgesetz heraus, wodurch unter anderen christlichen Unternehmungen auch der Mission das Sammeln überaus erschwert wurde, so daß zu befürchten stand, daß wir die Devisen, wenn sie einmal wieder flüssig würden, nicht dem Staate abkaufen könnten. Als Inspektor Lokies die Amtsbrüder daraufhin bat, etwas Außerordentliches zu tun, damit wir eine in Aussicht gestellte große Devisenüberweisung auch bezahlen könnten, hatte sich Lokies dafür vor der Polizei zu verantworten. Die große Ueberweisung ließ auf sich warten. Immer wieder fragten wir im Juli und August an, immer wieder legte sich irgendein Nazi in einer der Staatsstellen quer und verhinderte die Auszahlung. Draußen unter unseren Missionaren stieg die Not, sie gingen tapfer durch den Sommer. Nur Wolffs verloren den Mut und stellten im Juni den Antrag, im August nach Deutschland heimkehren zu dürfen.

Die Not unter unseren Missionaren erregte das Interesse der Nazis in Calcutta. Ihrem Parteigenossen Kumbartzki hatten sie seinen Rückzug von Assam nach Deutschland finanzieren müssen. Nun saß noch Parteigenosse Schernat in Assam. Längst mit seinem eigentlichen Beruf zerfallen, ehrgeizige Pläne hegend, von dem Wunsche beseelt, nach Deutschland zurückzukehren, versah er seine Parteistellen mit Nachrichten über die Notlage der deutschen Missionare. Diese Parteistelle wandte sich an das Auswärtige Amt in Berlin mit der Forderung, die deutschen Missionare aus Chota Nagpur zurückzuziehen, da sie nicht genug zu leben hätten und durch ihre Notlage das Ansehen des deutschen Namens schädigten.

In Juni wurde ich aufs Auswärtige Amt gebeten. Ein Herr Langmann fragte mich aus nach unseren letzten Nachrichten aus Indien. Als ich ihm erzählte, daß die Missionare Not litten und Schulden machen müßten, fragte Langmann, was wir in dieser Lage zu tun gedächten. Ich zeigte ihm, daß nicht die Mission die Notlage veranlasse, sondern die Staatsstellen, welche die Devisen verweigerten. Die Mission habe genügend Geld, die ihr zustehenden Devisen zu bezahlen. Ich konnte ihm sagen, daß gerade in diesen Tagen eine große Devisennachzahlung versprochen worden sei, womit wir dann die Not behoben sein würde. So wurde es noch einmal abgewandt, daß das Auswärtige Amt die von der Parteistelle in Calcutta geforderte Rückbeförderung unserer Missionare anordnete. Im Laufe des Gesprächs hörte ich aus Langmanns Munde, die Mission werde im Dritten Reich ausschließlich danach gewertet, ob sie dem Dritten Reich Nutzen bringe. Für die Mission in Ostafrika werde die Frage bejaht, für Ostasien gehen die Meinungen auseinander, für Indien werde die Frage verneint. Somit war es klar, daß die Goßnermission von dieser Regierung nichts mehr zu erwarten hatte. Ich reichte, nach einem Gespräch mit Dr. anns Lilje, im Juli beim Lutherischen Weltkonvent den Antrag auf finanzielle Stützung der Goßner-Mission ein. Am 25. August wurde der Antrag vor der Executive des lutherischen Weltkonvents in Amsterdam verhandelt. Ich wurde eingeladen, unsere Sache persönlich zu vertreten. Mararens führte den Vorsitz. Aus Deutschland waren Meiser, Lilje, Ihmes, Sommerlath zugegen; aus Amerika Knubel, Wenz, Long; aus den nor-

dischen Reichen Jörgensen, Per Pherson, und Bischof von Bondorf. Ich erkläre mich willig, nach Indien zurückzukehren. Die Executive übernahm die Aufgabe der Finanzierung der Goßner-Mission. Die Einzelheiten des finanziellen Planes beriet ich am nächsten Morgen mit Long. Ich gab unseren monatlichen Mindestbedarf auf dem Missionsfelde auf L 350 an, wovon L 250 vom lutherischen Weltkonvent beizusteuern seien, während wir L 100 aus Deutschland zu senden hofften. Somit entfielen auf den luth. Weltkonvent monatlich Rs. 4000. Unter üblicher Verklausulierung übernahm der Luth. Weltkonvent die Verpflichtung.

Auch die Heimatleitung der Goßner-Mission fiel in diesem Sommer in Ungnade bei der Naziregierung. Dén Anlaß gab unser Inspektor Lokies. Allem Widerspruch aus unserem Kreise zum Trotz hatte er sich zum Direktor des "Bundes für Haus und Schule" wählen lassen, mußte daher auch in Fragen der Jugenderziehung öfter das Wort nehmen, eine gefährliche Verpflichtung. Am 17. Juni wurde er wegen eines Flugblattes "Das Kreuz an seinen Platz" ohne Verhör gefangen gesetzt, eine Woche festgehalten, mit Verbrechern zusammengesteckt und nach einer Woche ohne Verhör wieder entlassen. Auf seiner Akte stand "Lokies, wegen Auffassung eines Flugblattes, das Tatsachen fälscht. Da Lokies im Hauptamt Goßnerscher Missionsinspektor war, richtete sich der Verdacht der Naziregierung auch gegen die Goßnersche Mission.

Etwa am 20. August wurde Lokies wieder verhaftet, diesmal in seiner Eigenschaft als Goßnerscher Missionsinspektor. Er hatte ein Flugblatt verfaßt und unterzeichnet. Das Flugblatt war gut, mutig und klar. Ich hatte es vor der Veröffentlichung gelesen und durchgehen lassen. Es trug die Überschrift: "Ein Ruf wie aus dem Gefängnis". Der Ruf ist gehört worden. Es kamen viele dankbare Zuschriften von unseren Freunden, unsere Einnahmen auf dies Flugblatt hin beliefen sich in kurzer Zeit auf 30.000 M. Aber auch unsere Feinde vernahmen den Ruf. Das Flugblatt nannte die Nazi-Kirchenpolitik antichristlich. Unter dem 6. August schrieb das Kirchenministerium dem Vorsitzenden des Kuratoriums, Hofprediger Richter-Reichhelm, was die Goßnersche Missionsgesellschaft gegen den Missionsinspektor Lokies wegen des ungehörigen Inhalts dieses Flugblattes veranlaßt hätte. Aber Richter-Reichhelm war auf Urlaub und ließ sich keine Briefe nachschicken. So blieb der Brief des Kirchenministeriums zwei Wochen uneröffnet liegen. Die Erklärung, die das Kuratorium schließlich gab, befriedigte das Kirchenministerium nicht. Dort stand von da ab das Urteil fest, daß Lokies' Verhalten dem Staate abträglich sei.

Während Lokies im Gefängnis saß - er wurde erst am 4. November wieder freigelassen - wurden die gefährlichen Finanzoperationen offenbar, zu denen Lokies seine Stellung als Direktor des Bundes für Haus und Schule verleitet hatte. Als man Lokies dies Direktorat anbot, hatte man ihn hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage des Bundes gänzlich hinter das Licht geführt. Es war ihm und uns so dargestellt worden, als könne der Bund die Goßner-Mission stützen; bald wurde es aber klar, daß der Bund weder ein nennenswertes Vermögen noch ausreichende Einnahmen noch auch einen lebendigen Freurdeskreis hatte. Er war so gut wie tot, Lokies mußte ihn erst wieder zum Leben erwecken. Einige Beträge hat unser Kuratorium für die Werbearbeit des Bundes bewilligt, da Lokies dem Kuratorium zu zeigen wußte, daß die Goßner-Mission zugleich für sich selbst auf diese Weise warb. Aber darüber hinaus lieh Lokies aus der Missionskasse große Summen für die Arbeiten von Haus und Schule, ohne daß irgendjemand von uns davon erfuhr. Mir wurde die Transaktion am 6. September bekannt, als mir der Sekretär Mühlnickel die Schulden des Bundes an die Goßnersche Mission vorrechnete. Ich setzte mich daraufhin mit dem Vorstand des Bundes, vertreten durch Herrn von Schwerin-Janow, Herrn, Dr. Spaleck und Sekretär Otto zusammen, die eine

eine Verschuldung des Bundes an die Mission von der Höhe zwischen 40 und 50 Tausend M. anerkannten. Für Rückzahlung hatten sie nichts, nicht einmal eine Hoffnung. Das Kuratorium machte sich die Gefahr klar, in die Lokies nicht nur sich, sondern auch das Kuratorium, das schließlich auch haftbar gemacht werden mußte, gebracht hatte, und folgte meinem Vorschlage, die ganze Summe nachträglich für Werbearbeit zu bewilligen. Der Beschuß ließ sich insofern rechtfertigen, als die Werbearbeit des Bundes zugleich auch der Mission zugute gekommen war.

Mein Antrag, Lokies einen Verweis zu erteilen wegen seiner Willkür ⁺ wurde nicht angenommen. Das Kuratorium wollte Lokies, der eben aus dem Gefängnis entlassen war, diesen Schmerz nicht antun. Mein Vorschlag, Lokies nun von der finanziellen Verwaltung zu entbinden, damit sich seine großen Gaben, die ja sicher nicht auf dem Gebiet der Geldverwaltung lagen, auf dem ihm eigenen Gebiet entfalten könnten, kam nicht einmal bis vors Kuratorium. Ich machte den Vorschlag am 19. November in einer Besprechung, an der außer mir nur Förtsh, Lokies und Elster teilnahmen, fand aber nirgends Verständnis. Nicht einmal damit kam ich im Kuratorium durch, daß Lokies sein Verhältnis zum Bund für Haus und Schule sofort lösen müsse, wenn er Missionsinspektor bleiben wolle. Zwar wurde beschlossen, er solle dies Direktorat niederlegen; aber das "sofort" wurde nicht in den Beschuß aufgenommen. Lokies hielt einer seiner glänzenden Volksreden und überzeugte das Kuratorium, daß dies "sofort" unmöglich sei. Natürlich war damit die Lösung auf unbestimmte Zeit vertagt, denn wer die Lösung nicht will, wird immer Gründe finden, warum es "noch" nicht möglich ist.

Alles dies, nach vielem Aehnlichen, das vorausgegangen war, legte mir den Gedanken nahe, aus der Leitung der Goßner-Mission auszuscheiden. Nur die Liebe zur Goßner Kirche in Indien hinderte mich daran. Dieser indischen Kirche wieder zu dienen, traf ich in jenen Monaten die Vorbereitungen, mich aus meinem Pfarrdienst in Wannsee zu lösen, womit dann zugleich die mir untragbar gewordenen Verantwortung in der Heimleitung der Mission mir abgenommen würde.

Sofort nach meiner Rückkehr von Amsterdam versuchte ich den Weg meiner Loslösung vom Pfarramt zu finden. Zuerst dachte ich Förtsh dafür zu gewinnen, mein Nachfolger sowohl als Präses der Mission wie als Pfarrer von Wannsee zu werden. Aber Förtsh stand unter dem Gegendruck häuslicher Verhältnisse, den zu überwinden er sich nicht stark genug fühlte. Förtsh erklärte sich dann in der Kuratoriumssitzung am 7. Oktober bereit, mein Nachfolger als Präses zu werden und dies Amt von seiner Pfarrer in Halle aus zu versehen, wie ich es von Wannsee aus getan hatte.

Durch Fühlungnahme mit Engelmann und Krummacher im Oberkirchenrat und mit Schlabritzky im Konsistorium wurde klar, daß ich noch nicht pensioniert werden könnte, daß aber wahrscheinlich mein Anschluß an die Ruhegehaltskasse und Witwenkasse, wie er Geistlichen der Missionsgesellschaften gewährt würde, zugestanden werden würde, wenn ich auf das Pfarramt Wannsee verzichtete. Namenlich Schlabritzky riet mir davon ab, auf Wannsee zu verzichten, weil Wannsee staatliches Patronat sei und der Staat diesmal zu ernennen habe, nachdem in der vorhergehenden Vakanz die Gemeinde gewählt hätte. Dem wollte ich denn doch meine Gemeinde Wannsee nicht aussetzen. Dazu kam bei mir noch ein zweifaches Bedenken gegen die endgültige Aufgabe des Pfarramtes: es war weder sicher, daß der lutherische Weltkonvent sein Versprechen der geldlichen

⁺ von den ca. 45 000 M waren 30 000 ohne Genehmigung des Kuratoriums ausgegeben worden.

Stützung meiner Arbeit in Indien halten konnte, noch war es gewiß, daß ich mich in meinem 60. Lebensjahr noch einmal in den Tropen akklimatisieren und arbeitsfähig erhalten würde. So beschlossen wir zu versuchen, daß ich zunächst für das Kalenderjahr 1938 von meinem Pfarramt beurlaubt würde. Als meinen Vertreter in Wannsee schlugen mir die Missionsinspektoren Pastor Thiel vor.

Die Lösung von Wannsee war für den 31. Dezember ins Augue gefaßt, für den 20. Januar wurde mein Schiffsplatz Genau-Colombo belegt. Während der Antrag bei den Behörden lag, wurde ich am 10. November auf den Oberkirchenrat gerufen. Dort war vom Kirchenministerium ein Brief eingegangen, des Inhalts: Das Verhalten des Missionsinspektors Lokies ist abträglich für ~~die Mission~~ den Staat. Deshalb erhält die Goßner Mission hinfert keine Devisen mehr und der Oberkirchenrat wird angewiesen, dem Pfarrer Stosch zu seiner geplanten Reise nach Indien keinen Urlaub zu erteilen.

Der Oberkirchenrat gab sich alle Mühe, im Ministerium für uns einzutreten. Am 19. November hatte ich dort wieder eine Besprechung, in der ich erfuhr, daß das Ministerium verlange, das Kuratorium müsse von Lokies' Aufruf abrücken. Am 22. November beschloß das Kuratorium den Brief an das Ministerium, in dem gesagt wurde, Lokies würde hinfert nichts mehr unzensiert veröffentlichten. Befriedigt hat der Brief nicht, die Devisesperre wurde nicht aufgehoben. Aber meine Reise wurde schließlich genehmigt. Zwar wurde es nicht geschrieben, aber es wurde mir auf dem Ministerium gesagt, die Goßner Mission müsse liquidiert werden. Also dazu sollte ich nach Meinung des Kirchenministeriums nach Indien reisen. Die bei

Die beiden letzten Monate vor meiner Abreise waren eine Zeit starker Spannung. Auch als auf den Behörden die Widerstände überwunden waren und man nach mündlichen Auseßerungen annehmen konnte, daß mir der Urlaub von einem Jahr erteilt werden würde, blieb immer noch die Möglichkeit, daß schließlich doch noch irgend eine Stelle hindernd eingreifen würde. Diese Befürchtung stieg, als wir Anfang Dezember hörten, die Nazis in Calcutta hätten erneut das Auswärtige Amt gebeten, die Rückkehr aller Missionare aus Chota Nagpur anzuordnen.

Meine Urlaubsbewilligung trägt das Datum 10. Januar 1938, wurde also ausgefertigt, als ich schon in Italien war. Es erreichte mich, kurz ehe ich das Schiff bestieg.

Am 2. Dezember 1937 traf ich mit dem Kuratorium meine Vereinbarungen für den besonderen Dienst, den ich mich zu leisten anschickte. Abschnitt B der Vereinbarung lautet: "In Indien nehme ich die Wahl zum Präsidenten der Kirche an. Ich bleibe Mitglied des Kuratoriums und führe wieder, wie auf der Inspektion 1935/36, den Titel Missionsdirektor. Die Korrespondenz geht über mich. In Fragen des Heimaturlaubs, der Wiederaussendung und der Neuaussendung entscheidet das Kuratorium nicht gegen mich. Solange Bruder Radick in Chota Nagpur ist, bleibt er Senior - kehrt er nach Deutschland oder Assam zurück, gehen seine Befugnisse auf mich über."

Die letzten Sitzungen des Kuratoriums vor meiner Ausreise hatten eine Fülle von Dingen zu regeln, so daß wir zum gründlichen Durchsprechen meiner Aufgabe in Indien nicht Zeit und Ruhe fanden. Anlaß, diesen Punkt zu berühren, gab die "Denkschrift" des Missionars Wolff, ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Indien abgefaßt, die im Kuratorium zirkuliert worden war, die durch den Ernst der Gesinnung des Schreibers und durch seine Geschicklichkeit der Darstellung bei den Gliedern des Kuratoriums, einschließlich den Missionsinspektoren, den Eindruck erweckte.

weckte, die Autonomie der Goßner Kirche sei praktisch beträchtlich einzuschränken, indem der Einfluß der Missionare gestärkt würde, durch ihre stärkere Beteiligung an der Leitung der Kirche. Eine weitere Forderung der Denkschrift war scharfes Vorgehen gegen die "Dissenters", exemplarische Bestrafung ihrer Führer; ausschluß Naeman Toppo's aus der Kirche, "eine Forderung, von der die Missionare unter gar keinen Umständen abgehen können" u.s.w.

Damit war also der Streitpunkt berührt, der Wert der Autonomie. Ich mußte vor meiner Ausreise mich noch davon überzeugen, daß meine Mitarbeiter meine Auffassung des Verhältnisses der Missionare zur Kirche nicht teilten. Dennoch hat mich dies nicht bestimmt, von meiner Linie abzugehen, denn ich sah etwas kommen, was sonst niemand sah, das Ende der Missionsarbeit überhaupt. "Brüder, es ist die letzte Stunde". So traurig die Lage der Kirche auch sein mochte und so völlig es an eingeborenen Führern fehlte, es blieb der Mission in der ihr noch zur Verfügung stehenden Zeit gar nichts anderes mehr übrig, als die eingeborenen Leiter für die Uebernahme der ganzen Verantwortung vorzubereiten.

Die letzte Forderung in Wolffs Denkschrift lautete: "Selbständigkeitserweisung gegenüber der (lutherischen) Federation". Davon wird später noch zu reden sein. Daß die Denkschrift durchsetzt war von Kritik meiner Maßnahmen und meiner Urteile, wird dem Leser nicht ohne Weiteres klar, da die Nennung meines Namens vermieden wird. Mir ließ die Denkschrift keinen Zweifel, daß ich in Wolff keinen Mitarbeiter, sondern einen Gegner finden würde. Aber auch abgesehen von Wolff schienen mir die Missionare in Ranchi nicht sonderlich gewogen zu sein. Klimkeit schrieb an einen seiner Freunde: "Lokies läßt sich einsperren, um berühmt zu werden. Stosch deckt alles mit Geld zu; er würde natürlich jetzt den streikenden Seminaristen ihre Forderung bewilligt haben. Hoffentlich hat er diesmal nicht so viel Geld wie auf seiner Inspektion vor 2 Jahren". - Da Klimkeit vor 2 Jahren noch nicht in Indien war und meine Arbeitsweise nicht kannte, so geht sein Urteil auf Kerschis zurück. Den Missionsinspektoren, denen der Brief ausgeliefert worden war, antwortete ich, daß mir allerindgs eine solche Ungeschicklichkeit nicht passiert wäre, daß wegen des Geldes das Seminar in die Brüche ging.

So war es also wenig verlockend für mich, in den Missionarskreis zurückzukehren, von den Nazis in Calcutta war auch nichts Gutes zu erwarten. Dennoch machten mich diese Erfahrungen in meinem Entschluß, der Goßner-Kirche mich anzunehmen, nicht wankend. Die Verpflichtung der Goßner-Kirche gegenüber ließ mich Weib und Kind, mein Pfarramt und Haus, die Freundschaft und meine Eigenheit dahinten lassen. Dazu kam noch ein zweiter Beweggrund. Seit 1933 war mir mein Leben in Deutschland zerstört. Es gab kein Recht mehr, keine Freiheit mehr. Mir ist nie zweifelhaft gewesen, daß Hitler der Zerstörer Deutschlands war. Ein durch und durch undeutscher Mensch, widerlich. Dazu sein subalternes Geschmeiß, mit dem er den Staat und sogar die Kirche regierte; all die Verlogenheit, Korruption, Anmaßung der Nazis. Die national-sozialistische Verhetzung der Jugend. Ich sah, wie diese Menschen den Krieg vorbereiteten. Die Lawine ging zu tale. Es gab keine Rettung mehr. Mein Volk, blind, dumm, unterwürfig. "Heute gehört uns Deutschland, morgen die ganze Welt". Goethe sagt: "Ein Zustand, der täglich zu neuem Verdruß führt, ist sicherlich nicht der rechte". Ich fühlte tagtäglich die lebenzerstörende Wirkung des Nationalsozialismus. Mehr noch, ich habe mich nie dem Tambel so nahe gefühlt, wie in meiner Berührung mit Nazis. So war ich in tiefer Seele froh, als ich am Epiphaniastage 1938 die deutsch-schweizer Grenze passiert hatte.

Meine völlige Abwertung des Nationalsozialismus war der zweite Beweggrund zu meiner Uebersiedlung nach Indien, nicht der erste, nicht der entscheidende. In einer Stunde ist allerdings meine Abneigung gegen das Leben im Naziland das entscheidende Motiv für die Fortsetzung meiner Indienreise geworden. Es war im Genua, kurz vor Besteigen der "Gneisenau", nachdem ich meine vierzehntägige Werbereise für die Goßner Mission hinter mir hatte, die mich nach Rom, Botzen, Meran, Mailand, Genua, Nizza, S.Remo führte. Als ich in Genua auf mein Schiff wartete, schrieb mir Förtzsch, daß in der Sitzung des Kuratoriums am 11. Januar Lokies die völlige Herrschaft über das Kuratorium angetreten habe, daß Lokies nicht daran denke, sich vom Bund für Haus und Schule zu trennen und daß er das Kuratorium für seine Auffassung gewonnen habe. Nur mit großer Mühe hatte man Förtzsch noch einmal davon abgehalten, das Präsesamt niederzulegen. Drei Monate später tat er es wirklich. Die Leitung der Goßner Mission war aber bereits am 11. Januar von Förtzsch auf Lokies übergegangen. Damit war eine der Voraussetzungen meiner Uebersiedlung nach Indien zerstört. Ich wollte nicht Lokies mit seiner unkontrollierbaren Subjektivität als Leiter der Goßner Mission hinter mir lassen und hatte im Oktober durch einen Kuratoriumsbeschuß dafür gesorgt, daß Förtzsch an erste Stelle trat. Da dies, kaum daß ich über der Grenze war, in Frage gestellt wurde, hätte ich das volle Recht gehabt, noch in Genua umzukehren. Ich hätte wohl von diesem Recht Gebrauch gemacht, wäre es nicht das Naziland gewesen, in das ich dann zurückkehren mußte.

Rechenschaftsbericht von Missionspräses Lic. Stosch

1938 - 1947
(begonnen August 1943)

I. Teil

2. Beginn der Arbeit.

In 12 Tagen brachte mich die "Gneisenau" von Genua nach Colombo. Am 31. Januar 1938 kam ich auf Ceylon an, am 1. Februar betrat ich wieder indischen Boden. In Colombo erhielt ich von Dr. Long durch Cook £ 500, die für meine Einrichtung in Indien bestimmt waren; so war ich für die Weiterreise gut versehen.

Zweierlei hatte ich auf der Reise nach Ranchi zu erledigen: ich hatte Fühlung zu nehmen mit der Lutheran Federation und hatte den deutschen Generalkonsul und die Parteistelle in Calcutta aufzusuchen.

Die Lutheran Federation hatte nach dem Beschuß der Mahasabha vom Dezember 1935 den Auftrag, ein Auge auf die Goßner-Kirche zu haben, bis dort die Lage sich völlig beruhigt habe. So machte ich zuerst in Tritschihopoly für eine Nacht und einen Tag halt, um mit dem Bischof von Tranquebar, D. Sandegreen, zu sprechen. Dieser war froh, die Verantwortung für die Goßner-Kirche auf meine Schultern abzurücken zu können. Er ließ mich sein Aktenbündel "Goßner-Kirche" lesen. Ich sah aus seiner Korrespondenz mit Landesbischof Marahrens, wieviel schon vorgearbeitet war für die Einführung der bischöflichen Verfassung in der Lutherischen Kirche in Chota Nagpur. Weiter sah ich die Beschwerden aus der Goßner-Kirche, die an ihn als Präsidenten der Federation gegangen waren. In Zukunft, sagte mir Sandegreen, werde er keine Beschwerden oder Briefe von der Goßner-Kirche mehr beantworten, sondern all dergleichen mir zuschicken. Schon 3 Tage nachher erreichte mich in Guntur ein Brief Sandegrens, ein Telegramm Th. Surins enthaltend, das Sandegreens Einschreien erbat gegen die Ausstoßung J.J.P. Tigas aus dem Managing Committee der Goßner-High-School.

Mein zweiter Besuch galt Prof. Asirvadam in Tambaram, dem Sekretär der luth. Federation. In Madras wohnte ich bei Stähli und fuhr von da weiter nach Guntur zu Dr. Cannaday, dem Treasurer der Federation. Dr. Long hatte es einer Vereinbarung zwischen mir und Cannaday überlassen, an wen er die Hilfsgelder für die Goßner-Kirche schicken solle. Cannaday verstand, daß es mir lieber war, die Gelder direkt von Dr. Long zu erhalten. Wir kabelten diese unsere Entscheidung nach Amerika. Die erste Rate für 1938 hatte Cannaday bereits gerade erhalten: 1000, deren Gegenwart von Rs. 2610 Cannaday mir einhändigte, so daß ich nicht mit leeren Händen nach Ranchi zu kommen brauchte.

Am 3. Februar morgens kam ich in Calcutta an und meldete mich telefonisch beim deutschen Generalkonsul Graf Podewils. Dieser bat mich, da an diesem Tage die Auslandspost abgehe, am folgenden Tage ihn zu besuchen. Am 9. Februar vormittags hatten wir ein eingehendes Gespräch. Der Hauptpunkt des Generalkonsuls war, daß es für das Prestige Deutschlands unträglich sei, daß unsere Missionare in dieser Armut leben. Warum an überhaupt die Inder mit dem Christentum behellige. Die Missionare seien auch untereinander uneinig, es seien Spannungen zwischen ihnen und den Indern. Ob die Christen denn überhaupt noch Missionare haben blitzen, ob sie alle nun begeisterte Deutsche wären und so fort. Ich erorterte ihm auf alles dies gründlich; wir brauchten eine Stunde. Er hat auch Nachricht, daß die deutsche Regierung der Goßner-Mission

noch einmal Devisen in der Höhe von £ 300 bewilligt habe und daß dies die letzte Zuteilung sei. Der Generalkonsul riet mir, auch mit dem "Stützpunktleiter" zu sprechen, was ich auch selbst vor hatte. Wir vereinbarten, daß dies Gespräch zu Dritt stattfinden solle, denselben Abend 1/2 7 Uhr. Ministerialrat Stahn hatte mir einen unfreundlichen Empfang vorausgesagt, wenn ich in die Höhle des Löwen, d.h. zur Partei stelle in Calcutta ginge. Das Gespräch am Abend war kurz, indem der Stützpunktleiter erklärte, mit dem Ausscheiden Schernats sei sein Interesse an den Dingen der Goßner-Mission erloschen. Er hatte nur noch den einen Wunsch, keinen Notschrei von Missionaren mehr zu hören, nachdem sie von ihrer Partei 700 Rs für die Rückreise Kumbartzkis und außerdem für Missionare 400 Rs verausgabt hätten, dazu vom Konsulat aus 400 Rs. Ich versicherte ihm, daß er nie mehr etwas von uns hören werde.

Diese Beilegung der Sache hielt ich für günstig. Für Förtzsch war sie eine bitre Enttäuschung. Er hatte mir unter dem Datum Halle a.S., d. 27. Januar, nach Madras einen Luftpostbrief geschrieben, der mich aber erst nach meiner Abreise von Calcutta in Ranchi erreichte. Förtzsch schrieb, in den Akten, die Herr von H. (ich habe vergessen, wie dieser Name zu vervollständigen ist, es handelt sich wohl um die entscheidende Persönlichkeit im Auswärtigen Amt) in den Händen hatte, seien viele Berichte von Schernat. Sicherlich ginge ein großer Teil der Dinge, die ich in Calcutta zu klären hätte, auf Schernat zurück. (Was Schernat in Calcutta seiner Partei erzählt hat, darüber habe ich ausführlich in meinem Tagebuch am 27.2.38 geschrieben.) Schernat müsse unbedingt dabei sein, wenn ich in Calcutta verhandelte. Nun habe Schernat mitgeteilt, sein Schiff führe am 6. Februar von Calcutta. Sie hätten aber vom Kuratorium aus an Schernat telegraphiert, er dürfe nicht fahren, bevor ich in Calcutta eintreffe. Müste ich nach Schernats Abreise in Calcutta verhandeln, so würde ich eine viel schwierigere Aufgabe vorfinden. - Der Mensch denkt, Gott lenkt. Schon in Guntur erfuhr ich durch ein Telegramm von Kerschis am 5. Februar, daß Schernats am 2. Februar bereits von Calcutta abgefahren sei. Es war also keine Möglichkeit, ihn zu der Verhandlung hinzuzuziehen, er mußte ja längst auf dem Meere sein. Allerdings erfuhr ich auf dem Sekretariat des Konsulats am 9. Februar mittags, daß Schernats Hansadampfer bei der Ausfahrt gleich ein Unglück gehabt habe und 30 Meilen südlich von Calcutta bei Diamond Harbour im Fluß liege und dort noch einige Tage liegen würde. Förtzsch hat mir, als ich in meinem Bericht auch diesen Aufenthalt erwähnt hatte, Vorwürfe gemacht, daß ich nicht Schernat vom Schiff herunter geholt und in seiner Gegenwart die gegen die Goßner-Mission erhobenen Anklagen widerlegt hätte. Vielleicht wäre es möglich gewesen, Schernat nach Calcutta zurückzuholen. Natürlich habe ich auch daran gedacht. Aber ehe ich untersuchte, ob es technisch möglich sei, Schernat zurückzuholen, verwarf ich den Plan grundsätzlich. Als am 9. mittags durch den Generalkonsul der Stützpunktleiter für 1/2 7 Uhr zur Aussprache mit mir im Beisein des Generalkonsuls eingeladen wurde, hatte der Stützpunktleiter geantwortet, seinetwegen brauche keine Aussprache mehr stattzufinden. Was wäre auch zu erreichen gewesen, wenn Schernat als Vierter an dem Gespräch teilgenommen hätte. Drei Nazis gegen einen Nichtnazi, die Nazis konnten behaupten, was sie wollten, sie mußten immer recht haben, erstens weil sie Nazis waren, zweitens weil sie die letzten Jahre in Indien verbracht hatten, sie also immer mit einem Schein des Rechts behaupten könnten, ich kenne die Vorgänge nicht. Förtzsch dachte sich, es solle das in Calcutta gegen uns gesammelte Aktenstück vorgenommen und Anklage um Anklage durchgesprochen werden. Aber mir war schon im Juni 1937 im Auswärtigen Amt, als ich Einblick in die gegen uns vorliegenden Briefe oder Aktenstücke erbat, gesagt worden, das sei nicht möglich, weil es gegen die Gepflogenheiten dieser Behörde, des Auswärtigen Amtes sei. Dagegen war es nicht gegen die Gepflogenheiten dieser Behörde, dem jungen Missionar Kumbartzki den Bericht, der gegen

ihn vorlag, lesen zu lassen. Ihm, der mit Schimpf und Schande aus Indien hatte zurückkehren müssen, wurde also gewährt, was mir als Missionspräses versagt wurde. Warum? Er war Parteigenosse, ich nicht. Wenn sich ein "Auswärtiges Amt" zu solch parteiischer Behandlung der Angelegenheit erniedrigen kann, was sollte man da von einer Parteistelle erwarten. Sie würden sich bei ihrem faulen Spiel nie in die Karten gucken lassen. Und endlich, in Absehen von allen minderen und vorübergehenden angeblichen Mißständen, waren die wesentlichen Steine des Anstoßes bei den Nazis, daß die Missionare arm waren; ich hätte nur antworten können, daß sie es immer gewesen sind und immer sein werden. Ferner, daß die Mission nicht für das "Dritte Reich" sich einspannen ließ und sich nicht "gleichschalten" ließ. Ich hätte antworten müssen, daß ich meinerseits dafür sorgen würde, daß beides nie geschiehe. Daß ich das nicht auszusprechen brauchte, weil keine "Aussprache" am Abend des 9. Februar zustande kam, darin sah ich eine freundliche Fügung Gottes. Die Sache verlief im Sande, die Calcutta-Nazis hatten kein Interesse mehr, ihr Zerstörungswerk gegen unsere Mission fortzusetzen.

In Friedenau empfand man die Lösung deshalb als nachteilig, weil das Kuratorium nun dem Auswärtigen Amt nicht mit einem Bericht von mir über die Behebung der Schwierigkeiten und Vorwürfe dienen konnte. Man nahm sich Schernat in Friedenau am 30. März vor. Gegen mich brachte er die vielberedete Pferdegeschichte vor (die ich schon 1937 in einem Bericht an das Auswärtige Amt auf ihr Maß zurückgeführt hatte), ferner den angeblich bei meiner letzten Visitation von den Parteistellen mir erteilten und von mir nicht befolgten Rat, Kumbartzki zum Leiter der Missionsarbeit in Indien zu machen (mir völlig neu, bis ich es in Fortschs Brief vom 5.4.34 las). Schernats weitere Beschwerden waren, daß die Goßner-Mission nicht alle Devisen gekauft habe, die ihr zustanden, und daß von dem aus Deutschland gesandten Gelde ein Teil nicht an die Missionare, sondern an Inder gezahlt sei. Beide Anklagen wurden kassenmäßig widerlegt, die erste in Berlin, die zweite durch unseren Generalkassierer in Ranchi. Den "älteren" Missionaren, namentlich Kerschis, warf Schernat Verständnislosigkeit gegenüber den modernen Problemen der Missionsarbeit vor, dem ganzen Missionarskreise Uneinigkeit, mir im besonderen, daß ich 1935 nicht der Forderung der "Partei" entsprochen habe, daß kein Deutscher unter einem Inder arbeiten darf. Dieser Vorwurf wog besonders schwer in der Zeit des Nazi-Systems. Ich habe ihn schlagend widerlegt in einem kurzen Aufsatz, der in der "Biene" erschien. Während ich es vermieden habe, mit irgendeiner "Parteistelle" wieder in Berührung zu kommen, habe ich mit Erfolg für gute Beziehungen zum Generalkonsulat gesorgt. Am 10. Februar war ich Gast des Generalkonsuls zu Mittag. Seine Gemahlin und sein Sohn waren zugegen. Wir hatten eine gute Unterhaltung. Die Musik klang nun ganz anders. - Nachdem ich mir in Ranchi mein Urteil gebildet hatte, verfaßte ich Anfang April einen Bericht, zu Händen des Generalkonsuls, dessen Empfang dieser unter dem 15. April bestätigte mit dem Bemerkung, der Bericht sei am 12. April mit Luftpost nach Berlin weitergegeben worden. Ungünstig hat der Bericht jedenfalls nicht gewirkt, da die deutsche Regierung den angeblich schon gefaßten Beschuß, die deutschen Missionare nach Hajise zu rufen, nicht ausgeführt hat.

In Kürz hatte ich bereits am 20. Februar an den Generalkonsul geschrieben, daß meine Eindrücke in Ranchi ganz anders seien, als nach Schernats Berichten anzunehmen war und ihn gebeten, uns in Ranchi zu besuchen, um selbst sich ein Urteil zu bilden. Er antwortete, er sei augenblicklich nicht abkömmlich.

Am 11. Februar traf ich in Ranchi ein. Meine Antwort auf die Begrüßung des Präsidenten Dand Kujur und des Ilaka Chairman von Ranchi Silo Tiga knüpfte ich an Losung und Lehrtext der Brüdergemeine an: "Freuet Euch und seid fröhlich in dem Herrn, Eurem Gott", Joel 2,23. "Ich bin erfüllt mit Trost; ich bin überschwänglich in Freuden in aller unserer Trübsal", 2. Kor. 7,4.

Meine Bleibe war zunächst ein Teil der kleinen Wohnung, die früher der zweite Missionar bewohnte, dieselben Räume, die ich während meiner Inspektion 1935 innehatte. So hatte ich es selbst schon von Wannsee aus angeordnet, daß ich niemand aus seiner Wohnung verdrängen wollte. Zugleich hatte ich bestimmt, daß ich in das rote Bungalow ziehen würde, wenn Radsick nach Assam übersiedelte; denn ich wollte nicht über die heiße Zeit in diesen niedrigen Räumen bleiben. Frau Kerschis nahm mich wieder in Kost. Als Diener nahm ich meinen alten Puraprafad wieder, der schon vor 30 Jahren bei mir war. Alle Kisten und Kästen kamen richtig an, nichts war zerbrochen. So richtete ich mich ein, ließ mir einige italienische Bilder rahmen und machte mir die Räume wohnlich.

Gleich in den ersten Tagen machte ich mich mit dem Stande und dem Lehrplan des theologischen Seminars vertraut und übernahm am 16. Februar den neutestamentlichen Unterricht, kurz darauf auch die Katechetik mit praktischen Uebungen. Viel Zeit und Sorgfalt wurde auf die Besuche verwandt, die ich machte und bekam. Wenn ich jetzt nach 5 Jahren mein Tagebuch wieder lese, stelle ich fest, daß all das schon im Keim vorhanden war, was später von Bedeutung geworden ist.

Als Erster kam der "Sadhu" Julius Tiga, der unserer Kirche schon viel Kummer gemacht hat durch seine revolutionäre Agitation mit dem Ziele, das "Amt" auszuschalten und die Leitung den Laien in die Hand zu geben, da ja in der Gemeinde alle gleich seien, hätten Pastoren kein Vorrecht. Als ich Ende Dezember 1935 durch Gumla kam und der Pastor seinen Bericht erstattet hatte, redete Julius Tiga für die "Brüder", worauf ich ihm vor der Gemeinde die Meinung sagte. Als er später nach Ranchi kam, bat ihn Silo Tiga, in der Gemeinde mitzuarbeiten, was er aber ablehnte. Er wollte seine eigene Organisation haben. Am 5. Februar 1938 überreichte er mir seinen Fünfjahresplan zur Rekonstruktion der lutherischen Kirche in Chota Nagpur und Assam, auf braunem Papier gedruckt, offenbar in starker Auflage, zur Verteilung. Zuerst wollte er Geld sammeln. Ich forderte ihn auf, unter Leitung des kirchlichen Amtes mitzuarbeiten, was er aber verschmähte. Er hielt sich im Hintergrunde bis Ende 1941.

Es folgten die Gespräche mit den Missionaren, die ich jedes an seiner Stelle erwähnen will.

Mit Amrit Lal Tirkey, dem Headmaster der High School, hatte ich am 15. Februar ein längeres Gespräch, über das Hostel. Die Abendandachten liegen augenscheinlich darnieder, selten werden sie mit einer Ansprache gehalten. Ich sagte, ich würde gern wieder wie früher jeden Montag die Abendandacht im Hostel halten, worauf A.L. Tirkey mit Freuden einging. Später erzählte er es Wolff, der mich dann brieflich ersuchte, vorläufig keine Inspektion der High School und des Hostels vorzunehmen, auch keine Andachten im Hostel zu halten(!); vielleicht wäre es ein einigen Monaten schon anders. Wenig hat mir weher getan als dieser Brief. Meine alt High School. Da ich nicht die Gabe habe, mich aufzudrängen, auch nicht auftrumpfen wollte, wurde hier schon in den ersten Tagen ein Graben gezogen. Wie anders war das vor 2 1/2 Jahren gewesen, wo Joel Lakra gar nicht genug von mir kriegen konnte. Ist es mir zu verdenken, wenn ich lieber mit Indern zu tun hatte als mit solchen Missionaren? Der Vorwurf, der gegen die Verwaltung der High School von kirchlicher Seite erhoben wurde, bei meinem Kommen schon und dann immer wieder, war der Mangel an christlicher Zucht und kirchlicher Beeinflussung der Schüler. Gleich sah bei meinem ersten Gespräch mit A.L. Tirkey kam es heraus, daß seit Joel Lakras Weggang, also seit fast 2 Jahren, in der High School kein Konfirmandenunterricht gewesen war. Ein starkes Stück! Den Leitern der Schule, Wolff, Tirkey und einigen Lehrern, wurde der Vorwurf gemacht, sie gäben durch mangelhaften Kirchbesuch und ihre seltene Teilnahme am Heiligen Abendmahl den Schülern kein gutes kirchliches

Vorbild, - ganz zu schweigen von Frau Wolff, die eine scheinbar unüberwindliche Abneigung gegen unsere Gottesdienste hatte und auch durch bitten und Vorstellungen meinerseits nicht zu bessern war.

Der geschäftsführende Pfarrer, hier sagt man Ilaka Chairman, des Kreises Ranchi ist Silo Tiga. Als ich mit ihm den Kirchenzettel der kommenden Monate besprach, klagte er mir sein Leid. Kaum irgendwo stande es so übel um die Dorfgemeinden, wie im Kreis Ranchi. Viele Katechisten seien Trinker. Absetzen könne man sie nicht, weil sie als Trinker beliebt seien und die Leute sie in Schutz nähmen, versetzen könne man sie auch nicht, da sie durch ihr Feld an ihr Dorf gebunden seien; denn von ihrer geringen Bezahlung als Katechisten könnten sie nicht leben. Die monatlichen Katechistenversammlungen würden schwach besucht. Was die Katechisten geistlich leisteten, sei kläglich. Ich mache hier eine Anmerkung. Ranchi ist diejenige Station, auf der mehr als irgendwoanders Missionare gearbeitet haben, auch nach dem Kriege, erst Amerikaner, dann Deutsche, ohne Unterbrechung. Es liegt mir fern, ihre Arbeit zu bemängeln. Trotz ihrer treuen Arbeit haben sie den Niedergang nicht wehren können. Aehnlich steht es auf der anderen Station, die jetzt wieder 15 Jahre lang deutsche Missionare gehabt haben: Kinkel. Auch in dem Kinkel-Jaspur-Kreise sind die Zustände bemerkenswert übel. Zu den 5 rückständigen Kirchenkreisen, welche die Zentralisierung der Einnahmen und Ausgaben nicht durchführen zu können meinten und die auf jeder Mahasabha über den Stand dieser Angelegenheit befragt wurden, gehörte auch Kinkel. 1941 erst konnten die Abgeordneten Kinkels der Mahasabha die Einführung der Zentralisation berichten, also ein Jahr, nachdem Kinkel verlassen hatte. - Am allertraurigsten steht es um Purulia, und doch hat die Schwester Anri Diller bis 1938 jahrelang mit ganzen Einsatz gearbeitet. Es ist also nicht so, daß nur ein Missionar auf einer Station zu sein brauchte, damit das kirchliche Leben aufblühte. Zuweilen sind die Verhältnisse stärker als der Missionar oder Missionar schwächer als die Verhältnisse.

Am selben Tage hatte ich ein Gespräch mit Naeman Toppo, dem die Wolffsche Denkschrift den Vorwurf der Veruntreuung von Geldern macht und dessen Ausschluß aus der Kirche sie fordert. Naeman Toppo erklärt, es sei unter seiner Leitung eine Vereinigung zur billigen Beschaffung von Schulbüchern gegründet worden. "Beiträge" seien von Schülern nicht gezahlt worden. Es sei von der Presse (G.E.L. Mission Press) ein Darlehn gegeben worden, das längst zurückgezahlt sei. - Da diese Schulbuchvereinigung an der High School bestand, somit also auch nicht ohne Zustimmung und Kontrolle der Schulleitung bestehen konnte, war es Sache der Leitung der High School, eine Untersuchung vorzunehmen oder Klage zu erheben, wenn man Unregelmäßigkeiten vermutete. A.L. Tirkı ging in anderen Fällen den Weg, wo es sich um Leute handelte, die er los werden wollte, oder denen er schaden wollte. Daß er, als er den N. Toppo aus dem Lehrerkollegium der High School ausschied, die Angelegenheit der Schulbuchvereinigung nicht als Grund genommen hat, beweist zwar noch nicht, daß alles in Ordnung war. Die Tatsache aber, daß die Instanz, die im Fall vorliegender Untreue zur Untersuchung oder Klage nicht einleitete noch eingeleitet hatte, bewog mich, diese schon eine Zeit zurückliegende Sache nicht aufzunehmen.

Als Wortführer derer, die an der Verwaltung der High School Anstoß nahmen, besuchte mich am 19. Februar der Advokat Theodor Surin, reichte mir eine Denkschrift ein und erläuterte sie. Noch 1935/36 war Surin ein Freund der Missionare, ein wertvoller Mitarbeiter, dessen Rat ich damals in juristischen Dingen im Anspruch nahm. Inzwischen war er ganz auf die Seite andere Seite hinübergewechselt. Er war Mitglied des Kirchenrats, auch war er einer der Führer der Adivasibewegung. Als solcher wurde er den weißen Leuten immer mehr abhold, persönliche Motive kamen

hinzu. Das Hauptinteresse dieser Adivasi ist ihre "Rasse", im vorliegenden Falle also das Vorschieben ihrer Mundabrueder in angesehene und gut bezahlte Stellen. Surins Schwager war Junas Barla, der durchaus eine ssinen Ansprüchen gemäße Stellung in der High School haben mußte. Daß dies nicht Surins und Barlas Privatmeinung war, erfuhr ich 3 Tage später aus dem Munde des Headmasters der Mittelschule in Govindpur, Nathanael Topono, der mir sagte, im Mundalande wünsche man sogar, daß Junas Barla Prinzipal der High School würde. - Die Vorwürfe richteten sich vorwiegend gegen A. L. Tirkis, nicht so sehr gegen Wolff, dessen guter Wille und dessen Tüchtigkeit weithin anerkannt wurde; nur ließ er sich in seiner Unerfahrenheit von dem schlauen Tirki an der Nase herumziehen. Kerschis warf man vor, er vertrage im Managing Committee der High School, um derentwillen der alte Vorsitzender er war, nicht den Standpunkt der Kirche; er begünstige dieselben Tendenzen zur Ver- selbständigung der High School, um derentwillen der alte Präsident Johan Topono und Joel Lakra abgesetzt worden wären. Dem A.L. Tirkis warf man vor, unter seiner Leitung wäre die Gofner-High-School keine kirchliche Schule, es würden unnötig viele heidnische Lehrer angestellt, nach Joel Lakras Weggänge habe er 4 bewährte christliche Lehrer aus der High School herausgedrängt, in der Anklage gegen Joel Lakra und der Ausstößung Silo Tigas aus dem Managing Committee sah man ebenfalls A.L. Tirkis Werk. Auf die 3 letzten Punkte muß ich noch zu sprechen kommen. Hier nur eine Bemerkung zu der Anstellung heidnischer Lehrer: Sie läßt sich nicht ganz vermeiden, darüber sind sich alle einig. Der Widerspruch unserer Mundas und Ufaos richtet sich dagegen, daß christlichen Anwärtern ihres Stammes heidnische Hindus vorgezogen wurden, wenn die Stelle eines Hindi-Sprachlehrers besetzt werden mußte. Das Urteil der Schule war, daß ein Munda oder Urao das Hindi nie so rein spräche wie ein Behari. Hinter Surin stand die Mehrheit des Kirchenrats, viele einflußreiche Pastoren und Laien, - ich sage nicht: "die Mehrzahl", weil nicht gezählt worden ist. - Wenn es in der Mahasabha zur Abstimmung käme, so sagt eine Eingabe, sei nicht der geringste Zweifel an einer erdrückenden Mehrheit für folgende Maßnahmen: Entlassung A.L. Turkey's und des einflußreichen heidnischen Lehrers P.K. Chandhuri aus der High School; Anstellung Junas Barla's als Lehrer der High School, Rücknahme des Silo Tiga ins Managing Committee; für Kerschis sollte Stosch Chairman des Managing Committee werden. In einer anderen Eingabe wurde die Versetzung Wolffs auf eine Außenstation vorgeschlagen. Keine Frage, hier sprachen nicht eine handvoll Dissenters, die die Arbeit der Kirche störten, wie die Wolffsche Denkschrift es darzustellen versucht, sondern die Kirche selbst gab ihrem Unwillen über die Verwaltung der High School Ausdruck.

Am 18. Februar fand in Ranchi die Hochzeit Br. Klimkeits und Renate Treichlers statt, zu der alle Missionsgeschwister nach Ranchi gekommen waren. Nur Br. Schulze fehlte, und Bruder Radsick konnte erst Ende März zur Mahasabha nach Ranchi zurückkehren. Ehe die Missionsgeschwister wieder abreisten, baten sie mich, einen Abend mit ihnen zusammenzusitzen, um ihnen von der heimatlichen Missionsarbeit zu erzählen und ihnen Fragen zu beantworten. Der Abend des 20. Februar, Sonntag Sexagesima, wurde festgesetzt. Noch vorher baten mich Wolffs zu einer Besprechung. Er begründete die Entlassung der Hochschullehrer, stellte dann seine Arbeit als unbefriedigend dar, sie wollten zwar nicht jetzt sofort, aber zu einem von ihnen schon ins Auge gefaßten Zeitpunkt die Mission verlassen; er sei nicht gekommen, die Verwaltungsarbeit der High School zu tun, er sei Theologe, Theologen seien aber in dieser Kirche nicht nötig, die christliche Wahrheit müsse diesen primitiven Menschen ganz "einfach" gesagt werden. Dann erhob er seine Vorwürfe gegen die Missionsleitung und gegen mich im besonderen. Ich erwiderete, daß ich ganz seine Meinung teile, daß die Leitung der High School nicht Sache eines Missionars sei und daß ich gern das Meine tun würde, ihn davon zu befreien, wenn wir nur einen geeigneten Eingeborenen hätten. Theologen hätten wir bitter nötig, denn die christliche Wahrheit einfach zu sagen, erfordere

eine tiefgehende theologische Bildung.

Am Abend versammelten sich alle in Ranchi anwesenden Missionare und Missionarinnen im roten Bungalow, von den Missionaren also alle außer Radsick und Schulze. Den guten Magnus Schiebe hatte man dazu ausersehen, - sehr schlau -, den "Vorsitz" zu übernehmen, und es war mir bald klar, daß ich mich als Angeklagter verantworten sollte, weil ich die Kühnheit besessen hatte, wieder nach Indien zu kommen, um die friedliche Arbeit der Missionare zu stören. Zuerst erzählte ich von dem Gang der Ereignisse im Leben der Goßner-Mission in der Heimat, dann kamen die Fragen. Die erste lautete, ob ich gewillt sei, die Autorität der Missionare zu stärken. Ich antwortete, eine Stärkung des deutschen Elements in der Kirche sei schon damit gegeben, daß ich als Präsident der Kirche gerufen sei, ich werde tun, was in meiner Macht stehe und was ich mit meinem Gewissen verantworten könne, ihren Dienst fruchtbar zu gestalten und ihnen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Darauf legte Kerschis los: Dann wolle ich es also diesmal anders machen als voriges Mal, denn damals habe mein Kommen das Gegenteil bewirkt - und dann packte er ausführlich seinen Ärger aus. Auch das war ihm unwillkommen, daß nun durch mich wieder Geld kam. Daß, wenn ich nicht gekommen wäre, überhaupt kein Geld da sei und sie alle nach Deutschland zurückkehren müßten, war ihm nicht klar geworden. Irene Storim sekundierte: damals habe doch die Federation gewollt, daß nie wieder ein Deutscher Präsident der Kirche würde; warum sie nun mich gerufen hätten. Es schien vergessen zu sein, daß ein Jahr vorher alle Missionare an dem einstimmigen Beschuß der Mahasabha beteiligt waren, durch den ich für 5 Jahre als Präsident der Kirche berufen worden war. Auch das schien vergessen, daß es für mich keine beneidenswerte Aufgabe war, in diese verfahrene Situation hineinzukommen, und daß ich in der Heimat allerlei aufgegeben hatte.

Das zweite Verlangen, das an mich namentlich von Wolffs gerichtet wurde, war, daß die Autonomie der Kirche zwar nicht aufgehoben, aber zurückgestellt werden sollte. Meine Antwort war, daß ich meine Aufgabe innerhalb der Konstitution der Kirche zu erfüllen hätte, deren Grundlagen zu ändern nicht in meiner Hand läge. Mir war ja von Anfang an klar, daß die deutsche Mission keine sehr lange Zeit mehr vor sich hätte und daß der Kirche schon darum mit einer neuen Aufrichtung eines Missionarsregiments auch gar nicht gedient sei, sondern nur durch eine Ertüchtigung der eingeborenen Führer. - Dann packte Magnus Schiebe seine Akten aus, die berühmte Pferdegeschichte wurde erörtert. Stellen aus meinen Briefen wurden vorgelesen, die beweisen sollten, daß ich nicht genügend für die Missionare gesorgt hätte und was ich alles falsch gemacht hätte. Auch Frau Schiebe und Schwester Auguste brachten ihre Beschwerden vor. Ich stand ganz allein, antwortete eben auf alles ruhig und gelassen. Es war ein XXIII dies ater, der zwischen mir und den Missionaren einen Riß entstehen ließ, der sich nie mehr ganz geschlossen hat. Ich wurde in der Goßner-Mission ein Fremder und wußte seit jenem Abend, daß ich meinen Weg einsam zu gehen hatte.

II.

3. Die Mahasabha März 1938 und die Übernahme des Präsidiums der Kirche

Am Sonntag Laetare, 27. März 1938, hielt ich die Eröffnungsrede für die Synode, es schloß sich eine Ordination an, die der bisherige Präsident Daud Kujur vollzog.

Am ersten Verhandlungsvormittag, 28. März, nahm ich an der Sitzung der Synode nicht teil, sondern ließ durch den Präsidenten Daud Kujur der Synode die Frage vorlegen, ob sie wünsche, daß ich diese Synode leite. Da die Synode einstimmig mit "Ja" antwortete, übernahm ich am Nachmittag die Leitung der Synode. Die ersten 3 Tage wurden wie üblich der Verlesung der Berichte des Präsidenten, des Sekretärs, des Kassierers, des Managers des Trustee Boards, des Rektors der High School, des Inspektors of

Lutheran Schools, der Leiterin der Bethesda-Mädchenenschule gewidmet. An jeden Bericht schließt sich eine Diskussion, die in der Regel in der Beschußfassung über Anträge ihr Ziel findet. Aufregung gab es nur in der Verhandlung über Wolffs High-School-Berichte. Die Darstellung dieses Konflikts findet am besten seinen Platz im Anfang des Kapitels "Unsere High School".

Der Vormittag des vierten und letzten Tages der Synode gehörte wesentlich dem Vortrag des Pastors Suleman Kulla (Takarma) über das Thema: "Was haben wir in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeit unserer Kirche zu tun?" Kulla ist nicht nur ein feuriger Redner, sondern war damals noch einer der fleißigsten und gewissenhaftesten Pastoren. Es folgte eine gute Debatte, an der sich auch President em. Joh. Topono beteiligte.

Am letzten Nachmittage wurden meine Vollmachten bestätigt, wie sie auf der Synode 1937 vorgeschlagen waren. Am 28. März hatte ich lediglich den Vorsitz über die Synode 1938 übernommen, jetzt, am Nachmittag des 31. März, übernahm ich das Präsidium der Kirche. Aus freiem Antrieb versprach ich bei der Übernahme Treue gegen die Konstitution der Kirche. In der Debatte über meine Vollmachten wurde geäußert; man solle, wenn nötig, die Vollmachten des Präsidenten noch erweitern. Ich nahm diesen Punkt auf, indem ich Bischof Sandegrens offenen Brief über die Einführung des Bischofsamtes zur Diskussion stellte.

Ferner legte ich der Synode den Wunsch des Kuratoriums vor, das Agreement neu zu gestalten. Man beschloß, zu einer Beratung eines neuen Entwurfs auf der Mahasabha des nächsten Jahres bereit zu sein.

Es war ein neuer Sekretär, auf 3 Jahre, zu wählen. Die Wahl fiel einstimmig auf Nathanael Topono, den Headmaster der Middle School in Govindpur.

Als ich 1908 meine Schularbeit in Ranchi begann, war er einer meiner ersten Schüler und bald der Beste der Klasse, fleißig und redlich. Der Mann hat gehalten, was der Knabe versprach. Zu mir hatte er ein kindliches Vertrauen, so gestaltete sich mein Verhältnis zu diesem meinem einflußreichsten Mitarbeiter recht erfreulich. Die Korrespondenz mit den "outside bodies" wie Federation, National Christian Council und Regierung nahm ich ihm ab. Das konnte man ihm nicht überlassen, weil sein englischer Stil schwerfällig war, bar aller kultivierten Form, so daß er zuweilen grob wirkte. Ich habe gewußt, was ich an diesem treuen Manne gehabt habe; es war ein großer Schmerz, daß er bald zu kränkel anfing und vor Ablauf seiner Amtsperiode am 1. August 1940 nach schwerem Leiden starb. Ich hießt ihm die Gedächtnisrede über Jesu Wort über den Jünger Nathanael: "Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist."

III

4. Lehrtätigkeit

Mit dem Satz, daß in der lutherischen Kirche das Amt der Leitung in erster Linie Lehramt ist, habe ich ernst gemacht.

Ich übte meine Lehrtätigkeit:

- A im theologischen Seminar
- B in Kursen für die Pastoren
- C in Kursen für Katechisten
- D in Kursen für Lehrer und Lehrerinnen
- E als Prediger durch das mündliche und das gedruckte Wort.

A.

Sofort nach meiner Ankunft in Ranchi machte ich mir ein Bild vom Stande

unseres Predigerseminars. Nach altem Brauch nehmen wir jedes Jahr Schüler auf bei Beginn eines Seminarjahres, d.h. im Juni, und nehmen jedes Jahr im April die Kandidatenprüfung derer ab, die ihren Vierjahrskursus beendet haben. Alle Schüler werden zusammen unterrichtet. Wir haben nicht Lehrer genug, eine Teilung in Jahrgänge vornehmen zu können. Wenn wir alsodas Johannesevangelium exegesieren, so ist das für manche Schüler der Anfang ihrer theologischen Ausbildung, für andere das Ende. Der dogmatische Unterricht beginnt für manche mit der Lehre von Gott, für andere mit der Christologie oder mit der Lehre von der Kirche und so fort. Meiner Erfahrung nach ist das kein großer Schade. Es ist ein Vierjahresplan aufzustellen, damit alles ganz Wichtige irgendwann während der 5-4 Jahre an die Reihe kommt. An der Hand der Klassenbücher der letzten 5 Jahre überzeugte ich mich, daß zwar fleißig gearbeitet worden war, daß aber die Planung zu wünschen übrig ließ. So hatten die Schüler, die jetzt kurz vor ihrem Kandidatenexamen standen, in ihrem Vierjahreskursus folgende Stoffe durchgearbeitet: Im Alten Testament Genesis, Exodus, Ausgewählte Psalmen, Hoses. Also fehlte Geschichte Israels und der Prophetismus. Im Neuen Testament: Jakobus, Korintherbriefe, Galater, Pastoralbriefe, Petrusbriefe, Apostelgeschichte, Matthäus. Vom Wichtigsten fehlte also das Johannesevangelium und der Römerbrief. In der Dogmatik fehlte die Christologie. In der Kirchengeschichte vermißte man jede Planung, die wechselnden Lehrer hatten dargeboten, was jedem lag, ebenso stand es in der praktischen Theologie. Für die Schüler des letzten Jahrgangs war der Schade nicht mehr gut zu machen, aber für das im Juni beginnende Seminarjahr 1938/39 bat ich Kerschis, im Alten Testament den Propheten Jesaja zu exegesieren, Wolff in der Dogmatik die Christologie vorzutragen. Frau Wolff Alte Kirchengeschichte. Mir fiel das Neue Testament zu; ich erklärte zuerst das Johannesevangelium, dann den Römerbrief. Damit wurde die Ausbildung der Kandidaten für 1939 wenigstens einigermaßen abgerundet.

Ferner fiel mir die gänzlich ungenügende Besetzung des Seminars auf. Wir wollten jedes Jahr 4 Kandidaten haben, um genügenden Nachwuchs für den Pastorenstand zu erhalten, unsere Kirche auch gegen Überalterung der Pastoren zu schützen. Wir hatten aber für 1938 nur einen Kandidaten, denn ein anderer mußte noch kurz vor dem Examen wegen Untauglichkeit ausgeschieden werden, ein dritter war uns von der Schwedischen Mission zur Ausbildung überlassen und kehrte nach bestandener Prüfung nach Chindwara zurück. Für 1939 hatten wir 2 Kandidaten, für 1940 und 1941 nur je einen. Erst für 1942 waren die Aussichten wieder normal. Ich habe dafür gesorgt, daß jedes Jahr mindestens 4 junge Leute ins Seminar eingetreten. Das bereits Versäumte ließ sich aber nicht mehr einholen, so daß wir uns entschließen mußten, im Januar 1940 6 bewährte Katechisten nach einem kurzen Vorbereitungskurs zu ordinieren.

Juni 1938 - April 1939 hatte das Seminar eine gute Zeit, denn wir hatten 4 Lehrer für die theologischen Fächer. Kerschis, Principal des Seminars, nahm im Alten Testament Jesaja, außerdem in der praktischen Theologie Predigtübungen und den Musikunterricht. Als er im Anfang April 1939 nach Deutschland zurückkehrte, setzte Jellinghaus die Exegese des Jesaja fort. Wolff unterrichtete in der Dogmatik Christologie, Frau Wolff gab Alte Kirchengeschichte, beide Wolffs hatten je eine Abteilung griechisch. Ich exegisierte das Johannesevangelium und dann den Römerbrief und leitete die katechetischen Übungen. In der praktischen Theologie nahm ich von Juni bis Dezember 1938 Homiletik, von Januar bis April 1939 die Panjika, d.h. das Kirchenjahr. Außerdem katechetische Übungen. Nicht zum wenigsten als Hilfe für die Seminaristen übernahm ich im Sommer 1938 eine Konfirmandenabteilung der High School. Die Seminaristen hospitierten.

Als am Ende dieses Seminarjahres Kerschis nach Deutschland zurückkehrte, übernahm ich die Leitung des Seminars. Im nächsten Jahr, beginnend mit Juni 1939, nahm Jellinghaus die 5 Bücher Mose, Wolff in der Dogmatik die

Lehre von Gott, Frau Wolff Reformationsgeschichte, beide Wolffs je eine Abteilung Griechisch, die katechetischen Übungen gab ich an Wolff ab. Ich exegisierte Lukas, erklärte die Confessio Augustana, unterrichtete Homiletik, mit wöchentlichen Predigtübungen im Hostel der High School.

Als die Männer Anfang des Krieges für einige Monate interniert wurden, übernahmen die Frauen sehr tüchtig unseren Unterricht: Frau Wolff zu ihrer Kirchengeschichte noch Dogmatik und prakt. Theologie. Frau Jellinghaus Altes und Neues Testament. Im Alten Testament setzte sie die Arbeit ihres Mannes fort, im Neuen Testament nahm sie die Pastoralbriefe. Als wir im Dezember 1939 bzw. Januar 1940 unsere Arbeit wieder aufnehmen konnten, gab es für mich noch eine längere Unterbrechung, weil ich im Februar und März auf Reisen im District war. Wieder übernahm Frau Jellinghaus das Neue Testament, erklärte die Petrusbriefe, und Frau Wolff den homiletischen Unterricht.

Schwierig wurde es im folgenden Jahr, weil kurz vor Beginn des Seminarjahres am 14. Juni 1940 Wolff und Jellinghaus nach Ahmednagar abreisen mußten, mit ihnen auch Klimkeit, der ebenfalls für Unterricht im Seminar vorgesehen war. Frau Wolff nahm zur Kirchengeschichte und Griechisch noch die Dogmatik, Frau Jellinghaus Geschichte Israels von Josua an und einen Kursus Griechisch. Ich exegisierte die Apostelgeschichte, gab dann ein Leben des Apostels Paulus mit sorgfältiger Bearbeitung der Chronologie und einer Einleitung in die Paulusbriefe. Die Thessalonicherbriefe und den Galaterbrief ließ ich die Studenten in Übungsstunden abschnittsweise interpretieren, mit Hilfe von englischen und Hindikommentaren. In der praktischen Theologie gab ich außer den Predigtübungen eine Erklärung des Gesangbuches. Anfang August wurde Frau Wolff in Hazaribagh interniert, Ende August wurde Frau Jellinghaus von der Regierung das Unterrichten im Seminar untersagt. So war ich allein als Lehrer übrig geblieben. Zwar ging es zunächst noch bis zu den Oktoberferien, weil im September der Pastorenkursus stattfand. Es ist Brauch, daß die Seminaristen am Pastorenkursus teilnehmen und daß während dieser Wochen der Seminarunterricht unterbrochen wird. Im November und Dezember 1940 setzte ich meinen Unterricht fort, im übrigen mußten die Seminaristen viel allein sitzen und ihre Jahrespensen wiederholen. Der Lehrermangel ließ mich aus der Not eine Tugend machen: ich gab den Seminaristen noch mehr Gelegenheit zu praktischer Betätigung. In ihrem dritten Kursusjahr bekam jeder Seminarist eine der unteren Schulklassen im Religionsunterricht, 2 Stunden wöchentlich, und zwar behielt er seine Klasse das ganze Jahr hindurch, womit die Stoff-verteilung nach dem Lehrplan verbunden war. Im vierten Jahr bekam jeder eine Tole (Dorf) in der Nähe von Ranchi, später von Govindpur, zugeteilt, wo er sich der männlichen Jugend anzunehmen und am Sonnabend Abend eine Wochenschlußgebetsstunde oder Bibelstunde für alle Dorfleute hielt. Die Seminaristen des ersten Jahres waren jeder der Helfer eines aus dem 3. Jahrgang in der Schularbeit; die Seminaristen des 2. Jahres begleiteten die des 4. auf die Dörfer. Daß die Seminaristen Gruppen im Kindergottesdienst hatten, war schon immer selbstverständlich. Dazu gab ich ihnen noch den Katechismusunterricht für die künftigen Lehrer, den Religionsunterricht der Tischlerjungen (Industrial School) und meine Donnerstag-Kinderstunde.

Da von Januar bis März meine Hauptreisezeit ist und das Reisen auch 1941 notwendig war, entschlossen wir uns, den Seminarunterricht nach den Weihnachtsferien nicht wieder aufzunehmen, sondern erst im Juni 1941. Wir gaben für die Monate Januar bis April die Seminaristen zu sorgfältig ausgewählten Pastoren, jeden zu einem anderen, damit sie etwas von praktischer Gemeindearbeit lernten. Die Pastoren bekamen von mir genau Instruktionen, die Seminaristen hatten ihr Tagebuch zu schreiben und mir monatlich einzuschicken, ich schrieb ihnen von Zeit zu Zeit einen hektographierten Brief. Ihr monatliches Stipendium von 7 Rs. wurde während

dieser Zeit weitergezahlt, so daß sie den Pastoren nicht als Kostgänger zur Last fielen, sondern Pension zahlen konnten. - Diese Maßnahme, zu der wir durch die Not gedrängt worden waren, erwies sich als segensreich. Die Pastoren sprechen sich ohne Ausnahme dankbar aus für die fröhliche Hilfe, die ihnen durch ihre Lehrvikare zuteil wurden, und fanden die Zeit dieser brüderlichen Gemeinschaft nur allzu kurz. Für die Seminaristen ist die Zeit ihres Lehrvikariats nicht fruchtlos gewesen.

Da keine Aussicht bestand, daß die Missionare jetzt in ihre Arbeit zurückkehrten, drängte ich darauf, daß für den Anfang des neuen Seminarjahrs Joel Lakra nach Ranchi zurückkehrte. Sein fünfjähriges Exil in Südinidien ließ ab, er selbst zeigte keine große Lust, seine Stellung in Rajamundri aufzugeben, sein Chef schätzte ihn hoch und versuchte ihn festzuhalten. Aber schließlich mußten sie sich doch dem Gewicht der Gründe beugen. Im Mai 1931 hielt Joel Lakra mit großem Gepränge seinen Einzug in Ranchi, am 7. Juni übergab ich ihm die Leitung des Seminars, die seit Kerschis' Rückkehr nach Deutschland in meiner Hand gelegen hatte.

Joel Lakra ist ein geschickter Lehrer, hat mehr gelernt als irgendjemand sonst in der Kirche, und sein gutes Gedächtnis hält ihm das Gelernte parat. Es ist erstaunlich, wie kenntnisreich und geschickt er seine Beiträge in Kursus-Debatten zu geben weiß. Er ist überzeugter Lutheraner, kennt die Bibel nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen, kann gut Griechisch, hat auch Hebräisch gelernt. So ist er ein angenehmer Lehrer; ich habe ihm auch gern zugehört und bewundert, mit welcher Leichtigkeit und welchem Geschick er seine Vorträge aufbaut. Schwer macht er es seinen Schülern nicht. Er schürft nicht tief und führt gern an den Schwierigkeiten vorbei. Als ich einmal Luther Jojovar gegenüber Lakras Lehrerqualität lobte, meinte Luther, er sei doch froh, daß er seine Theologie von den deutschen Missionaren empfangen habe, die seien ganz anders gründlich als die Amerikaner und Inder - selbst die Gemeinden merkten das ihren Pastoren an und hätten in den vergangenen Jahrzehnten mehr Vertrauen zu der geistlichen Qualität eines von deutschen Missionaren ausgebildeten Pastors gehabt, als zu der der anderen. Für Joel Lakra war die Leitung des Seminars von Juni 1941 bis April 1942 sein eigentliches Amt. Mein Hauptamt war das Präsidium der Kirche, der Unterricht am Seminar war mein Nebenamt. Deshalb fiel der größere Teil des Unterrichts Lakra zu: im Alten Testament setzte er "Geschichte Israels" fort, ferner nahm er Kirchengeschichte Indiens, Pastorologie, Griechisch. Meine Fächer waren Neues Testament und Dogmatik und Katechetik (Konfirmandenunterricht). Ich exegisierte von Juni bis August und November, Dezember den ersten Korintherbrief, von Januar bis April 1942 den Hebräerbried. Die Dogmatik war im Jahr vorher ein Kriegsopfer geworden, so mußte ich zwei Jahrespensen in einem Jahr lehren. Ich erinnere mich, daß Kähler uns sagte, er mache sich anheißig, Dogmatik nach Luthers Kleinem Katechismus zu lesen. Ich führte das aus; gab jedem meiner Studenten ein durchschossenes Exemplar unserer Hindi-Katechism Katika (bei uns ~~gebräuchlich~~ Hindibearbeitung des Herforder Katechismus). Für die eingeschossenen Blätter diktierte ich meine Ausführungen und Anmerkungen. Wir fanden alle diesen Unterricht fruchtbar, es war eine der schönsten Aufgaben, die ich in meinem theologischen Unterricht je gehabt habe. Ich halte nichts von den freischwebenden Kenntnissen, weil sie allzu bald verdunsten, deshalb suche ich immer nach einem Nagel, die Dinge aufzuhängen. Oder anders gesagt: ich habe gesucht, den künftigen Pastoren ihre Werkzeuge verständlich und lieb zu machen. Deshalb habe ich ihnen Neues Testament ausgelegt, die Confessio Augustana erklärt, auf die sie sich in der Ordination verpflichten, die Geschichte und den Sinn der Lieder gezeigt, die im Hindigesangbuch gesammelt sind, und dann schließlich unter dem Namen "Dogmatik" in die Tiefen des Kleinen Katechismus geführt. In derselben Linie liegt es, daß ich von Juli bis September 1941 noch einmal den Konfirmandenunterricht in der Hochschule erteilte, 90 Jungens. Ich tat das auch im Hinblick auf die Seminaristen, die ich hospitieren ließ und die den Konfirmandenunterricht ausarbeiteten.

und damit eine Wegweisung empfingen für eine ihrer wichtigsten Amtsbürgerschaften. Sie haben diese Gelegenheit zu lernen dankbar und gewissenhaft wahrgenommen.

Als im März 1942 das Militär Besitz von Ranchi nahm und ich nach Govindpur übersiedeln mußte, setzte ich durch, daß das Seminar mir dorthin folgte. Wir hatten noch ein schönes, fruchtbare halbes Jahr zusammen in Govindpur; die Stille der Außenstation ist dem Studium günstig. Im April 42 legte ich das Präsidium der Kirche nieder, Lakra trat an meine Stelle. Im Seminar wurde Lakra durch J. J. P. Tiga ersetzt, der auch Lakras Fächer übernahm. Nur die obere Abteilung des Griechischen fiel mir noch zu. Ich erklärte von Juni bis September 1942 die 12 ersten Kapitel des Johannesevangeliums und nahm in Dogmatik die Symbolik, erklärte die 3 ökumenischen Symbole und die Confessio Augustana, Artikel 1 - 21.

Während ich Präsident war, erteilte ich wöchentlich etwa 8 Stunden im Seminar, später in Govindpur 12. Da ich nie gemeint habe, meinen Stoff so zu beherrschen, daß ich den Unterricht improvisieren könnte, wandte ich Sorgfalt an die Vorbereitung. Ich lernte selbst zu dem Alten, das ich besaß, immer wieder Neues. So studierte ich zur Exegese des Römerbriefes, Johannes, Lukas die geistvollen Kommentare, die uns Schlatter noch in seinem Alter geschenkt hat. Zur Apostelgeschichte arbeitete ich Th. Zahns Kommentar durch, zum Hebräerbrief Riggenbachs, daneben Windischs. Zum 1. Korinther kannte ich Schlatters Kommentar bereits vorher, ich las die lateinischen Kommentare von Calvin und Bengel streckenweise. Zum Johannes-Evangelium erwog ich auch Bornhäuser und Oehler. - Darin, daß mir das Wort der Bibel jedes Mal neu gegeben wurde und ich täglich das frische Manna sammelte, lag der Reiz meines Unterrichts. Er wurde nie langweilig. - Ich hielt darauf, daß die Schüler nach der Stunde das Dargebotene schriftlich ausarbeiteten, stellte nicht nur nach jedem Abschnitt eine Wiederholung an, sondern sah auch darauf, daß nach einem halben oder ganzen Jahr der Stoff noch einmal ~~gut~~ vergegenwärtigt wurde, indem ich Probleme stellte, Dispositionen gab, die den Seminaristen ~~noch~~ als heuristisches Prinzip dienten.

Nachdem im Jahre von Juni 1938 bis April 1939 in allen Fächern das zur Abrundung der Ausbildung der älteren Jahrgänge Notwendigste vorweggenommen war, ersarbeitete ich zusammen mit den anderen Lehrern am Seminar einen Vierjahresplan, dessen Durchführung, wie oben gezeigt, der Kriegsnöte wegen nur lückenhaft gelang.

Als Juni 1941 Lakra Prinzipal des Seminars wurde, revidierten wir den Plan. Die Durchführung gelang, solange ich etwa die Hälfte des Unterrichts erteilte, also bis September 1942. Nach meiner Wiederinternierung mußte Lakra, inzwischen zum Präsidenten gewählt, meine Fächer übernehmen. Da Lakra viel unterwegs war, litt der Unterricht empfindlich, was vielleicht niemand mehr bedauerte als Lakra selbst.

Die Unterrichtssprache im Seminar ist grundsätzlich Hindi. Nur solange die Missionare des Hindi noch nicht mächtig waren, sollten sie englisch unterrichten.

Die Vorkenntnisse der Seminaristen im Englischen sind gering; zudem haben sie später ihren Dienst in Hindi oder einer anderen Sprache zu leisten. So ist es richtig, ihnen das nötige Wissen in Hindi darzubieten.

B.

Die Pastorenkurse

Zur Zeit als die Missionare die Kirche leiteten, also bis 1915, war es selbstverständlich, daß sich die Pastoren jährlich am Ende der Regenzeit für 3 oder 4 Wochen in Ranchi zu einem Lehrgang versammelten, den der Präses leitete. Dr. Nottrott maß mit Recht diesen Kursen hohe Bedeutung

zu und setzte seine volle Kraft für ihr Gelingen ein. Er übte hier seinen Einfluß als pastor pastorum, als Lehrer der Kirche. Den größeren Teil des Unterrichts übernahm er selbst, andere in Ranchi stationierte Missionare zog er als seine Helfer hinzu, so auch mich: zum ersten Mal 1910 für das Griechische (Philipperbrief).

Als Nottrots Nachfolger habe ich noch einen Kursus abgehalten, vom 26. August bis 14. September 1913, Schmidt übernahm die Hälfte des Unterrichts. 1914 begann im August der Krieg, 1915 wurden wir Ende der Regenzeit interniert. Es war ein schwerer Schade, daß mehr als zwei Jahrzehnte niemand da war, der sich den Pastoren widmen konnte, wie es Nottrott getan hatte. Zwar rief Bischof Westcott die Pastoren gelegentlich zu einer kurzen Konferenz zusammen, aber das war kein Ersatz für die Kurse. Die amerikanischen Missionare, die ihm in der Oberaufsicht über die Kirchen folgten, haben, soviel ich sehe, keine Lehrgänge gehalten, die deutschen Missionare, seit 1926, haben einige Kurse gehalten, aber längst nicht regelmäßig. So sah ich es als eine meiner wichtigsten Aufgaben während meiner Inspektion 1935 an, die Pastoren für einen dreiwöchigen Kursus einzuberufen. Ich erklärte den 1. Korintherbrief und die Confessio Augustana, Kerschis erklärte aus 1. Könige die Eliaskapitel, Prehn erzählte die ältere indische Kirchengeschichte. Die Pastoren hielten Vorträge über Themen aus der Praxis.

In den Jahren 1938 bis 1942 habe ich 5 Pastorenkurse gehalten. Ich darf sagen, daß sie alle fleißig vorbereitet waren, daß ich mich jedesmal mit ganzer Seele einsetzte und daß Gott Seinen Segen spüren ließ. Zum vollen Einsatz gehört nicht nur gründliche Vorbereitung und Sorgfalt in der Darbietung, sondern ebenso die Kunst und Geduld zuzuhören und zum Lernen bereit zu sein, wenn andere reden. So bin ich ~~sehr~~ nicht nur während der Diskussionsstunden, sondern auch während der Vorträge meiner Mitarbeiter ständig zugegen gewesen. So schlang sich ein Band der Gemeinschaft.

Im September 1938 exegisierte Kerschis die ersten Kapitel des Propheten Jesaja und gab Singunterricht, ich den 2. Korintherbrief. Als mein zweites Thema wählte ich "die Geschichte des Bischofsamtes in der christlichen Kirche". Es wurde damals erwogen, unserer lutherischen Kirche von Chota Nagpur und Assam die bischöfliche Verfassung zu geben. Deshalb schloß sich an meine 12 Vorträge eine Diskussion der Pastoren an, deren Ergebnis ich in meinem Kursustagebuch folgendermaßen zusammengefaßt finde: das Ergebnis der Diskussion war, daß man zwar stark nach fester, autoritativer Führung verlangte, aber zugleich fühlte, die Gemeinden seien noch nicht vorbereitet, den Bischofsmamentitel anzunehmen. Also: bischöfliche Autorität ohne den Bischofsnamen sei zunächst anzustreben. Doch sei es wohl möglich, daß nach einiger Zeit auch der Bischofsname annehmbar und erwünscht sei.

Diese Debatte fand Ende September 1938 statt, in den Tagen, da die Gefahr des Ausbruchs eines neuen Weltkrieges bestand. Da hatte es Gewicht, als der Pastor Daud Kujur (Assistant President) ausführte, es sei keiner den indischen Pastoren imstande, das darzustellen, was man von einem Bischof erwarte. Dies Amt würde einem Missionar zu übertragen sein. Was nun, wenn es noch einmal dazu kommen sollte, daß alle deutschen Missionare das Land verlassen müßten?

In den Abendstunden diskutierten wir einen gedruckten Entwurf "Arbeitsordnung für Pastoren und Katechisten", der in der folgenden Mahasabha angenommen und damit zum Gesetz erhoben wurde: Die Vyore.

1939 mußte der Kursus noch in letzter Stunde wegen Kriegsausbruchs abgesagt werden.

Was ich mir für 1939 vorgenommen hätte, wurde im September 1940 ausgeführt. Um 7 wurde mit der Morgenandacht begonnen. Dann trug ich die Erklärung der Offenbarung Johannis vor. Ich hatte dies Buch für den Kursus neu studiert, mit Hadorns Kommentar, hatte auch eine ins einzelne gehende Disposition

erarbeitet, die in Hindi jedem Kursusteilnehmer hektographiert in die Hände gegeben war. Nach meinem Vortrag folgte eine kurze Pause und dann eine Stunde, in der die Kursusteilnehmer das Gehörte jeder für sich verarbeiteten und sich Notizen machten.

Von 9,30 Uhr - 10,30 Uhr war Diskussionsstunde. Die Themen wurden von einem der Pastoren eingeleitet. Es war im wesentlichen folgendes: Gestaltung der monatlichen Katechistenversammlungen und Verwendung der gedruckten Predigtvorbereitungen. - Instandhaltung der Dorfkirchen. - Trauordnung und die gesetzlichen Vorschriften über Abkündigungen - chua chut, d.h. Behandlung der bei den Mundas geltenden Regeln über den Verkehr mit Nicht-Mundas.

Am Nachmittag nahmen wir von 2 1/2 - 4 unsere lutherische Agende. Wir wählten die Form der Arbeitsgemeinschaft, es wurde viel gefragt und gesagt. Zuerst zeigte ich den Ursprung der Ordnung unseres Hauptgottesdienstes in der mittelalterlichen Messe auf. Ich hatte aus der römischen Mission einige Exemplare ihres Hindigebetsbuches besorgt, nach dem wir die römische Messe lasen. Dann zeigte ich die Grundsätze, nach denen Luther die Messe reinigte, und gab das Wesentliche aus Luthers liturgischen Schriften, zeigte die Grundsätze, nach sich die lutherischen Agenden gestalteten. Dann zeigte ich den Zusammenhang unserer Hindigende mit der preußischen Agende Friedrich Wilhelm III. Dann nahm ich die Agende unseres Hauptgottesdienstes durch, jedes Stück eingehend wertend. Es folgte ein Abschnitt über die äußeren ~~KRÜZEN~~ Bräuche, das Verhalten des Pastors am Altar, das kirchliche Decorum. Ich hatte auf meinen Inspektionen meine Beobachtung hierzu gesammelt. Dann ein Abschnitt über Beichte und Abendmahlsfeier, wobei auch die Aufgabe der Beichtrede ausführlich, mit Beispielen, dargelegt wurde. Kürzer wurde am Schluß Taufe, Konfirmation und Begräbnis behandelt.

Diese Stunden wurden von den Pastoren ungemein geschätzt. Wir hatten 14 solche Nachmittagssitzungen; Sonnabends fiel die Nachmittagsvorlesung aus. Die erste Vorlesung war am 13. September, die letzte am 2. Oktober.

Abends um 6 Uhr versammelten wir uns in der Kirche zum Anhören und Besprechen einer Predigt. Ich hatte schon im Juli die Texte und die Prediger bekanntgegeben - wir nahmen die neuen Eisenacher Evangelienperikopen, die für Oktober bis Dezember vorgeschrieben waren, so daß diese Arbeit jedem Pastor in den kommenden Monaten von praktischem Nutzen war. Der Kursus von 1940 war der einzige, den ich ohne Gehilfen zu bestreiten hatte.

Im September 1941 war Joel Lakra bereits wieder in Ranchi, er übernahm die zweite Vormittagsvorlesung; an 3 Wochentagen erzählte er die Geschichte der lutherischen Mission in Indien, an den drei anderen trug er über christliche Erziehung vor, namentlich über "Sonntagsschule". Es war mir eine Freude zuzuhören. - Für mich ging ein langgehegter Wunsch in Erfüllung: ich erklärte in diesem Kursus ausgewählte Psalmen. Damit fing jeder Tag an. In einer Hinsicht war ich ja glänzend vorbereitet, indem ich seit 12 Jahren den Psalter zu einem besonderen Studium gemacht hatte. Da ich aber in der Zeit vor dem Kursus stark mit Arbeit in Anspruch genommen war, ließ meine spezielle Vorbereitung zu wünschen übrig.

So mußte ich von Tag zu Tag das Manna sammeln. Ferner machte sich geltend, daß wir in den "Einleitungsfragen" hinsichtlich der Psalmen viel weniger von feststehenden Ergebnissen reden können, als etwa bei der Erklärung von Paulusbriefen. Ich selbst nehme an dieser Problematik voll Anteil. Nun ist aber sicher, daß unseren Pastoren mit Problematik nicht nur nicht gedient ist, sondern geschadet wird. Ich habe mit viel Liebe den Weg der Wahrheit gesucht, und wir waren glücklich in diesen Stunden geistiger Gemeinschaft. Oft bewunderte ich Joel Lakra, wie gründlich er in den Psalmen Bescheid weiß und wie klug und überzeugt er die traditionelle Auffassung zu verteidigen wußte, z.B. David als Dichter des 23. Psalms. Ich legte Wert auf die Erkenntnisse, daß Psalmen gesungen sein wollen, nicht gelesen - gar stumm gelesen. Silo Tiga sang uns öfter einen Psalm vor. Nachmittags von 2 1/2 -

- 4 Uhr hatten wir Diskussionsstunde über schwiebende Amtsfragen. Wir erarbeiteten eine Ordnung der Katechistenkurse, auch die Statuten für den Providentfond der Pastoren, auch neue Statuten für die Witwenkasse. Abends 6 bis 7 1/2 gab es wieder Predigten mit Besprechung. Wieder waren die Texte gewählt (neue Epistelreihe), über die nach Ordnung unserer Kirche von Oktober bis Dezember gepredigt werden sollte. Wertvolle Beiträge in der Kritik gaben Joel Lakra und Silo Tiga, zuweilen auch Luther Jojovar. Alle anderen standen dahinter weit zurück.

~~HauscheinamK~~ Noch einen Kursus habe ich geleitet, als Präsident emeritus, im Oktober 1942. Präsident Joel Lakra hatte mir die Leitung angetragen. Am 8. Oktober versammelten sich die Pastoren in Govindpur, am 7. bekam ich ganz unvorbereitet die Order, mich für die Internierung in Satara bereitzuhalten. Ein Datum war nicht angegeben, ich konnte jeden Tag abgeholt werden. So lebte ich jeden Tag, als sei es der letzte, und das gab dem Kursus seinen besonderen Ernst und seine besondere Freude.

In mein Tagebuch schrieb ich am 9. Oktober: "Ich begann den Kursus, als ob nichts Besonderes geschehen wäre. Aufhören kann man immer noch, erst mal richtig anfang". Daß ich noch den ganzen Kursus nach dem Programm ohne Kürzung zu Ende führen könnte, hatte am 8. Oktober wohl niemand zu hoffen gewagt. Gott war wieder über Bitten und Verstehen gütig.

Auf Bitte der Pastoren setzte ich dies Jahr die Psalmenerklärung fort. Silo Tiga erklärte den Epheserbrief, Joel Lakra übernahm die Dogmatik und sprach über Tod, Auferstehung, ewiges Leben, Verdammnis. - Wir arbeiteten uns prachtvoll in die Hände, niemand suchte die eigene Ehre, jeder Vortragende hörte auch bei den anderen zu. Wir durchlebten diese Wochen im hellen Sonnenschein der göttlichen und der brüderlichen Liebe.

An jedem Nachmittag erläuterte ich zuerst meinen neugedruckten Leitfaden über den Konfirmandenunterricht, dann folgte Predigt und Predigtkritik. Diesmal war es insofern anders als andere Jahre, als ich Katechesen halten ließ, für die ich die Themen lange vorher natürlich verteilt hatte. Diskussionsstunden gab es auch dies Jahr, sie schlossen sich an die Vormittagsvorlesungen an. Die Leitung dieser Diskussionen überließ ich dem Präsidenten Joel Lakra, da es sich um Amts- und Gemeindefragen handelte, deren Thema er vorschlagen mußte. Hier wirkte sich die leidige Vorliebe vieler Inden für das "Verschieben" aus. Wenn nach ergiebiger Diskussion die Zeit der Beschußfassung kam, wurde abgebrochen.

C.

Katechistenkurse

Bald nach meiner Ankunft in Ranchi lud ich die Katechisten der Bezirke Ranchi, Burju, Govindpur zu einem zweiwöchigen Kursus nach Ranchi ein, der vom 3. bis 17. Mai tagte. Der Besuch war sehr gut, die Willigkeit zu lernen ebenfalls. Ich hatte 70 Zuhörer. Morgens ~~um~~ 6,30 Uhr nach der Andacht legte ich ausgewählte Stücke aus Matthäus aus; nach dem Vortrag gab ich den Katechisten Zeit, noch mal in der Stille ihren Text zu lesen und sich Notizen zu machen. Darauf unterwies Silo Tiga die Katechisten in ihren Amtspflichten. Die Vormittagsarbeit schloß mit einer Singstunde, von Kerschis geleitet. Nachmittags von 4 - 5 nahm ich Homiletik, gab Grundsätze und bereitete mit den Katechisten ihre Predigten für die nächsten Sonntage vor. Wieder eine Pause zur Besinnung. Dann predigte einer der Katechisten über einen an den Vormittagen erklärten Text aus Matthäus, woran sich Kritik schloß. Am Ende des Kursus wurde schriftliches Examen gehalten.

Bald baten auch die Uraogemeinden im Westen um einen solchen Kursus. Es fand im Oktober 1938 statt, vom 4. - 14.; ich war Gast der Schwestern Diller und Schmidt und hatte als Zuhörer die Katechisten von Gumla, Lohardaga, Chainpur und Khutitoli, an 50. Der Gang des Kursus war ähnlich dem im Mai abgehaltene, den Unterricht über die Amtspflichten gab der die

Gumla-Pastor Urbanus Kujur, die Singstunde A. Diller, ich gab die Erklärung ausgewählter Evangelientexte, namentlich solcher, über die sie bald zu predigen hatten, und Anweisung über das Predigen. Außerdem gab es Diskussionen über die Adventisten, über Aberglauben und Amulette.

Beide Kurse brachten mir außer der Freude an dieser Arbeit noch einen besonderen Gewinn: Beidemal fischte ich aus der Zahl der jüngeren Katechisten einen heraus, der dann ins Seminar für einen vierjährigen Kursus aufgenommen wurde. Im Mai war es Christ Namjan Horo, der mir ein sehr lieber Schüler wurde, dem im April 1942 ich noch im April 1942 das Kandidatenexamen abnehmen konnte. Im Oktober Theodor, der älteste Sohn des Pastors Urbanus Kujur, meines ehemaligen Schülers, ein schnell auffassender, phantasie-reicher Junge, in Gefahr, in ungesunde Schwärmerei zu verfallen. Trotz mancher Behinderung durch Krankheit konnte er gut vorbereitet im Frühjahr 1943 sein Kandidatenexamen bestehen.

1939 wurde vom 11. bis 25. Mai wiederum ein Kursus gehalten, mit 90 Teilnehmern aus den Bezirken Ranchi, Burju, Govindpur, Tekarma, Tamar, Singhani, Purulia. Daß unsere Katechisten "neu"-gierig sind, kann man ihnen nicht vorwerfen. Sie wollen immer wieder dasselbe, so mußte ich auch dies Jahr wieder Anweisung zum Predigen geben; ich stellte auch die Bibelarbeit in Verbindung mit dem homiletischen Unterricht, indem ich in der ersten Morgenstunde die Predigttexte der kommenden Sonntage exegetisch behandelte und am Nachmittag zu ihrer homiletischen Verwertung anleitete. Als meinen Gehilfen nahm ich dies Jahr den neugebackenen Kandidaten Mansidh Topono, der den Singunterricht übernahm und täglich eine Stunde über "Die Behandlung der Taufe im Konfirmandenunterricht".

Ich sprach vorher jede Stunde mit dem Kandidaten durch, wir taten auch durch diesen Unterricht den Katechisten einen wesentlichen Dienst.

Da ich mich hütete, die Kursisten zu überfüttern und zu ermüden, erhielt ich in diesem Kursus, wie auch in den anderen, meine Zuhörer in gespannter Aufmerksamkeit bis zum Ende zusammen, trotz der Maihitze.

Auch in diesem Kursus fand eine Auswahl statt; einige tüchtige ältere Katechisten wurden zur Ordination vorgeschlagen. Der Kirchenrat ging nur zögernd auf den Vorschlag ein, es war eine Notmaßnahme. Die Vakanz einiger Pastorale und die ungenügende Besetzung des Seminars zwangen uns dazu. Der Plan war, die ausgewählten Katechisten zum Pastorenkursus im September einzuladen und sie am Schluß des Kursus zu ordinieren. Aber dieser Kursus kam des Kriegsausbruchs wegen nicht zustande. Sofort nach meiner Rückkehr aus Ahmednagar nahm ich den Plan wieder auf. Vom 11. Januar 1940 bis zum Tage der Ordination, Sonntag Sexagesima, 28. Januar, fand der Ordinationskursus statt. Teilnehmer waren 7 würdige Katechisten, von denen der älteste, Christodit Topono, 64 Jahre alt war, der jüngste, Habil Topono, 38 Jahre. Da ich das theologische Seminar nicht vernachlässigen durfte, gliederte ich für den Unterricht im Neuen Testament und in der Pastoraltheologie die Ordinanden ins Seminar ein. Jemand machte mich später darauf aufmerksam, daß ich damit - unversehens - etwas sehr Kluges getan hätte, denn eine alte Bestimmung lautete, niemand dürfe in unserer Kirche ordiniert werden, ohne eine Zeit im Seminar gewesen zu sein. Mein Mitarbeiter war der Church Separvisor Luther Jojo. Wir begannen um 10 und arbeiteten bis 6, von 1 - 3 Uhr die Arbeit unterbrechend. Ich begann den Tag mit der Exegese von Lukas, fuhr dort fort, wo ich im Seminar vor Weihnachten stehen geblieben war, d.h. mit Kap. 17. Es folgte die Pastoraltheologie, in der L. Jojo vor über die grundsätzlichen Fragen über das Wesen des geistlichen Amtes sprach und dann die Vyora (Dienstordnung) besprach. Am Nachmittag gab Luther zunächst Anleitung zum Taufunterricht, dann erklärte ich die wichtigsten Artikel der Confessio augustana und das Ordinationsgelübde. Die letzte Stunde war der Anleitung zum Predigen gewidmet und dem Anhören und Kritisieren der Predigten der Ordinanden. Die Seminaristen nahmen auch an diesen Stunden freiwillig teil.

Der Katechistenkursus im Januar 1940 war mein letzter. Trotz der dankbaren Aufnahme, die diese Kurse bei den Katechisten gefunden hatten, schlug ich 1940 einen anderen Weg ein, um alle Katechisten unseres ganzen Feldes zu erfassen und um sie dauernd zu beeinflussen: Erstes schrieb ich vom Juni 1940 an Predigtmeditationen für jeden Sonntag. Zweitens bildeten wir über unser ganzes Feld hin Zentren, in denen sich alle Katechisten bald nach dem Pastorenkursus zu versammeln hatten, um von ausgewählten Pastoren nach einem für die ganze Kirche einheitlich aufzustellenden Lehrplan unterwiesen zu werden.

Von beiden Wegen wird noch in anderem Zusammenhang zu reden sein.

D.

Kurse für Lehrer und Lehrerinnen

Für die Lehrerinnen der Bethesda School hielt ich im Sommer 1938 einen Kursus über Methodik des Religionsunterricht, mit Lehrproben, einmal wöchentlich.

Mai 1940, nachdem wir die Mahasabha hinter uns hatten, versammelten wir die Lehrerinnen und Bibelfrauen in Ranchi. Für einen großen Teil des Unterrichts konnte man beide Gruppen kombinieren. Den Sonderunterricht für die Lehrerinnen übernahm Irene Storim, den für die Bibelfrauen A. Diller und H. Schmidt. Ich half im Bibelunterricht.

Im Mai 1941 gelang es, einen Lehrerkursus abzuhalten. Die meisten unserer ehemaligen Missionsschulen sind jetzt unter dem District Board. In diesen Dorfschulen gibt es in der heißen Zeit keine Ferien, sondern erst in der Regenzeit, wenn der Reise gepflanzt wird. Diese Zeit verbringen die Lehrer wie die Kinder auf den Feldern. So galt es zunächst, für die Lehrer 14 Tage Kursusurlaub zu erlangen. Ich besuchte unseren District-Schulinspektor, einen Bengali namens Banerji, interessierte ihn für den Kursus, indem ich kein Hehl daraus machte, daß unser Ziel sei, unsere lutherischen Lehrer für den – auch vom District-Board nicht verhinderten – Religionsunterricht zu ertüchtigen, daß wir aber vorhatten, daneben auch Anweisungen über Erziehung und Lehrerpflichten zu geben und daß wir gern auch ihn, den Herrn Banerji, reichlich zu-Worte kommen lassen würden, wenn er sich die Zeit dafür erübrigen könne. Er fühlte sich geehrt, sagte aber, er habe die Zeit nicht; aber er würde allen Subinspektoren Anweisung geben, unseren Lehrern auf ihren Antrag hin 15 Tage Kursus-Urlaub zu geben. Am 8. April machte ich den Antrag noch einmal schriftlich. Die Lehrer wurden allgemein durch den Gharbandhu auf den 14. Mai nach Ranchi eingeladen. Als ich am 3. Mai bei Herrn Banerji anfragte, ob alles in Ordnung sei, stellte sich heraus, daß der Antrag in den Akten verkramt sei und daß nichts geschehen sei. Er versprach aber, noch an demselben Tage die Anweisung an die Subinspektoren ergehen zu lassen. Doch war es für die meisten schon zu spät. Zum Kursus kamen die Lehrer unserer Stationsschulen und von den District-board-Schulen nur wenige. Einige wenige Katechisten hatte ich auch eingeladen. Die Hörerzahl war 40.

In Kursus wirkten mit: 1. der Inspektor of Lutheran Schools, Nirmal S o y. Sein Thema war: die Aufgabe des Lehrers in der christlichen Gemeinde; 2. der High Schoollehrer Masidas K h a l k h o . Er war bereits 1913 einmal mein Helfer bei einem Lehrerkursus, damals Student der Pandit Training School. Er sprach frisch und anfassend über die Kinderseele und erste Erziehung. Außerdem gab er Anleitung zum Spielen; 3. Junas B a r l a , der aufgehende Stern. Ein kümmerliches Licht. Sprach über christliche Erziehung. Wurde während des Kursus krank. Für ihn trat ein 4., der High Schoollehrer Junas T o p o n o ; er erntete Dank für seine lebendigen Vorträge über Kindergottesdienst, 5. über Organisation und Lehrplan der Sonntagsschule trug der Anfang des Monats aus Rajamundri zurückgekehrte Joel Lakra vor. Alles hörte ihm gern zu; 6. den Gesangunterricht erteilte

Mohendr K h e s s . Die Kursisten konnten nicht genug davon bekommen; 7. ich hatte täglich 2 Fächer. Wieder war von mir Anweisung zum Predigen begehrte worden. Denn die Lehrer werden in ihren Gemeinden oftmals aufgefordert, den Gottesdienst zu halten. Im Bibelunterricht nahm ich die Texte aus der Apostelgeschichte, über die in den kommenden Monaten zu predigen war; ich versinigte also wieder den homiletischen mit dem Bibelunterricht. Gegen Ende des Kursus schrieben wir Examen, es gab Güterpreise. Der letzte Kursustag, der 28. Mai, war der heißeste Tag des Jahres: 109° F. = 43 C.

Zum Schluß ein Wort hoher Anerkennung. Es gilt dem Geist der brüderlichen Liebe und der christlichen Gemeinschaft, der allen Kursen ihr Gepräge gab. Mögen die Leute auch intellektuell recht schwach sein, die Liebe hat Gott in ihre Herzen ausgegossen. Und diese Liebe ist eine höhere Gabe als Erkenntnis. Um dieser herzlichen Gemeinschaft willen ist mir jeder Kursus eine Freude gewesen, und diese Gemeinschaft hat mich getragen, so daß ich nie müde wurde.

B.

A l s P r e d i g e r u n d L e h r e r

Wenn ich in Ranchi war, predigte ich etwa jeden dritten Sonntag in der Christuskirche. Zuweilen fuhr ich auch in die in der Nähe liegenden Kapellen, namentlich nach Kanke und Pathval Kudwa. War ich auf Reisen, predigte ich, wo ich hinkam, oft mehrmals am Tage. Konfirmandenkasse habe ich dreimal unterrichtet: 1938 und 1941 Konfirmanden unserer High School, zu denen sich auch Schüler anderer Schulen gesellten - 1941 hatte ich eine Gruppe von 90 - 1940 die Mädchen der Bethesdaschule. In den letzten Jahren hatte ich jeden Donnerstag Nachmittag eine große Gruppe Kinder auf meiner Veranda. Zuerst unterrichtete ich sie selbst; dann, während die Schwestern in meinem Hause wohnten, ließen wir die zukünftigen Bibelfrauen den Unterricht übernehmen, zuletzt lag er in der Hand von zwei Seminaristen; ich hörte zu. Um die Unterweisung der Jungen der Industrial School hatte sich Kerschis mit großer Freude gekümmert. Später gaben wir diese dankbare Aufgabe zwei Seminaristen, unter meiner Aufsicht.

In der unter Leitung der englischen Mission stehenden Lehrerbildungsanstalt befanden sich eine Reihe lutherischer Jungen. Sie kamen Sonnabend Vormittag auf meine Veranda zum Katechismusunterricht, den ich dann auch zwei Seminaristen übertrug. In der letzten Zeit wurde ich gebeten, den lutherischen Mädchen in der S.P.A. Girl's High School Katechismusunterricht zu erteilen, was ich wöchentlich einmal mit Freuden tat. Nur ein Unternehmer habe ich nach etwa 3/4 Jahren wieder aufgegeben: die Bibelstunde für College Studenten, Sonntag Mittag. Diese Jungen wurden von ihren Adivasi-Interessen so in Anspruch genommen, daß sie zu viele Abhaltungen hatten.

Einen segensreichen Dienst glaube ich der Kirche durch meine gedruckten Predigtmeditationen für jeden Sonntag getan zu haben. Ich begann im Juni 1940 und führte die Arbeit ohne Unterbrechung durch bis zu meiner zweiten Internierung, November 1942. 1940 wurde über die zweite Evang. Reihe der Eisenacher Perikopen gepredigt, 1941 über die zweite Epistelreihe, 1942 über die alten Evangelien. Im ganzen sind es an 150 Predigtvorbereitungen gewesen. Zuerst wurden diese "Tayari's" an die Pastoren zur Verteilung an die Katechisten gesandt; sie fanden so starken Anklang, daß wir sie in den Gharbandhu einverleibten, wonach die Zahl der Bezieher des Gharbandhu sich wesentlich erhöhte.

Jeder dieser Vorbereitungen formulierte Thema und Teile. Für unsere Gemeinden ist das unerlässlich bei einer Predigt, für den Prediger ist es eine feine äußerliche Zucht und Hilfe, sich selbst klar zu werden. Die Exegese wurde entweder dem Predigtentwurf vorangestellt oder eingearbeitet, je nachdem der Fall lag. Es wurden Fingerzeige gegeben, wo man in der Bibel die erklärenden Parallelstellen und Geschichten fand; ebenso Fingerzeige, wie der Text auf unsere Lage anzuwenden sei. Es wurden die Schlüssel ge-

reicht, aufschließen sollten die Leute selbst. Denn das wäre der unerwünschteste Erfolg der "Vorbereitungen" gewesen, wenn sie die Pastoren, Katechisten und Lehrer träge gemacht hätten. Es ist mir aber bezeugt worden und ich habe es selbst beobachten können: jetzt gerade wurden sie fleißig, jetzt hatte ihr Suchen Erfolg, wo sie angeleitet wurden, wo und wie zu suchen sei. Die Vorbereitungen waren so gehalten, daß der durchschnittliche Katechist sie verstehen konnte. Zuweilen habe ich mich auf meinen Reisen davon überzeugt, indem ich mir von einem Katechisten seine Predigt vom vorigen Sonntag wiedererzählen ließ. Einmal habe ich sogar eine Stunde hoher Freude erlebt, in einem entlegenen Winkel unseres Berglandes, aus dem Munde eines jungen Katechisten eine Predigt aufgrund solcher "Vorbereitung" zu hören, so wie es mir als Ziel meiner Arbeit vorschwebte. Für die Pastoren waren die Vorbereitungen nicht gemeint, sie machten sie sich aber auch zunutze. Selbst so große Geister wie Silo Tiga und Urbanus Kujur verschmähten sie nicht für ihre Predigten in der Christuskirche in Ranchi; ich hatte oft Gelegenheit zu beobachten, wie fein sie sich die Vorbereitungen zu eigen machten und doch frei blieben.

Ich bin nicht müde geworden, auf meinen Reisen die Pastoren und Katechisten der Ilaka zu sammeln und mit ihnen Predigten zu erarbeiten. Die Pastoren taten es auf den Monatsversammlungen mit den Katechisten.

Außer den Tayaris habe ich noch einen kurzen Leitfaden für den Konfirmandenunterricht geschrieben und ihn auf dem Pastorenkursus Oktober 1942 erläutert. Auch gab ich die Panjuka heraus, unseren jährlichen Kirchenkalender, mit Lektionen für jeden Tag, einem Jahresplan für den Kindergottesdienst und für die Passionsgottesdienste und mit kirchlichen Gedenktagen. Diese Gedenktage habe ich wesentlich vermehrt, und ein Jahr lang habe ich am Anfang jeden Monats im Gharbahdhu das Geschichtliche zu diesen Gedenktagen gegeben. Ganz zuletzt habe ich es auch gewagt, eine Reihe alttestamentlicher Perikopen für alle Sonntage in der Panjita für 1943 zu drucken. Ich konnte meinen Plan noch meinem Nachfolger Joel Lakra entwickeln; er hat 1943 die Vorbereitungen für die Predigten über diese alttestamentliche Reihe geschrieben, - Während wir die beiden Epistelreihen und die beiden ~~Epistelsirkukum~~ Evangelienreihen der Eisenacher Perikopen übernommen haben, schien mir die Übernahme der alttestamentlichen Reihe untunlich; ich ging einen anderen Weg.

5.

Zeittafel

Indem ich den Stoff für die nächsten Kapitel ordne, ergreife ich die Gelegenheit, eine Zeittafel für die Jahre 1938 - 42 hier einzufügen.

1938

2. Januar	Abschied von der Gemeinde Wannsee
5. "	Abschied von zu Haus
8.-12. " Predigt-	und Vortragsreise in Italien
13. "	Rom
14. "	Bozen
16. "	Meran
17. "	Mailand
18. "	Genua
19. "	Nizza
20. "	S. Remo
31. "	In Genua die "Gneisenau" bestiegen
1./2. Februar	In Colombo angekommen
3. "	Bei Sandegren in Tritschinopoli
4.-6. "	Bei Asirvadam in Tambaram,
8. "	Bei Stählin in Madras
9. "	Bei Cannaday in Guntur,
11. "	Joel Lakra, die Amerikanische Mission
12.-26. "	Calcutta, meine und Frl. Treichlers Kisten ohne Zoll vom Schiff zur Bahn gebracht
15. "	Beim Generalkonsul Graf Podevils
18. "	Ankunft in Ranchi
20. "	Gespräche mit den Missionaren und führenden Eingeborenen, woraus ich mir ein Bild der Lage mache
1. März	Seminarunterricht begonnen
2. "	Klimkeits Hochzeit
3. "	Konferenz mit den Missionsgeschwistern
5. "	Amsabha in Ranchi
6. "	Mohendr. Khess, Kassierer der Ranchi Ilaka gibt Aufschlüsse über die finanzielle Lage
7.-8. "	Preisverteilung in Bethesda School
10.11. "	Mr. und Mrs. E. Russell
13. "	Mein Vortrag über das Land Jesu in der High School
25.-31. "	Ein ähnlicher Vortrag in Bethesda School
9.-11. April	Dr. Manikam in Ranchi
20. "	Mit Kerschis in Govindpur, als Gäste Irene Storims.
21. "	Am Sabha Schulinspektion, Frauenvereine, Katechi- stenversammlung, in der ein Katechistenkurs erbe- ten wird.
4.-18. Mai	Vortrag über Jerusalem im Ranchi Jungmädchen-Verein
20. "	Mahasabha
21. "	In Calcutta, beim Generalkonsul. Federation Konfe- renz
24. "	Gemeindeversammlung in Burju
6. Juni	Katechistenkonferenz und Schulinspektion in Burju
16. "	Katechistenkursus in Ranchi mit 70 Teilnehmern aus Ranchi, Burju, Govindpur
20. "	Ich ziehe ins Rote Haus ein
1. Juli	In Chakradharpur
1. Juli	August John in Ranchi gestorben
1. Juli	Beginn des Konfirmation Schuljahres im Seminar
1. Juli	Beginn des Konfirmandenunterrichts in der High School
1. Juli	Mit Kerschis nach Amlesa (Tarmar)

17. August Mit Schwester Anni Diller in Gumla, ihre Uebersiedlung vorzubereiten
8.-27. September Pastorenkursus
29.Sept.-1.Okttober Sitzungen des Kirchenrats in Vollzahl
3.-14. Oktober Katechistenkursus in Gumla
15.-19. " Gemeindeversammlung und Visitation in Chainpur
27. " Wentz und Cannaday besuchen uns
28. " Mit Wentz und Cannaday nach Burju und Govindpur
15. November Gemeindeversammlung in Hazaribagh-Singhani
25./26. " W. Patons Besuch in Ranchi
3. Dezember Ich konfirmiere meine Gruppe High School-Jungens
25. " Weihnachten in Burju
31. " In Tranquebar zur triennial Conference der Federation

1939

1./2. Januar Konferenztage in Tranquebar
6. " Rückkehr nach Ranchi. Ich finde Jellinghaus und Boruttas
9. " Knak kommt nach Ranchi
10. " Ihmels kommt nach Ranchi
14./15. " Missionarskonvente mit Knak und Ihmels. Ich lege den Direktortitel nieder und bin der Mission "Präses"
X. 14.-19. " Mahasabha
19. " Letzter Missionarskonvent mit Knak und Ihmels
20. " Knak und Ihmels reisen ab
3. Februar In Sundargarh in Sachen der Steuerverweigerung der luth. Christen.
Die Regent Rani besucht
Jharonguda
3.-5. " Gemeindeversammlung/unserer Gangpur-Christen in Frage der Steuerverweigerung
6. " Gemeindeversammlung in Chaibasa
7. " Besuch des deutschen Vize-Konsuls Dr. Pansch in Ranchi
10. " Mit Dr. Pansch nach Govindpur
22. " Mein Antrag an den EOK, nicht dauern zu beurlauben
25. " In Sundargarh Konferenz mit dem Dewan von Gangpur über Steuerzahlen
1. März Zur Eröffnung der Tabitha School in Gumla
2. " Gemeindeversammlung in Takarma. 3.März dort Schulinspektion.
8. " Von Ranchi nach Gumla, Katechistenversammlung
9. " Nach Kondra. Untersuchung der Geldverwaltung der Schule
11. " Telegramm vom EOK, das meinen Vorschlag vom 22. Februar ablehnt
15. " Gemeindeversammlung in Burju über ein Hostel in Kuru
26. " Kerschis in der Kirche verabschiedet. Sonntag Judi
30. " Von Kerschis' Abschied genommen (ca
31.März - 4.April Gemeindeversammlungen und Evangelisation in Jaspur, mit Klimkeit zusammen
9. April Katechistenversammlung und Besprechungen in Gumla
16. " Weihe des durch Reparatur neu gewordenen Schulhauses in Burju
17. " Ich wurde zum President des Managing Com. der High School gewählt
25. " Mitglied des Managing Com. der Mädchenschule der (SPG

2. Mai Der Gouverneur Sir Maurice Hallet besucht Bethesda School
3.. " Kandidatenexamen
6.-8. M " Gemeindeversammlung und Evangelisation in Govind-
18. " Der Gouverneur befragt mich nach meinem Urteilspur
über die Adivasibewegung
11.-25. " Katechistenkursus in Ranchi
31. " Der C.C. (Vollsitzung) beschließt für die Rück-
nahme Jharsugudas für die Goßnerkirche
24. Juni Beginn des neuen Schuljahres im theolog. Seminar
4./5. Juli Schuluntersuchungen in Gumla, Gemeindeversammlung
Juli Wir erhalten von Grot die Klageschrift des P.
Hurad gegen die Verwaltung der Kirche
Schulzes reisen nach Deutschland ab
17. " Konferenz der Lehrer am theolog. Seminar über den
15. August Lehrplan
23. " Verhandlung mit den Lehrern in Govindpur über
September Hausmiete
2. September Wegen drohenden Krieges den Pastorenkursus abge-
sagt.
EOK gesteht meinen Anschluß an die Alters- und
Hinterbliebenenversorgung zu, wenn ich auf Wannsee
verzichte
3. " Ich gebe den Verzicht auf Wannsee zur Post (der
Brief kam zurück)
3. " die Missionare werden in meinem Hause interniert
7. " Mit Wolff und Jellinghaus abend von Ranchi in die
Gefangenschaft abgereist
8. Sept. " In Danapur interniert
19.-21. November In Ahmednagar interniert
23. " Rückkehr nach Ranchi
24. " Unterricht im Seminar wieder aufgenommen
20./21. Dezember In Guntur am Meeting der Lutheran Federation teil-
genommen
Ende Dezember Governmetgt ordnet an, daß die Missionare und
Schwestern alle in Ranchi konzentriert werden
müssen. Beiden Wolffs, I. Storim und Klimkeit wird
das Unterrichten untersagt

1940

4. Januar Frau Jellinghaus und ich beginnen den Seminarun-
terricht wieder
18. " Jellinghaus kommt nach Ranchi, aus Ahmednagar ent-
lassen. Wolff kam schon am 27. November '39.
11.24.Januar Vorbereitungskursus für 7 Katechisten zur Ordina-
tion
28. " Ordination dieser Katechisten
29. " Borutta, aus Ahmednagar entlassen, kommt nach
Ranchi
29. " Schwester A. Diller und H. Schmidt siedeln mit
der Tabitha-Schule nach Ranchi über
1. Februar Schwester August Fritz kommt aus Takarma nach
Ranchi, sich auf ihre Deutschlandreise vorzuberei-
ten.
6.-8. " In Gumla zur Feststellung der Grenzen unseres
Grundstücks. Gemeindeversammlung in Gumla
14. " Gemeindeversammlung und Inspektion in Amlesa

19.-25. Februar
26. "
29. Febr.-4. März
5. - 7. "
10. "
17. "
9. April
29./30. "
24. "

M a i
15. Mai
16. - 24. "
27. Mai - 12. Juni
28. "
J u n i
13. Juni
14. "
15. "
1. August
2. "
13. "
Ende "
12. Sept.-2. Oktober
1. Dezember
25. - 30 " "

Inspektion der Gemeinden Koronjo, Lombei, Kahupani, Kotbo
Schwester Auguste wird von den Missionsgeschwistern verabschiedet
Inspektion der Gemeinden Churdag, Tapkara, Marcha
Evangelisation in Paithno
Pastorat Jurdag inspiziert
Adivasi Mahasabha in Ranchi
Konfirmandenunterricht in Bethesda School begonnen
Mündliches Examen des Seminars
Besprechung der Repatriierung im Kreise der Missionsgeschwister
Reparatur der Christuskirche in Ranchi
Missionarskonvent zur Vorberietung der Mahasabha
Mahasabha
Lehrerinnen- und Bibelfrauenkursus
Missionarskonvent, an dem ich nicht teilnehme
Beginn meiner Tayaris (Predigtvorbereitungen) für jeden Sonntag
Im Folge der Kriegserklärung Italiens werden Wolff, Klimkeit, Jellinghaus, Borutta wieder interniert. Damit ist das Grab der Mission German Mission gegraben! Sie werden Ranchi nicht wiedersehen.
Die genannten vier Brüder reisen in die Gefangenschaft ab. Wolffs letzte Worte: "Diesmal nur für eine ganz kurze Abwesenheit."
Beginn des Seminarjahres.
Order, daß Irene Storim, Frau Wolff und Frau Borutta in Hazaribagh interniert werden
Beerdigung des Sekretärs der Kirche Nathanael Topono
Zur Einweisung des Hostels in Lohardaga
Radsick wird wieder interniert, in Purandhar
Pastorenkursus
Ich konfirmiere die Mädchen der Bethesda School
Predigtreisen in den Gemeinden Burju, Darigutu, Govindpur.

1941

25. - 31. Januar
26. "
27. "
2. Februar
16. - 23. "
1. - 4. März
5. "
15. März - 3. April
14. - 28. Mai
18. "
7. Juni

Mahasabha
Sandegreen als "Bischof" predigt im Abendgottesdienst
Sandegreen auf der Mahasabha
Ich führe Urbanus Kujur in seinem Amt als Ilaka Chairman von Ranchi ein
Predigt- und Inspektionsreise mit dem Church Supervisor Luther Jojovar nach Khunti, Toked, Sarnatoli
Gemeinde und Schulinspektion in Lohardaga mit L. Jojovar
Behar Christian Council, Hodgeist in Ranchi
Inspektionsreise mit L. Jojovar nach Gumla, Raghemetpr, Kinkel (mehrere Gemeinden), Khutitoli (mehrere Gemeinden), Takarma.
Lehrerkursus in Ranchi
Joel Lakras Rückkehr nach Ranchi
Anfang des Seminarjahres, Einführung Joel Lakras als Principal

11

30. Juni Beginn meines Konfirmandenunterrichts in der Higg School
9. Juli Ich beginne den Katechismusunterricht für die lutherischen Mädchen in S. Margaret's School
14. September Ich konfirmiere in Ranchi 86 Jungens
11. - 30. " Pastorenkursus in Ranchi
19. - 24. November Inspektionsreise mit N. Soy nach Bandgaon, Longa Chalkad, Umbulbaha, Tokad
22. Dezember In Kalkutta über das All India Radio eine Weihnachtsbotschaft nach Deutschland gesagt

1942

4. Januar In Burju den Christ Kalyon Guria als Ilaka Chairman eingeführt
5. " In Dariguta den Anendmesih Topono als Pastor eingeführt
14./15. " Dr. Gotwald in Ranchi
25. " Jaimasih Ekk a, der Führer der Leyment Assoc. in Kirchenzucht getan
7. - 19. " Inspektionsreise nach Khutitoli, Kahnpani, Lombei, Koronjo, Kotbo, Govindpur
1. März Reminiszcere, wir erhalten die Mitteilung, daß das Militär unser Compund besetzt
3. " Frau Jellinghaus, Frau Klimkeit mit ihren Kindern A. Diller und H. Schmidt siedeln nach Gumla über
11. " Das Seminar siedelt nach Govindpur über
8. April Lakra mit Familie nach Govindpur übergiesiedelt
17. April Frau Jellinghaus und Frau Klimkeit verlassen Gumla, um nach Purandhar überzusiedeln
24. " Mein Hirtenbrief an die Mahasabha. Ich lege das Präsidium der Kirche nieder
25. " Beginn der Mahasabha in Burju
14. Mai Tiga siedelt als Principal des Seminars über nach Govindpur
1. Juni Beginn des Seminarjahres, J.J. P. Tiga tritt sein Amt als Principal an
5. " Bethesda School siedelt nach Govindpur über
18. Juli Klimkeit und Jellinghaus kommen aus Dehradun in Purandhar an
8. September Mein Heft Drirhikaraneshiksa "Gang des Konfirmandenunterrichts" wird zum Druck gegeben
4. Oktober Ich konfirmiere 73 Jungens und 56 Mädchen in Govindpur
7. " Meine Internierungsorder wird mir ausgehändigt
8. - 27. " Pastorenkursus in Govindpur
27. " Abschiedsrede an die Pastoren. Thema: Möge uns das göttliche Liebe vom Rassendinkel erlösen!
14. " Die Hazaribagh Parolees kommen an ihren neuen Bestimmungsorten an: Irene Storim und Frau Wolff in Satara, Frau Borutta in Purandhar
1. November Ich erhalte Nachricht, daß ich am 5. November ins Parolelager Satara abreisen soll
4. " Abschiedsfeier in Govindpur
5. " Von Govindpur nach Ranchi, von Ranchi mit den beiden Gumla-Schwestern die Reise nach Satara angetreten
8. " Sonntag. Ankunft im Parolecamp Satara.

1946

31. Mai
21. Juni
24. "
September

Aus dem Camp entlassen wieder in Ranchi angekommen
Friedensschluß der Parteien in Ranchi
Beginn der Seminararbeit in Lohardaga
Pastorenkursus

1947

März
3. August
5. "
5. September

Mahasabha
In der Christuskirche in Ranchi Abschied genommen
Abreise von Ranchi
Ankunft in Berlin

6. Ordnungen der Kirche

Die "Zeittafel" hat die einmaligen Ereignisse vermerkt, das Außerordentliche, sozusagen die Epochen. Das Ordentliche, Tagtägliche, die Periode sind aus der Zeittafel nicht zu erkennen. Es ist aber das über das Leben, auch das Leben einer Kirche Entscheidende, daß das Tagtägliche sich mit Sinn erfüllt und das die Perioden in treuer Arbeit gelebt werden. Die Ordnungen der Kirche wollen dazu helfen.

Ehe ich über die Ordnungen schreibe, die in der Zeit meines Präsidiums teils neu geschaffen, teils wieder in Erinnerung gebracht und durchgeführt wurden, will ich ein Wort über die Ordnung in unserer Kirche im Allgemeinen sagen.

Es war von unseren Missionaren darüber geklagt worden, daß zwar gute Beschlüsse gefaßt, aber nicht durchgeführt würden und daß Anordnungen des Kirchenrats nicht befolgt würden.

Ich beginne mit dem Zweiten. Unter dem Kirchenrat stehen etwa 60 Pastoren, und die große Zahl von Lehrern an den Missionsschulen. Es hatte sich die Unart ausgebildet, daß Pastoren und Lehrer, denen eine Versetzung nicht paßte, sich ihr dadurch entzogen, daß sie einfach nicht gingen, wohl auch ihre Gemeinden aufputschten, zu erklären, sie ließen den Pastor oder Lehrer nicht gehen. Es war eine Schwäche des Kirchenrats, daß er in einigen Fällen nicht durchgriff. Es sprach sich natürlich herum, daß man mit passivem Widerstand zum Ziel kam. Während meiner Verwaltung hat sich dies nicht ein einziges Mal wiederholt. Es kam in dieser Beziehung also wirklich Ordnung in den Dienst. Wie wurde der Gehorsam erreicht? Dadurch, daß ich in allen Fällen, in denen ein Zweifel an der Durchführbarkeit einer Versetzung bestand, den Pastor oder Lehrer, bevor eine Versetzung beschlossen wurde, entweder selbst sprach oder durch einen Vertrauensmann verständigen ließ und somit dem Pastor oder Lehrer die Gelegenheit gab, sich zu äußern. Er möchte ja seine Gründe haben, weshalb er an dem ihm zugedachten Ort nicht gehen konnte, sie möchten im Klima des Orts liegen, dem er oder seine Frau nicht gewachsen waren, oder in der Ausdehnung des Bezirks, mit meilenweiten Wegen bergauf, bergab, die ein kränklicher oder bejahrter Mann nicht leisten kann, oder in einer Zahl schulpflichtiger Kinder, die er aus der Schule nehmen müßte, ohne die Möglichkeit einer anderen geeigneten Schule zu finden. Es können auch Gründe vorliegen, hinter die man schwerer kommt. Als wir Januar bis Mai 1941 wegen Lehrermangels den Seminarunterricht unterbrechen mußten und unsere 16 Seminaristen für diese Monate jeden zu einem geeigneten Pastor in die Lehre schickten, teilte ich vorher im Seminar meinen Verteilungsplan mit und gab ausdrücklich Erlaubnis für begründete Einwände. Nur ein Schüler des obersten Jahrganges machte Gebrauch davon. Er behauptete, dort sei ein großer Fluß, der auf die Temperatur ungünstigen Einfluß übe, so daß,

wer das nicht gewohnt sei, krank würde. Dies war leicht zu widerlegen. Aber der Junge war nicht zu überzeugen. Ich sagte ihm, er solle mich am Nachmittag besuchen. Da sagte er mir dann, was er vor der Klasse nicht sagen mochte. "Die Frau Pastorin wollte eigentlich mich heiraten, da kann ich unmöglich in dem Hause Pensionär sein". Natürlich bekam er einen anderen Platz zugewiesen. Wie in diesem Falle, so habe ich mich noch in einigen anderen Fällen überzeugen lassen und habe dann es gar nicht zur Beschußfassung im Kirchenrat kommen lassen. In den meisten Fällen habe ich aber überzeugt und dann willigen Gehorsam gefunden.

Auch gegen den anderen Mißstand, das Nichtausführen von Beschlüssen, bin ich erfolgreich angegangen. Unausführbare Beschlüsse fassen und bei der Verwirklichung der ausführbaren zu erlahmen, beides ist eine Schwäche des indischen Volkscharakters. Ich habe gewarnt, wenn mit hochtrabenden Worten begeisterte Vorschläge gemacht wurden und gefragt, wie man das durchführen wolle. Ich habe besonders darüber gewacht, daß gefaßte Beschlüsse nicht in Vergessenheit gerieten.

Die Leitung der Kirche liegt in den Händen des Kirchenrats, Church Council, bestehend aus den 3 offiziers, Amtsgrägern: dem Präsidenten, Sekretär und Schatzmeister, und aus 10 von der Mahasabha gewählten Mitgliedern. Da diese über das Land zerstreut sind, wird der Kirchenrat in seiner Vollzahl, full council, in der Regel dreimal jährlich für einige Tage in Ranchi versammelt, einmal vor und nach der Mahasabha, einmal am Ende des Pastorenkurssus, Anfang Oktober, und einmal Anfang Januar.

Alle laufenden Geschäfte waren dem geschäftsführenden Ausschuß, Executive council, überlassen. Er bestand aus den 3 Amtsträgern und zwei in Ranchi wohnenden Mitgliedern des councils. Die Executive wurde nach Bedürfnis zusammenberufen. Ich fand es aber bald zuträglich, jeden anderen Mittwoch für die Sitzungen festzulegen, so daß wir regelmäßig alle zwei Wochen einen Nachmittag zusammensaßen. Oft hatten wir mehr als 30 Punkte auf unserer Tagesordnung. Zuweilen ging unsere Zeit auf Lesung des Protokolls der vorherigen Sitzung, denn ich ließ bei dieser Gelegenheit Punkt für Punkt Vortrag halten über die Ausführung der Beschlüsse, über Schulsachen den Supervisor of Lutheran Schools, Nirmal Soy, der als Besitzer regelmäßig eingeladen war, bis er 1940 Schatzmeister wurde und als solcher Sitz und Stimme erhielt, über Sachen der Außengemeinden den Church Supervisor, über Kassensachen den Rechtsanwalt Th. Surin, über alles andere und namentlich die Beantwortung von Briefen den Sekretär. Ich hatte die Klagen über unbeantwortete Briefe, die 1935 vor mich gebracht wurden, als P. Gured das Sekretariat verwaltete, nicht vergessen. War etwas unerledigt, notierte ich es mir und fragte unbarmherzig in jeder Sitzung danach, bis es erledigt war.

Auch für die Mahasabha setzten wir als Punkt der Tagesordnung fest: Ausführung der Beschlüsse der vorjährigen Mahasabha. Wir griffen dann diesen und jenen aus der Korona heraus und ließen uns berichten.

Die Ordnungen im Einzelnen

1. Schriftliche Arbeiten der Pastoren

In der "Ordnung für Pastoren" Abschnitt VII § 6 werden die Pastoren verpflichtet, jährlich 3 Predigten dem Präsidenten zur Beurteilung einzusenden. Die Bestimmung ist fast so alt, wie die "Autonome Kirche", ist aber, soviel ich sehe, nie beachtet worden. Ich setzte sie in Uebung, indem ich am Schlus des Pastorenkurssus die Aufgaben stellte, Ende Mai daran erinnerte, daß bis Ende Juli die Arbeden einzureichen seien, weil die Regenzeitmonate diejenige Zeit ist, in der die Pastoren, am Wandern verhindert, viel auf ihrem Pastorate sich aufhalten.

Im August ließ ich mir dann von Seminaristen die Arbeiten vorlesen - um meine Augen zu schonen - und machte mir beim Hören Notizen, zur Besprechung der Arbeiten im Kursus des kommenden September. Aus meinem kleinen Verfügungs fond zweigte ich etwa 100 Rs. ab, um gute Bücher zu kaufen, Kommentare, Bibellexika und dergl., mit denen die tüchtigen Leistungen belohnt wurden.

Die Aufgaben erwuchsen aus dem im Kursus dargebotenen. So wurden z.B. 1941 für 1942 die Aufgaben gestellt: 1. Exegese von Ps. 131. 2. Was kann die Gossnerkirche von der luth. Mission in Südindien lernen, 3. Predigtentwurf zum alten Evangelium eines der Adventssonntage.

Man könnte einwenden, die "Ordnung" schreibe doch "Predigen" vor. Aber unsere Pastoren kennen gar keine andere Form der Darbietung als die Predigt, so daß auch die Aufsätze No.1. und No.2 zwangsläufig Predigten wurden.

Als ich im September 1940 die "Offenbarung Johannis" erklärt hatte, gab ich nur ein Thema in 3 Teilen: Was lernen wir aus der "Offenbarung" 1.) für uns persönlich, 2.) für unser Amt, 3.) für unsere Zeit.

2. Die Dienstordnung für Pastoren, Katechisten und Gemeinderäte (Pantsche) genauer die Vyora.

Meine Übernahme des Präsidiums im März 1938 wurde ermöglicht durch den Rücktritt des bisherigen Präsidenten Dand Kujur. Er war für 3 Jahre gewählt worden und verzichtete nun auf das dritte Jahr seiner Amts dauer. Die Mahasabha gab ihm ein Jahr das Amt eines Asistent-Präsident; eine Auskunft aus der Lage geboren. Es war ihm und mir überlassen, uns über unsere Pflichten zu verständigen. Die Hilfe dieses immer bereiten, erfahrenen und klugen Mannes ist mir und damit der Kirche von Nutzen gewesen. Wir gingen schon im Frühjahr 1938 daran, die "Dienstordnung für Pastoren, Katechisten und PANTSche" (Vyora) auszuarbeiten. Dand Kujur tat die Hauptarbeit dabei. Es handelte sich nicht darum, etwas Neues zu schaffen, sondern das, was Brauch und Recht war, zu sammeln, es für alle verbindlich zu machen und dann durchzuführen. Wir nahmen aber unser Ziel in, sofern höher, als wir nicht nur feststellten, wie es war, sondern auch wie es sein sollte und konnte. Dieser erste Entwurf der Vyora wurde gedruckt und im September 1938 dem Ministerium, d.h. der Gesamtheit der Pastoren vorgelegt und in den Abendsitzungen des Pastorenkursus gründlich besprochen. Die Pastoren hatten ausgiebig Gelegenheit, an dieser ihrer Amtsführung Richtung gebenden Vorlage mitzuarbeiten. Sie haben die Gelegenheit benutzt. Nach dem Pastorenkursus gaben wir, die vom Ministerium vorgeschlagenen Verbesserungen und Zusätze hineinarbeitend, der "Dienstordnung" die Gestalt, in der sie von der Mahasabha im Januar 1939 einstimmig gebilligt wurde. Zwar fühlten die Pastoren, daß viel von ihnen verlangt wurde; einige sprachen es auch auf der Mahasabha aus, daß man aus der Vyora einen Strick drehen könne, an dem man jeden Pastor aufhängen könne. Zugleich empfanden sie ja auch, wie notwendig, heilsam und der "Autonomie" dienend solche Ordnung sei, so daß sich keiner gegen die Einführung aussprach. Die Vyora war nicht als Strick zum Aufhängen gemeint, sondern als Seil, sie aus dem Schlamm der Bequemlichkeit herauszuziehen.

In Abschnitt I der Vyora wird den Pastoren und Katechisten in ihren Amtspflichten eingeschränkt: im Halten der Gottesdienste, in der Verwaltung der heiligen Sakamente (nur die Pastoren betreffend), in den Hausbesuchen, in der Jugendpflege, dem Kindergottesdienst, der Bazarpredigt, den jährlich zweimal für jeden Zirkel (Ilaka) abzuhalten den allgemeinen Gemeindeversammlungen, im Abhalten und Besuchen der monatlichen Katheristenkonvente, in der Wahl und den Sitzungen der Gemeinderäte.

Ein Pastor, der seine Pflicht in einer über viele Quadratmeilen verstreuten Gemeinde, erfüllt, ist (abgesehen von der Regenzeit) etwa 20 Tage unterwegs und bleibt auch die Abende und daher auch die Nächte in den Gemeinden, die er bereist. Damit ein Katechist seine Pflicht erfüllt kann, muß er sich in seiner Gemeinde wohnen und sie täglich wenigstens zum Abendgebet versammeln. Damit wurde eine alte in "der Zeit der Missionare" (d.h. bis 1915) ganz selbstverständliche Regel in Erinnerung gebracht; es hatte sich in den letzten Jahrzehnten die Unsitte herausgebildet, daß Katechisten dort ihren Wohnsitz hatten, wo ihr Feldbesitz war. Sie kamen nur für den Sonntag in ihre Gemeinde. Ferner wird eingeschärft, daß Pastoren und Katechisten sich ohne Widerspruch versetzen lassen müssen.

Abschnitt II befaßt sich mit den monatlichen Katechistenversammlungen, für die 2 bis 3 Tage angesetzt werden und die regelmäßig und pünktlich von allen Pastoren und Katechisten der Ilaka zu besuchen sind. Diese Konvente werden auf der "Station", d.h. dem Hauptort des Zirkels vom Hauptpastor (Ilaka Chairman) abgehalten. Diese Konvente dienen der brüderlichen Aussprache, dem Hören einer Predigt - reihum soll jeder einmal predigen, die Predigt wird dann besprochen - und dem gemeinsamen Gebet. Weiter ist die auf den Konventen zu leistende Arbeit a) Belehrung der Katechisten durch die Pastoren, in Bibelkunde, Katechismus, confessio Augustana und Roman Math Khandan (ein von Nottrott verfaßtes Buch über die Irrtümer der röm. Kirche), ~~bisaxxumxKunpunkt~~ b) Für die 4 oder 5 Sonntage bis zum nächsten Konvent müssen die Predigtexte besprochen und wenigstens Thema und Teile diktiert werden. (Hier sind seit Juni 1940 die Tayanis eine Hilfe gewesen) c) Jeder Pastor und Katechist hat dem Hauptpastor sein Tagebuch vorzulegen. Es wird über Vorgänge und Schwierigkeiten in den Gemeinden Bericht erstattet und brüderlicher Rat erteilt. d) Die Kollektbücher werden vorgelegt, dem Schatzmeister der Ilaka werden die Kollekte abgeliefert. Dies ist die vielumstrittene "Zentralisation", in deren Durchführung ich, trotz aller auch diesem System anhaftenden Mängel, den einzigen Weg zur gerechten Gehaltszahlung an die Gemeindearbeiter gesehen habe! Die Zentralisation ist nicht meine Erfingung, sie war schon eingeführt, ehe ich das Präsidium übernahm, aber in meiner Zeit ist sie mit fast vollem Erfolg durchgeführt worden. Fast: einige besondere Fälle mußten wir als Ausnahmen gelten lassen. Das Gegenteil der Zentralisation ist der vorher übliche Brauch, daß jeder Pastor sich die einkommenden Gebühren für Amtshandlungen und die Kollekte seiner Gottesdienste und Abendmahlsfeiern für sich nahm als sein Gehalt. Außerdem bezog er kein Gehalt. Ebenso nahmen sich die Katechisten ihre Kollekte als ihr Gehalt. Die Ungerechtigkeit des Systems liegt darin, daß in weitverstreuten oder armen Gemeinden die Einkünfte der Pastoren und Katechisten jämmerlich gering waren, während sie in geschlossenen Gemeinden, wo in einem Dorf der Sonntagsgottesdienst von Hunderten besucht wurde, reichlich ausfielen.

Für die Gehaltszahlung bestand eine Skala, so, daß die älterem Pastoren 40 Rs. monatlich haben sollten, die jüngeren 30 Rs. Die Bezüge eines Katechisten kamen nicht über 12 Rs., die meisten hatten viel weniger, nicht entfernt genug, um mit einer Familie davon leben zu können. Sie hatten alle noch eine andere Einnahmequelle, manche waren Lehrer, die große Mehrzahl Bauern. Damit war zugleich gegeben, daß sie nur den kleineren Teil ihrer Zeit für ihren Katechistenberuf frei hatten; das war in keiner Weise zu ändern. Ich zeige den Vorgang an einem Beispiel. Angenommen eine Ilaka hat nach der Skala monatlich an ihre Pastoren und Katechisten 300 Rs. Gehalt zu zahlen. Der Schatzmeister rechnet die auf dem Konvent abgelieferten Kollekte zusammen, was in Feldfrüchten gegeben ist, in Geld umrechnend. Angenommen der Ertrag sei 250 Rs., dann wird beraten, wieviel davon zur Deckung anderer Ausgaben gebraucht wird. Ist dieser abzuzweigende Betrag 50 Rs., so bleiben für die Gehalts-

zahlung 20^o Rs. übrig und jeder Pastor und Katechist erhält 2/3 seines in der Skala festgesetzten Gehalts. Ueber den Satz der Skala geht es wohl nur einmal im Jahr hinaus, im Dezember, wenn die Erntefestgaben verrechnet werden. Gegen die Zentralisation waren hier und da die Katechisten mit guten Einnahmen. Es wollte ihnen nicht eingehen, daß sie nur ein Viertel von dem, was sie brachten, als Gehalt ausgezahlt bekommen sollten. Es waren oft nicht die Schlechten, sondern die treuen Arbeiter, die auch die Gemeinde zum Geben willig machten. Ihr Einwand war, daß ihr Fleiß den faulen Kollegen zugute kam. Man half sich dadurch, daß man die tüchtigen Arbeiter in der Skala herauf, die träger herabsetzte.

Abschnitt III der Vyora handelt von den Büchern und Listen, die zu führen sind.

Abschnitt IV stellt 2 wichtige Grundsätze fest: erstens, daß ein Pastor nicht Schatzmeister sein darf, er soll zwar die Kassen kontrollieren, aber nicht selbst verwahren, auch soll er das Geld nicht verwahren. Man will damit die Pastoren vor Versuchung und namentlich vor üblem Gedanke schützen. Zweitens, daß niemand aus der Gemeindekasse Geld leihen oder verleihen darf. Durch solches Verleihen sind der Kirche Tausende von Rupies verlorengegangen, denn leihen ist leichter als zurückzuzahlen. Davon ist später noch im Kapitel "Vermögensverwaltung" zu handeln.

Abschnitt V begründet die Verpflichtung der Pastoren, Kandidaten und Seminaristen, Beitragzahlende Mitglieder der Pastorenwitwenkasse zu sein.

Abschnitt VI handelt vom Einsammeln und Verwalten der Kollekten. Voran stehen die Ghara Sirui, d.h. die Handvoll R is, die jede Hausfrau vor jeder Mahlzeit, die sie kocht, beiseite legen und am Sonntag zum Altar bringen soll. Dies ist die größte Einnahme der ländlichen Gemeinden, die durch tägliche Treue im Geben erzielt wird. - Es folgt die Kirchensteuer, mandhi paissa, die für Gehaltsempfänger auf 1 % ihres Gehalts festgesetzt wird. Schwieriger ist es, die Kirchensteuer der Bauern anzusetzen. Die Vyora versucht den Weg zu zeigen. - Dann werden die vielen Gelegenheiten, Dankopfer darzubringen, besprochen. - Endlich wird der Grundsatz festgelegt, daß Reparaturen der Dorfkapelle oder des Katechistenhauses nicht aus den Kollekten bestritten werden dürfen; die Instandhaltung der Gebäude ist einer besondere Anstandspflicht der Gemeinde. Die Reinigung des Gotteshauses ist Sache der Fraueh, ihr Liebesdienst.

Abschnitt VII fordert die Bildung eines Reservefonds der Kirche, zu dem jeder Gehaltsempfänger im Laufe der nächsten 5 Jahre ein Monatsgehalt opfern soll. Bauern sollen eine dementsprechende Leistung vollbringen.

Abschnitt VIII handelt von der Erhaltung und dem Schutz des Gemeindevermögens, der Häuser und Felder; auf jeder Station soll ein Station-Committee dafür gebildet werden.

Im Januar 1939 wurde die Vyora von der Mahasabha in Geltung gesetzt. Ein halbes Jahr später gab ich an alle Pastoren einen Fragebogen. Es wurden 15 genau überlegte Fragen gestellt, aus deren Beantwortung ich mir von dem kirchlichen Leben der Gemeinden und von der Arbeitsweise eines jeden Pastors ein Bild machen konnte. Ich konnte wahrnehmen, wie weit die Vyora durchgeführt war, welche Schwierigkeiten sich entgegenstellten. Noch grade vor Kriegsausbruch wurde ich mit der Durcharbeitung und Systematisierung der Antworten fertig; es entstand ein Aktenstück, das mir für meine Inspektionsreisen, Pastorenkurse und Synoden ausgezeichnete Dienste getan hat. Jetzt, wo ich in Satara diesen Bericht schreibe, Februar 1944, habe ich es wieder durchgelesen, widerstehe aber der Versuchung, ins Einzelne zu gehen.

3.) Auf derselben Mahasabha, Januar 1939, wurde eine Konstitution beschlossen, die das Verhältnis unserer High School zur Kirche regeln sollte, worüber im Kapitel "High School" berichtet werden wird.

4.) Auch das Agreement zwischen Kirche und Kuratorium erfuhr auf der Mahasabha 1939 eine Umgestaltung, worüber in anderem Zusammenhang das Nötige gesagt wird.

5.) Ordnung der Einführung von Pastoren und Katechisten, beschlossen von der Mahasabha Mai 1940. Unsere Pastoren wurden in der Christus-Kirche in Ranchi vom Präsidenten unter Assistenz von 2 Pastoren ordiniert, gleichzeitig wurde bekanntgegeben, für welche Gemeinde der Pastor ordiniert wurde. Dann ging der junge Pastor in seinen Wirkungskreis und trat sein Amt an. Hier war eine Lücke, die ich besonders empfand, als ich im Januar 1940 die 6 Katechisten ordinierte. Ich gab ihnen wenigstens einen Brief zur Einführung in ihre Gemeinden mit. Für die Mahasabha 1940 bereitete ich im Ministerium den Beschuß vor, daß die Einführung eines Ilaka Chairman (Haupastors) durch ein Mitglied des Church Councils im Mittelpunkt des von dem Einzuführernden zu verwaltenden Kirchenkreises in einem Gottesdienst stattzufinden habe, die Einführung eines Pastors in seinem Pastorat entweder durch den Hauptpastor oder ein Mitglied des Church Councils.

Katechisten sollten künftig in ihrem Dorfe in ~~tierlichem~~ Gottesdienst durch den zuständigen Pastor eingeführt werden.

Die Mahasabha hat einstimmig diese Beschlüsse gefaßt, auch die agendarische Ordnung des Einführungsgottesdienstes gut geheißen.

Die Pastoreneinführungen, die ich selbst noch vorweggenommen habe, zeigten mir, wie anfänglich die Gemeinden an solchem Tage für ein gewissenschärfendes Wort waren.

Die Katechisteneinführungen machten dem immer mehr einreißenden Unfug ein Ende, daß die Dorfleute sich ihren Katechisten wählten ohne sich um ihren Pastor zu kümmern. In dem die Mahasabha die Einführung der Katechisten anordnete, gab sie stillschweigend dem Pastor das Recht, Ungeeigneten die Einführung zu versagen.

6.) Die Mahasabha 1940 regelte auch die Frage des Abendmahlsw eins. Wein wird in Indien nicht gebaut, so muß auch der Abendmahlsw ein importiert werden. Zur Zeit des Krieges stieg der Preis des Weins beträchtlich. War es schon vor dem Kriege vorgekommen, daß ein Pastor erklären mußte, er könne seinen Bezirk nicht bereisen, weil er keinen Abendmahlsw ein habe; wenn er ohne das Heilige Abendmahl spenden zu können in die Gemeinden ginge, so sei sein Kommen eine Enttäuschung für viele – war es sogar nicht ganz selten vorgekommen, daß Arme, die für den Wein nicht bezahlen konnten, durch Abkündigung vom Abendmahl abgehalten wurden, so wird man die Frage des Weins im Abendmahl als dringend der Lösung bedürftig erkennen. Die Lösung war von langer Hand vorbereitet worden. Wir hatten im Ministerium den gegenwärtigen Brauch festgestellt: die große Mehrzahl der Pastoren mischten einheimischen Fruchtsaft mit Wasser und setzten eine Kleinigkeit importierten Wein zu, "um der Schwachen willen", wie manche Pastoren sagten. Die Frucht, deren Saft verwendet wurde, ist die Jamun, der sauren Kirsche vergleichbar.

Auch hatte ich mich mit der Lutheran Federation in Verbindung gesetzt. Bischof Sandegren, ihr Präsident, antwortete mir, die Frage würde auch in Südindien verhandelt, ich möchte nur vorangehen. Ihm war es augenscheinlich nur lieb, wenn unsere Goßnerkirche das Beispiel gab. Während der ersten zwei Jahre meines Präsidiums halfen wir uns notdürftig durch; wir bekamen von einer römisch-katholischen Firma in Bombay

38

australischen Rotwein, wennich nicht irre, 272 Rs. die Flasche (das heißt 10 Tagelöhne eines Arbeiters.) Im Frühjahr 1940 wurde die Firma liquidiert und wir standen nun vor der Alternative, entweder die Feier des Heiligen Abendmahls einzustellen oder den importierten Wein durch einheimischen Fruchtsaft zu ersetzen. Auch mit dem anglikanischen Bischof in Ranchi besprach ich diese Frage und erfuhr, daß in der S.P.G. (anglikanische Mission) nur die Hostie in Wein mit Wasser gemischt eingetaucht wird, also der Kelch nicht gereicht wird - ein fü^{ms} uns Lutheraner nicht gangbarer Weg.

Unsere Mahasabha nahm am 22. Mai 1940 den Antrag einstimmig an: "Der Gebrauch einheimischen Fruchtsaftes beim Heiligen Abendmahl wird freigegeben". Da die Bestellung von Wein durch die Pastoren aufhörte, ist anzunehmen, daß alle Pastoren von der Erlaubnis, Fruchtsaft anstelle des Weins zu setzen, Gebrauch gemacht haben. Wir glauben damit, in Jesu Sinn gehandelt zu haben. Die Gemeinden sind nicht beunruhigt worden. Nur in einem Teil der Jhartugudagemeinde bedienten sich Unruhstifter dieses Beschlusses zu einer Aufwiegerung gegen den Pastor. Ich wies den Pastor an, bekannt zu geben, er würde sehr gern das Heilige Abendmahl mit Wein spender nur müßten die Leute selbst den Wein beschaffen, da es ihm nicht möglich sei.

7.) Dieselbe Mahasabha, Mai 1940, entschied über die Frage, ob Kinder von Eltern, die unter Kirchenzucht stünden, getauft werden dürften. Ein Beschuß von 1931 wurde wieder anerkannt, daß solche Kinder getauft werden sollten, wenn die Eltern nach der Taufe verlangten. Zu diesem Beschuß wurde der Zusatz gemacht, daß wenn die Eltern gleichgültig seien, ein solches Kind trotzdem getauft werden solle, wenn sich treue Paten finden, die das Kind in ihr Haus aufzunehmen und christlich zu erziehen bereit wären.

Verneint wurde die Frage, ob ein uneheliches Kind eines lutherischen Mädchens getauft werden dürfe, das ein Mann, der einer anderen Kirche oder anderen Religion angehörte, genommen habe.

8.) Der Syllabus, d.h. der Lehrplan für den Religionsunterricht von der untersten Klasse bis zum Abschluß der Mittelschulen. Einen solchen Lehrplan gab es seit alten Zeiten. Als ich 1908 in die Schularbeit eintrat, wurde nach dem von Missionar Müller aufgestellten oder verbesserten Lehrplan unterrichtet. Von Zeit zu Zeit mußte der Lehrplan überarbeitet werden. Ende 1940 nahm ich mit dem Headsupervisor of Lutheran Schools, Nirmel Soy, zusammen eine Neubearbeitung vor, an^{der} sich zu beteiligen wird durch Rundschreiben alle, die im Religionsunterricht Erfahrung hatten, einluden. Die Neubearbeitung war veranlaßt durch die vielgehörte Klage, der vom Syllabus verlangte Memorierstoff sei auf einigen Stufen nicht zu bewältigen. Wir versuchten erkannte Mängel abzustellen und Verbesserungen einzuführen, deren wichtigste die Einführung der Wiederholung des Stoffes des vorhergehenden Jahres war. Seit 1941 wird nach dem neuen Syllabus unterrichtet.

9.) Einige Jahre nahm die Durchführung der Ordnung in Anspruch, daß Katechisten, Pastoren und Kirchenlehrer mit ihren Frauen an einem Orte wohnen mußten. Diese eigentlich selbstverständliche Ordnung wurde vielfach dadurch übertreten, daß der Mann am Orte seines Berufs wohnte, die Frau dort, wo das Feld der Familie war. Das gab vielfach Anlaß zu Versuchungen, noch mehr zu unbegründetem bösen Gerede.

Der Kirchenrat ging stufenweise voraus mit den Pastoren beginnend. Nach etwa einem halben Jahr hatten wir hinsichtlich der Pastoren das Ziel erreicht. Es war nur noch ein Fall übrig, den der Kirchenrat als Ausnahm

fall für noch ein halbes Jahr gelten ließ.

Unübersehbar war für den Kirchenrat die große Schar der Katechisten. Hier mußte man die Regelung den Ilakas, den Bezirken überlassen. Der Kirchenrat ließ sich berichten und ruhte nicht, bis überall diese Sache geregelt war.

Dann kamen die Lehrer an die Reihe. Hier gab es Fälle, daß die Lehrersfrau, selbst geprüfte Lehrerin, als zweiter Verdiner der Familie an einem anderen Ort als ihr Mann eine Lehrerstelle innehatte. Der Kirchenrat ließ hier wieder über jeden Fall berichten und versuchte, Härte vermeidens, dem Uebelstande abzuhelpen. Widerstand wurde nur von der High School geleistet, deren damaliger Leiter Amrit Lal Tirkey erklärte, es handle sich da um eine Privatangelegenheit, in die sich zu mischen der Kirchenrat kein Recht habe. Tirkey selbst ließ seine Frau an der High School in dem 5 Stunden Bahnfahrt entfernten Tata Nagr unterrichten, ein besonders häßlicher Fall der familienzerstörenden Geldgier, da Tirkey einer der bestbezahlten Leute in der Kirche war und da es nahe gelegen hätte, daß seine Frau nach der Internierung der Frau Wolff sich der etwa 20 Mädchen, die unsere High School besuchten, angenommen hätte. Der Ungehorsam Tirkeys in diesem Punkte war der eine der beiden Gründe, die im Februar 1942 zur Exkommunizierung Tirkeys führten.

10.) Auf der letzten Mahasabha, die ich leitete, Januar 1941, wurde unsere Kirchenzchtsordnung stark umgearbeitet. Die Vorarbeiten tat ich zusammen mit dem Church Supervisor, Luther Jojovar. Unser Entwurf kam vor den Kirchenrat, wurde dann gedruckt, für jedes Glied der Mahasabha ein Exemplar, und in den, der Mahasabha vorangehenden Sitzungen des Ministeriums durchberaten. Die Mahasabha nahm den Entwurf mit leichten Änderungen am 30. Januar an. Die endgiltige Fassung wurde sowohl durch den Gharbandhu, wie durch das gedruckte Protokoll der Mahasabha veröffentlicht. In welchem Sinne die Revision vollzogen wurde, drückt sich schon im Namen aus. Der alte Name lautete Dandvyavastha = Strafgesetz! Der neue Name: "Der Weg zur Reinigung des christlichen Lebens in der G.E.L. Kirche". G.E.L. Kalisha Ki Karistani chalchalan Ki sudhar Pranali. An die Spitze des Statuts wurde der Grundsatz gestellt, das Ziel sei: 1. Den Sünder von seiner Sünde zu scheiden, 2. die Gemeinde gegen Ärgernis zu schützen.

Für den ersten Punkt wird das Schwergewicht auf die Seelsorge des Pastors gelegt, die versuchen soll, zu verhindern, daß die Sünder zum Ausbruch kommt und zur Tat wird. Ehe ein Urteil gefällt wird, muß der von Jesus Matth. 18,15-17 gezeigte Weg beschritten werden, 3. wenn grobe Sünden zutage gekommen sind, muß der Pastor, nachdem er sich von seinem Gemeinderat beraten lassen, den kleinen Bann verhängen, der Ausschluß vom Abendmahl und kirchlichen Ehrenämtern zur Folge hat, man soll einem solchen nicht die Hand reichen oder mit ihm essen, im Todesfalle wird das feierliche Begräbnis in der Reihe der Christen verweigert.

Hier wurde ein folgenschwerer Grundsatz neu eingeführt: "Wenn ein unter dem kleinen Bann Stehender nicht im Laufe eines Jahres Kirchenbuße tut, so ist er völlig aus der Gemeinde auszuscheiden". Es hatte sich der Uebelstand in unserer Kirche ergeben, daß in jeder Gemeinde Leute ja Familien gab, die jahrelang, vielleicht schon Jahrzehntelang unter Kirchenzucht standen, um die sich niemand mehr kümmerte und die sich kaum noch als Gemeindeglieder fühlten. Durch die neu eingeführte Bestimmung wurde nun den Pastoren die Aufgabe gestellt, im Laufe des Jahres 1941 erstmalig alle im Register der Exkommunizierten Stehenden zu besuchen und ernstlich zur Buße zu mahnen unter Androhung des Ausschlusses aus der Gemeinde im Falle der Unbußfertigkeit. Die Am Ende des Jahres 1941 von allen Pastoren eingeforderten Berichte haben die segensreichen Folgen der Bestimmung erwiesen. Es ist der Kirche zu wünschen, daß sie in der Durchführung

des Grundsatzes Treue beweist. In einem Punkte behielt sich der Kirchenrat die letzte Entscheidung vor: ob ein in "Wilder Ehe" lebendes Paar ganz aus der Kirche auszustoßen sei. Es ist auf diesem Gebiet, nicht ohne Schuld des "Christian Marriage Act" zu Zuständen gekommen, aus denen es keinen Ausweg mehr gibt, ohne daß neues Unrecht und untragbares Leid geschaffen wird.

In dem Abschnitt der Praneli, in dem die Kirchenbuße geregelt wird (Abschnitt V.), wird neu eingeführt, daß ein Schuldiger, ehe er aus dem kleinen Bann entlassen wird, versuchen muß, angerichteten Schaden zuersetzen oder gutzumachen. Abschnitt VI. regelt die Frage der Taufe von Kindern, deren Eltern unter dem kleinen Bann stehen, wie es die Mahadabha Mai 1940 entschieden hatte.

Ich bin immer mehr zur Einsicht gekommen, welch eine schwere Verantwortung dem Pastor dadurch auferlegt wurde, daß er, der Pastor, den kleinen Bann und schließlich auch den großen Bann zu verhängen hatte.

11.) Auf dem Pastorenkursus September 1941 regelten wir die Unterweisung der Katechisten. Ich hatte mir selbst durch einige Katechistenkurse Erfahrung gesammelt, hatte aber auch gesehen, daß diese Arbeit vom Präsidenten nicht übernommen werden konnte. Es kam ja darauf an, die alte, durch die Vyora wieder in Erinnerung gebrachte Bestimmung durchzuführen, alle Katechisten jedes Jahr wieder 2 Wochen lang zu schulen. Diese Schulung wird zu den Amtspflichten des Pastors gerechnet. Jeder Pastor sollte seine Katechisten sammeln und unterrichten. Meistens war das versäumt worden; Warum? Es war eine zu starke Anforderung an den Pastor. Den ganzen Tag zu unterrichten und vorher den Unterricht vorzubereiten, geht über die Kraft.

In unserer Neuordnung gingen wir den Weg, den ich schon in meinen Kursen eingeschlagen hatte: wir vereinigten die Katechisten mehrerer aneinandergrenzenden Kirchenkreisen, z.B. die großen Uraogemeinden im Nordwesten, d.h. Lohardaga, Gumla, Chainpur, Kondra, in Gumla - die von Uraos und Khariyas gemischten Kirchenkreise Kinkel, Khutitoli, Koronjo in Khutitoli. Jährlich sollten vom Kirchenrat für jedes Zentrum zwei, höchstens drei Pastoren als Leiter eines Kursus bestimmt werden. Somit kam ein Pastor etwa jedes dritte Jahr für den Unterricht an die Reihe und konnte die beiden anderen Jahre seine Gemeindearbeit tun. Die Zahl der Kursisten betrug in jedem Zentrum etwa 60. Auch der Unterrichtsstoff sollte jedes Jahr vom Präsidenten vorgeschrieben werden. Lehrpläne machen geht über die Fähigkeit des durchschnittlichen Pastors hinaus, man hatte hier zu viel Freiheit walten lassen. Den ersten Lehrplan arbeitete ich September 1941 aus und legte es meinem Nachfolger und dem Kirchenrat ans Herz, sich für die Zukunft meinen Plan darin zum Muster zu nehmen, daß ich, soweit tunlich, die auf dem Pastorenkursus im September behandelten Gegenstände auf das Programm der im November abzuhandlenden Katechistenkurse setzte.

Man kann den Katechisten nicht alles darbieten, was man im Pastorenkursus gibt, andererseits müssen die Katechisten immer wieder gesagt bekommen, was man Pastoren nicht mehr sagt. Immerhin war durch die teilige Uebereinstimmung der Lehrpläne den Pastoren eine gute Vorbereitung für einen Teil ihres Unterrichts gegeben, und es sollte sich an ihnen das Wort docendo discimus bewahrheiten..

12.) Unsere Goßnerkirche hat seit Jahrzehnten die sogenannten Eisenacher Perikopen in Gebrauch, die altkirchliche Epistel, das altkirchliche Evangelium, die neue Epistel und das neue Evangelium. Sie werden jährlich in der Panjita gedruckt und im Vierjahresturnus als Predigttext vorgeschrieben. Die alttestamentliche Reihe der Eisenacher Ordnung hat sich nicht durchgesetzt.

Somit wurde in der Goßnerkirche nie über alttestamentliche Texte gepredigt. Dieser Notstand hat mich jahrelang bewegt. Die Eisenacher alttestamentliche Reihe schien mir ungeeignet, auch konnte ich mich für keine andere der mir bekannten alttestamentlichen Reihen entscheiden, auch für die schwedischen Vorschläge nicht.

Als Frucht reiflichen Nachdenkens stellte ich im September 1942 selbst eine alttestamentliche Reihe zusammen, nahm sie in die letzte von mir bearbeitete Panjita auf, d.h. in den Kirchenkalender für 1943. Es ist 1943 über diese alttestamentliche Reihe in unserer ganzen Kirche gepredigt worden. Neue Wege ging ich für die 3 Sonntage der Vorpassionszeit. Septuagesima 1.Mos.1,26-28, der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen, Sexagesima 1.Mos.3,1-15, wie die Sünde in die Welt kam, Quinquagesima 1.Mos.4,1-12, wie der Tod kam.

Keinen von diesem grundlegenden Texten findet man in den Eisenacher Perikopen. Diese Grundwahrheiten sind nicht nur nötig zu wissen, sie sind auch eine gute Einführung in die Passionszeit. Die Texte der Passionszeit haben als Leitgedanken das Wort Jesu: "Mußte nicht Christus also leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Es sind Geschichten gewählt, die zeigen, wie der Erhöhung die Erniedrigung vorausgeht: Abraham, Josef, Hiob. Für Pfingsten wurde (als Antitypus) die Geschichte vom Turmbau von Babel gewählt, für Trinitatis der aaronitische Segen.

Für die erste Trinitatiszeit sind Texte gewählt, die das Wesen Gottes zeigen: 1. Sein Name (2.Mos.3,1-15), 2. der wahre Gott (1.Kön.18, 20-40), 3. der heilige Gott (Jes.6,1-7), 4. Seine Allgegenwart und Allwissenheit (Ps.139), 5. Seine Güte (Ps.103), 6. der Gott, der uns wunderbar erhält (1.kön.17,8-24).

Das zweite Thema der Trinitatiszeit lautet: Gottes heiliger Wille. Über jedes der 10 Gebote wird einzeln gepredigt, vom 7. bis 16. Sonntag nach Trin. Als Abschluß dieses Themas folgt am 17. n.Trin. 5. Mos.6, 4-15, am 18.n.Trin. Josua 24, 14-18.

Für die letzten Sonntage des Kirchenjahres sind Texte gewählt, die von Buße, von den Menschen Vergänglichkeit und Gottes Ewigkeit handeln.

13.) In den Diskussionsstunden des Pastorenkursus im September 1941 wurde die Gründung einer Altersversorgung für die Pastoren beschlossen und in Regeln gebracht. Bisher bekam ein emeritierter Pastor monatlich 10 Rs. Pension, ein Grund, weshalb sich niemand emeritieren lassen möchte, so daß die Kirche einige Pastoren hat, die aus Altersschwäche ihren Dienst nur ungenügend tun können.

Die Altersversorgung wurde nach der Methode des für indische Beamte, auch Lehrer, eingeführten Provident Fund aufgezogen. Jeder Pastor zahlt von jeder Rupie Gehalt eine Anna zum Provident Fund ein, also $\frac{1}{16}$ seines Einkommens. Seine Gemeinde hat $\frac{1}{2}$ as auf jede Rupie des Pastorengehalts in den Fond abzuführen, die Kirche gibt ebenfalls $\frac{1}{2}$ as. Angenommen also, ein Pastor hat ein Monatsgehalt von 40 Rs., so zahlt er 2 $\frac{1}{2}$ Rs. monatlich ein, seine Gemeinde zahlt 1 $\frac{1}{4}$ Rs, die Kirche 1 $\frac{1}{4}$ Rs, so daß dem Pastor monatlich 5 Rs gutgeschrieben werden, jährlich 60 Rs, deren Zinsen seinem Guthaben zugeschlagen werden, um bei Pensionierung ihm, im Todesfalle seiner Familie, ausgezahlt zu werden. Im Fall der Entlassung aus dem Kirchendienst erhält der Pastor jedenfalls die von ihm selbst beigesteuerte Summe einschl. Zinsen.

In dieser Gründung ist ein wirklich großes Werk für unsere Pastoren getan worden. Freilich auch hier wurde wieder die amerikanische Hilfe beansprucht, denn der Beitrag der Kirche mußte von der Lutheran Fede-

ration erbeten werden. Wie nachgewiesen, war 1942 das von den Gemeinden aufgebrachte Pastorengehalt 18 000 Rs. Da auch der Präsident, der Church Supervisor und die Lehrer am Seminar Nutznießer dieses Provident Fund sind, deren Gehälter, weil nicht von den Gemeinden aufgebracht, in den 18 000 Rs nicht eingeschlossen sind, so ist die Summe, für die die Lutheran Federation den Beitrag zum Prov. Fund zahlen muß, auf 24 000 Rs anzusetzen. 24 000 Rs : 32 = 750 Rs.

Auch die Katechisten hatten den Wunsch, in diese Elternversorgung einbezogen zu werden. Dies war praktisch schwer durchführbar, weshalb man sich entschloß, die Altersversorgung vorerst auf die Pastoren zu beschränken. Da die Katechisten fast durchweg nur "im Nebenamt" ihre Gemeindearbeit tun, ist ihre kirchliche Altersversorgung nicht in dem Maße ein dringendes Erfordernis wie die der Pastoren.

- - - - -

Rechenschaftsbericht (Fortsetzung)
begonnen 5. März 1944 Satara.

7. Mein Dienst an einzelnen Gemeinden.

Da Ranchi mein Standquartier war, wo ich durch meinen Vorsitz im Kirchenrat und durch die Leitung des Seminars stark gebunden war, habe ich mich keiner anderen Einzelgemeinde so widmen können, wie Ranchi. Ich predigte etwa jeden vierten Sonntag, war ein officie Mitglied der Gemeindevertretung, wurde auch in ihren geschäftsführenden Ausschuss gewählt, auch in das Stations-Komitee, das die Aufgabe hatte, von Zeit zu Zeit das 100 acres (40 Hektar) große Grundstück mit seinen Baulichkeiten, Pegen, Gartensanlagen zu inspizieren und das Nötige zu veranlassen. Auch nahm ich grundsätzlich an den Veranstaltungen der Gemeinde teil, auch wenn ich nicht zu reden hatte. Zuhören, wenn andere reden, ist im Amt der Leitung ebenso wichtig, wie selbst reden.

Bald nach meiner Ankunft in Ranchi liess ich mir von dem Kassierer der Ranchi-Ilaka Bericht über die wirtschaftliche Lage erstatten. Pastoren und Katechisten wurden jämmerlich bezahlt, weil die Einnahmen der Gemeinde, d.h. die Beiträge der Gemeindeglieder gering waren. Gerade Ranchi brauchte keine Not zu leiden, denn hier gab es eine beträchtliche Zahl von gutbezahlten Beamten und Angestellten. Ich liess mir die Adressen geben und lud etwa 100 Babus zu einer Versammlung in die Kirche ein. Der Einladung wurde gut entsprochen, ich redete in ganzen Ernst zu diesen Gebildeten unserer Kirche von ihrer Verantwortung angesichts der Zukunft, der wir entgegengingen. Denn ich habe von Anfang an kein Hehl aus meiner Überzeugung gemacht, dass wir einem Weltkrieg entgegentreiben, dessen Folgen für unsere luth. Kirche noch schwerer sein würden als die des vorigen Weltkrieges. Ich sah die finanzielle Gesundung darin, dass die Gehaltsempfänger 1% ihres Einkommens als Kirchensteuer zahlten. Was ich am Anfang meiner Amtsführung mit guten Erfolg für Ranchi erstrakte, habe ich dann für unsere ganze Kirche durchzusetzen versucht. Davon wird in einem späteren Kapitel zu reden sein.

Die Gemeinden ausserhalb der Ranchi-Ilaka habe ich nach Möglichkeit besucht. Ich hätte mehr reisen können, wäre ich nicht durch das Seminar an Ranchi gebunden gewesen. Dazu traten im Kriege noch besondere Reisebeschränkungen. Der Kalender (Zeittafel) gibt eine Übersicht über meine Touren. Ich glaube, ich habe jede Ilaka wenigstens einmal, viele mehrmals, besucht. Nur nach Purelia bin ich nicht gekommen; Karimati und die Gemeinden in Bamra und Banei konnte ich auch nicht besuchen, denn im Kriege waren mir diese kleinen Staaten verschlossen.

Die Reisesträpzen habe ich nicht gefürchtet, weder die langen Wanderungen bergauf bergab, wenn es galt, Gemeinden zu besuchen, zu denen es keinen für ein Auto befahrbaren Weg gab, noch auf das Uebernachten in zugigen Kapellen, halbverfallenen ehemaligen Missionarsbungalows, kleinen Eingeborenenhäusern. Ich nenne es einen besonderen Gottessegeln, dass mir nichts etwas hat anhaben können, sodass ich alle meine Reisen in ganzer Frische und frohen Herzens durchführen konnte. Meine ständigen Begleiter waren mein Diener Christ-Pyara (1910 ist er zuerst in meinen Dienst getreten) und unser Autofahrer Samuel. Ihnen lag die Zubereitung des Quartiers und der Speisen ob. Ausserdem hatte ich meistens den Church Supervisor Luther Jojovar mit mir, gelegentlich statt seiner, den Supervisor of Lutheran Schools Nirmel Soy, wenn es sich um Regelung

von Schulangelegenheiten handelte. Natürlich nahmen wir auch regelmässig den Ilaka chairman und den Pastor, in dessen Gemeinde wir reisten, mit uns. Oft gab es soviel Arbeit, dass wir sie unter uns teilten, der Church Supervisor und ich. Von allen diesen Reisen besitze ich ausgeführte Tagebücher, geschrieben in heissen Mittagsstunden oder abends vor dem Schlafengehen. Tagebuchschreiben ist keine Liebhaberei, gar Zeitverschwendungen. Die Tagebücher setzten mich in Stand, bei einem späteren Besuch am den vorigen anzuknüpfen. Sie ermöglichten mir auch, in meinem weit erzweigten Pflichtenkreise Ordnung zu halten. Ich trug die auf der Reise getroffenen Entscheidungen ein, um über ihrer Durchführung wachen zu können, machte mir Notizen für vom Kirchenrat zu fassende Beschlisse und sammelte Stoff für die Belehrung der Pastoren und Katechisten in den Lehrkursen. Diese Tagebücher habe ich jetzt vor Ausarbeitung dieses Abschnittes wieder gelesen und habe vor Freude daran alles um mich, meine Gefangenschaft, vergessen. Aber ich widerstehe doch der Versuchung, mich jetzt in Einzelschilderungen zu ergeben.

Die kostbare Reisezeit wurde durch sorgfältige Planung voll ausgenutzt. Etwa 6 Wochen vor der Reise war das Tourprogramm ausgearbeitet und den zu bereisenden Gemeinden mitgeteilt, damit die Katechisten in den Zentren zusammengerufen werden konnten und die Gemeinden für die Gemeindeversammlungen und Predigtmeetas, zu denen auch viele Heiden kamen, eingeladen wurden. Meine Erfahrung hat mich belehrt, dass es das Richtige ist, um 1 oder 2 Uhr nachmittags anzukommen. Dann haben die Leute ihre Morgenmahlzeit gehalten und können aus meilenweitem Umkreise sich am Versammlungsplatz eingefunden haben. Schon in der Anneldung sagte ich, dass wir khana khaka, d.h. gegessen habend, einkämen, damit nicht die kostbare Zeit mit einer umständlichen Sahebsfütterung verplempert wurde. Ich fügte hinzu, dass wir gern am Abend an ihrem Essen teilnehmen würden. Vor der angesetzten Zeit anzukommen, würde den Leuten eine Enttäuschung bereiten, aber auch ganz pünktlich zu kommen, würde sich für einen Diener Christi nicht ziemen. Er soll seinem Meister ähnlich sein, von dem geschrieben steht: der himmlische Bräutigam verzog (Matth.25,5). Man sagte sich also für Mittag an und kam zwischen 1 und 2 Uhr. Am Festplatz wurde man mit Liedern, Kränzen und Händewaschen empfangen. War eine Pracharmela, d.h. eine Evangelisationsversammlung angesagt, so wurde sofort mit den Ansprachen begonnen, für die natürlich auch vorher das Programm aufgestellt war. Die Leute können gut 3 Stunden zuhören, wenn die Ansprachen mit Gesängen wechseln. Die Kirchen sind zu klein für diese Versammlungen, die oft 100 und mehr Teilnehmer haben. Sie werden unter den Bäumen abgehalten, wodurch auch den Heiden Zutritt gegeben wird, die eine Kirche nicht betreten würden.

Handelte es sich um eine Kirchenvisitation oder um Behandlung einer Gemeindefrage, so fand die Versammlung, wenn räumlich möglich, in der Kirche statt. Wir begannen mit einer Predigt, dann wurden die Berichte gelesen. Der Pastor las seinen Bericht über das Gemeindeleben, der Hauptlehrer über die Schule, der Kassierer über die wirtschaftliche Lage, zuweilen kam noch ein Bericht über eine die Gemeinde besonders beschäftigende Sache. Hier galt es scharf aufzupassen, denn aus den Berichten erwuchs die Rede des Visitators, nach der den Brüdern Gelegenheit gegeben war, sich auszusprechen. Dann nahm der Visitator noch einmal das Wort, um das Facit zu ziehen. Geschlossen wurde mit Lied, Gebet und Segen. Unter 3 Stunden wurden wir selten fertig. Wenn die Sonne sich zum Untergang neigte, gingen Frauen, Kinder und auch die meisten

Männer in ihre Dörfer. Zurückblieben Pastoren, Katechisten, Gemeindeälteste und diejenigen, welche ein besonderes Wort dem Visitator zu sagen hatten. Diese Sonderbesprechungen, die, wenn irgend möglich, bis zu einer Entscheidung geführt wurden, nahmen zuweilen Stunden in Anspruch. Dann setzte man sich unter den Sternenhimmel in den Kreis der Brüder. Während man auf die Abendmahlzeit wartete - oft hatte man bis 9 oder 10 zu warten - wurden Gespräche geführt. Wurde nicht gerade eine aktuelle Frage gestellt, so liess man sich von mir vom Ergehen der alten Missionare erzählen, oder ich griff einen Weishaarigen heraus und brachte ihn zum Sprechen über alte Zeiten. Welch ein Schatz von Liebe und Dankbarkeit für unsere alten Missionare leuchtete da auf! Oder ich erzählte von den Stätten Jesu, was ich 1936 gesehen hatte, von Bethlehem, Jerusalem, Nazareth, Kapernaum. Da hatte man lautloses Zuhören. Dass es das alles heute noch gab, dass jemand vor ihnen sass, der das gesehen hatte, war für die Leute eine Glaubensstärkung. Zuweilen wurde auch aus dem Leben Luthers oder Goßners erzählt, aus der Anschauung der Stätten heraus, an denen diese Männer gewirkt hatten.

Das Liebesmahl besteht immer aus Dal bhat (Reis u. Erbsen) und Fleisch (am liebsten Ziege) mit Curry und Gemüse. Der ist ein armer Mann, der als Missionar das nicht gern essen lernt. Das Mahl wird schweigend eingenommen. Jeder bekommt soviel er essen kann - schon dies macht solch Mahl zum Festmahl für Leute, die sich nicht immer satt essen können. Dann gab ich wohl noch jedem eine Zigarette, mein Beitrag zum Festmahl, ein begehrter Luxus. Versteht man die richtige Sorte einzukaufen, so kann man für 50 Pfg. 50 Mann glücklich machen. Nach dem Abendlied und Abendgebet ging man zur Ruhe. Wenn ich in mein Feldbett kroch und das Moskitonetz herunterliess, schloss ich mich nicht nur gegen all das vielgeschmähte Ungeziefer Indiens ab, sondern liess auch alle Sorgen und Probleme des Tages draussen. Als bald umfing mich ein tiefer Schlaf, ununterbrochen 6 oder 7 Stunden, dem selbst das Gebeiß der Kötter, die sich vor dem Hause um die Knöchen vom Liebesmahl zankten, nichts wesentliches anzuhaben vermechte. Mir gern wachte ich wie neugeboren auf, erfüllt von Freude an dem Gottesgeschenk des neuen Tages und mit der Gewissheit, dass Gott seinen Segen in den Tag hineinlegen werde. "Sein Segen wird mich lassen, was gut und recht ist fassen, zu dienen treulich seiner Welt".

Christ Pyara brachte mir mein Frühstück, dann hatte ich meine stille Stunde, mich auf den Tag und seine Aufgaben vorzubereiten, wobei mich niemand stören durfte. Um 7 fing die Arbeit an. Die Pastoren, Katechisten, Ältesten sassen in der Kirche, wir erarbeiteten die Predigt des kommenden Sonntags. Dazu brauchte man nicht weniger als 1 1/2 Std. Diese Stunden gehören zu meinen schönsten Erlebnissen auf dem Missionsfelde. Dann ging man eine halbe Stunde in die Schule, besuchte die in der Nähe wohnenden Christenhäuser und bekam sein Mittagsmahl; oft hieß es gleich nachher aufbrechen, damit man zwischen 1 und 2 an dem nächsten Versammlungsort sein könnte, wo der Verlauf wieder ähnlich war, wie eben geschildert worden ist.

Für den Weg musste man sich genügend Zeit lassen, denn unterwegs warteten, wo christliche Dörfer waren, kleine oder große Christenscharen an der Strasse, sie sangen ihre Lieder, wollten eine Ansprache hören, wollten, dass man mit ihnen betete und jedem einzelnen die Hand gab. Zuweilen hatten sie auch eine kleine Blätterlaube gebaut, in der sie Thee, Bisquits und Bananen anboten, die man nicht verschmähen durfte. Auf dem etwa 2P miles (32 km.) langen Wege zwischen Gumla und Kondra zählte ich einmal 7 Aufenthalte. Da war es gut, dass der Church Supervisor mich begleitete, sodass wir uns in den Ansprachen abwechseln konnten. Jede sol-

che Gelegenheit ist von hoher Bedeutung, wenn man bedenkt, wie hier die römische Kirche das Feld besetzt hat, mit einer Fülle von europäischen Priestern und Nonnen. Da wird man nicht müde oder ungeduldig, da denkt man nicht: schon wieder ein Aufenthalt, da weiss man, dass eine solche halbe Stunde für unsere Christen etwas Grosses und Einmaliges ist, daß sie wenigstens einmal im Verlauf von Jahren spüren, dass in der lutherischen Kirche auch noch Missionare sind.

Fand die Visitation im Centrum einer Ilaka, meiste eine der alten Missionsstationen statt, so wurden 3 oder 4 Tage angesetzt. Nachdem der erste Tag verlaufen war, wie oben beschrieben wurde, widmete man sich dem Pastor oder den Pastoren des Kirchenkreises. Sie hatten ihre Kirchenbücher, Listen und Rechnungen vorzulegen. Wir beide, der Church Supervisor und ich, waren keine Hörgler, die es daraufhin anlegten; Fehler nachzuweisen. Diese Sitzungen wirkten aufbauend und ermutigend. Es wurde eingehend über den Konfirmandenunterricht gesprochen, es wurde gezeigt, wieviele Konfirmanden eine Ilaka von 10.000 Seelen jährlich haben müsste, es wurde besprochen, was zu geschehen habe, damit alle erfasst würden, immer wieder wurde gesagt, worauf es beim Konfirmandenunterricht ankäme. Wir sprachen über die Taufbewerber und über die Behandlung derer, die in Kirchenzucht waren. Die finanzielle Frage sorgt schon immer selbst dafür, dass sie nicht vergessen wird. Die Pastoren selbst brachten ihre Nöte vor und baten um Rat. Mit den Katechisten wurde auch eine Versammlung gehalten, dem Frauenverein gehörte ein Abend, die Stationsschule beanspruchte einen ganzen Vormittag, eine Lehrerkonferenz wurde gehalten, wenn irgend möglich sass ich einen Abend mit den Kindern zusammen bei Tee und Mithai, liess mir vorsingen und erzählte ihnen. Der bauliche Zustand der Station wurde geprüft, es wurde überlegt, was die Gemeinde selbst tun könnte und wozu aus der Zentralkasse ein Zuschuss zu beantragen sei. Oft gab es einen besonderen Fall oder mehrere, wodurch mein Kommen veranlasst war. Streitende Parteien erregten Debatten. Ich darf sagen, dass ich oft friedbringend gewirkt habe. Ich habe ein schönes Erbteil von unseren alten Missionaren überkommen, nämlich das Vertrauen der Leute, dass wir deutschen Missionare unbeirrbar gerecht sind in unserem Urteil und auch bereit, ein eingestandenes Unrecht zu vergeben. Weiter haben meine Grundsätze der Verhandlungsleitung gute Früchte getragen: ich liess jeden ausreden, duldetie nie, dass der Redende unterbrochen wurde, auch nicht durch Zwischenrufe, fuhr auch selbst nie dazwischen, selbst dann nicht, wenn Gehässigkeit und Hässliches gesagt wurde. So wurde, auch wenn die Wogen der Erregung hoch gingen, die Würde der Verhandlung gewahrt. Waren wir dann am Ende, sagte ich: Vorhin hat der N.N. dies und das gesagt, ich denke, es tut ihm schon selbst leid, er hat jetzt Gelegenheit, wie es einem Christen gebührt, um Vergebung zu bitten. Nie habe ich mich in solcher Erwartung getäuscht.

Die Hauptaufgabe der Missionare des letzten Jahrzehntes war, ihre Nachfolger in der Kirchenleitung für ihre Aufgabe zu bilden. Hatte doch unser Church Supervisor dies von mir gelernt, wie man schwierige Verhandlungen leitet. Ich nahm ihn ja immer mit, gab ihm zuweilen den Vorsitz, half ihm in kritischen Augenblicken, sprach die Dinge vorher und nachher mit ihm durch. Er hat es nicht gelernt. Immer wieder fiel er den Leuten ins Wort, rieb unnötig Salz in die Wunden, konnte es dann nicht hindern, dass zwei drei Leute zugleich sprachen. Dieser Mangel ist der Grund gewesen, weshalb Luther Jojower nicht zu meinem Nachfolger gewählt wurde. Die Pastoren wollten ihn nicht haben, sosehr sie seine geistlichen Qualitäten schätzten.

Manche Reisen hatten ihren besonderen Anlaß. So war ich im Januar und Februar 1939 zweimal in Gangpur, um den Aufruhr unserer Christen gegen die Steuererhöhung zu dämpfen und die Rani Saheba (Königin von

Gangpur) und den Dewan zum teiligen Einlenker zu bewegen. Die Lage wurde aber immer böser. Seit Kriegsbeginn musste ich die Hände davon lassen, ob aber auch der Church Supervisor und der Sekretär Nathanael Topons haben es nicht hindern können, dass unsere lutherischen Christen in Gangpur als Anführer zum Ungehorsam gebrandmarkt wurden. Sie haben jetzt einen schweren Stand; wieweit sie es selbst verschuldet haben, wage ich nicht zu beurteilen.

Im Anschluss an die erste Gangpurreise war ich mit Schulze in Jarsugudha, um die Rücknahme dieses Gebiets in die Goßnerkirche vorzubereiten. Sie erfolgte am 31. Mai 1939.

87. Nichteinführung der bischöflichen Verfassung in der lutherischen Kirche von Chota Nagpur und Assam.

Am 1. Februar 1938 betrat ich wieder indischen Boden. Mein erster Besuch galt Bischof Sandegren, dem Präsidenten der Lutheran Federation, in Tritschinopol. Einer der wichtigsten Punkte, die er mit mir zu bereiten hatte, war die Einführung der bischöflichen Verfassung in der Goßnerkirche. Sandegren war aus seiner Kenntnis der Lage der Goßnerkirche heraus zur Überzeugung gekommen, dass diese Kirche mit einem alle drei Jahre zu wählenden Präsidenten nicht zu einer städtigen Entwicklung käme, dass deshalb erstrebt werden müsste, dass ein Bischof auf Lebenszeit an Stelle des Präsidenten trete. Der erste Bischof sollte ich sein. In Deutschland bei den Missionsleitungen würde kein Widerspruch erhoben werden. Landesbischof Marahrens, der Präsident der Lutheran World Convention, stimmte meiner Einsetzung als Bischof voll zu. Sein Brief vom 10. November 1937 an Sandegren wurde mir vorgelegt. Weiter meinte Sandegren, man müsse natürlich auf den amerikanischen Zweig der Lutheran World Convention Rücksicht nehmen, da diese Amerikaner gegenwärtig die ~~sekundären~~ Geldgeber für die Goßnerkirche seien. Die frühere Eingenommenheit der Amerikaner gegen die bischöfliche Verfassung dürfte geschwunden sein. Marahrens habe es übernommen, mit Knabel zu korrespondieren und ihm zu überzeugen, dass die bischöfliche Verfassung für die Kirche in Chota Nagpur das Richtige sei. Ob die Kirche selbst ihr Misstrauen gegen den Bischoftitel Bischofstitel aufgeben könne und für die Einführung der neuen Ordnung offen sei, das zu untersuchen sei meine Sache. Ich sollte dann versuchen, die Kirche diesem Ziele entgegenzuführen. Wir verabredete Sandegren sollte mir einen Brief schreiben, der der Mahasabha vorzulegen sei.

Ehe er diesen Brief schrieb, schickte er Dr. Manikam, damals Sekretär der Lutheran Federation, nach Ranchi, um die Stimmung für Einführung des Episkopats zu sondieren. Das geschah am 7. und 8. März 1938. Als Ergebnis seiner Erkundigungen teilte mir Manikam mit, nur Kerschis und Wolffs und Amrit Lal Tirkey seien gegen die bischöfliche Verfassung, alle indischen Christen, die er in Ranchi gesprochen habe, dafür. Ob Manikam die Meinung A L Tirkeys richtig ergründet hat, ist mir zweifelhaft, da sich gerade Tirkey nachher für die Einführung stark eingesetzt hat.

Sandegrens Schreiben ist datiert Trichinopoly 22. März. Tirkey übersetzte es aus dem Englischen in gutes Hindi und las es eindrucksvoll am letzten Sitzungstage, dem 31. März 1938, der Mahasabha vor. Der Gedankengang des Schreibens ist der, dass Sandegren zunächst feststellt, dass mit meiner Übernahme des Präsidiums der besondere Auftrag zur Betreuung der Goßnerkirche, zuletzt von der Mahasabha Dee 1935 der Federation bestätigt in diesem seinem Abschiedswort eine Wegweisung geben. Sein Rat sei, die Kirche möge sich entschließen, ihren Präsidenten auf Lebenszeit zu wählen.

len und ihm den Bischofstitel zu geben. Dadurch würde die Kirche an Festigkeit gewinnen, was ihr bei ihrem Nebeneinander mit einer römischen und einer bischöflich englischen Kirche nur dienlich sei. Die Autonomie werde dadurch gefördert, die Konstitution brauche nicht geändert zu werden. Mit Berufung auf die Kundgebung des Präsidenten der Lutheran Worls Convention schlägt Sandegren der Mahasabha vor, die Sache sich zu überlegen und die Beschlussfassung einer späteren Tagung vorzubehalten. Demgemäß beschloss die Mahasabha nach kurzer Debatte, in der einige Fragen gestellt und beantwortet wurden: Ob der Bischofstitel nur dem gegenwärtigen Präsidenten beigelegt werden solle oder ob für die Dauer die bischöfliche Verfassung eingeführt werden solle. Ich antwortete, das zweite sei beabsichtigt. Wer verleiht den Bischofstitel? Wie steht das Kuratorium zu der Frage? Ist das Bischofsamt in anderen lutherischen Kirchen eingeführt? Kritisiert wurde, und zwar von Kerchis, die Behauptung in Sandegrens Brief, dass das Bischofsamt unbeschadet der gegenwärtige gültigen Verfassung der Kirche eingeführt werden könne. Es galt zunächst, die Pastoren und dann die Gemeinden in stand zu setzen, sich ein Urteil zu bilden. Den Pastoren gab ich die nötige Unterweisung in 12 Vorträgen während des Pastorenkursus im September 1938. Für die Gemeinden wurden diese Vorträge auszugsweise im Charbandhu gedruckt. Ich ging aus von den Aemtern im Neuen Testament, zeigte am I. Clemensbriefe den Übergang zur altkatholischen Kirche. Zeigte wie im XXIV Drang des Kampfes der monarchische Episkopat sich durchsetzte, wie im Lauf der Jahrhunderte die Bischöfe weltliche Macht habe er wurden. Luthers Stellung und Conf. Aug. Art. 28 wurde sorgfältig dargestellt, dann die Entwicklung der lutherischen Kirchen auf das Bischofsamt hin.

Über die Debatte, die sich an die Vortragsreihe anschloss, habe ich bereits berichtet. Auf mich machten die Ausführungen einiger Pastoren Eindruck, die mir zeigten, wie schwer es der älteren Generation unserer Christen eingehen würde, die noch von den alten Missionaren, Nottrott an der Spitze, scharf gemacht worden seien gegen das Bischofsamt, wenn nun auf einmal mit der Vergangenheit unserer lutherischen Kirche gebrochen würde. In der Verfassung, nicht in der Lehre, liegt ja auch der dem Laien fassliche Unterschied zwischen den beiden in Chota Nagpur nebeneinander bestehenden Kirchen, der lutherischen und der anglikanischen. Kaum war auf der Mahasabha im März 1938 Sandegrens Brief verlesen worden, da fragten englische Christen unsere Christen, warum sie nicht einfach anglikanisch würden. Wenn sie einen Bischof wollten, könnten sie doch den anerkennen, der schon vorhanden sei, d.h. den anglikanischen. Andere sprachen von einer bevorstehenden Verschmelzung der beiden Kirchen in Chota Nagpur. Kein Wunder, dass sich nicht nur der anglikanische Bischof von Chota Nagpur, sondern auch der Metropolitan für unsere Einführung des Episkopates interessierten, in der Erwartung, dass die Einführung des Episkopats der erste Schritt sei, dem der zweite folgen müsse, die Verschmelzung der beiden Kirchen. Ich hatte persönlichen Ehrgeiz besitzen müssen, den Ehrgeiz Bischof zu werden, um diese Einwände zu unterschätzen. Da ich diesen Ehrgeiz nicht besass, habe ich unter dem Eindruck solcher Einwände auch auf der Mahasabha 1932 nicht zugegriffen, als mir die Bischofswürde so stark angetragen wurde, dass es nur an mir lag, zuzugreifen. Mein Ehrgeiz war, der Kirche in dem Amt und mit dem Titel zu dienen, die den Dienst fruchtbar machen.

Als ich im September 38 den Pastorenkursus hielt, hatte ich nach einer Mitteilung Lokies den Eindruck, das Kuratorium sei mit der Einführung des Bischofsamtes einverstanden. Lokies schrieb mir am 4. Juli 38: "Ich kann nun schon jetzt sagen, dass die Beschlüsse des Kuratoriums in der Bischofsfrage wahrscheinlich positiv ausfallen werden." Später änderte sich die Stellung des Kuratoriums. Anfang Dezember erhielt ich

von Lokies die Entscheidung: "Ueber die Bischofsfrage kann zur Zeit und wegen der Lage auf dem Missionsfeld nicht verhandelt werden. Die ganze Frage ist zu sehr von aussen her an die Gemeinde herangetragen. Ausserdem würde die Frage des Nachfolgers von Präsident Stosch grosse Schwierigkeiten machen".

Die Sitzung der Mahasabha für 1939 fand bereits im Januar statt, im Beisein der Missionsdirektoren Knak und Ihmels. Am 19.Januar wurde die Bischofsfrage verhandelt. Das Protokoll lautet: Tagesordnung Punkt 14 "Der Bischofstitel, der Pflichtenkreis und die Befugnisse des Präsidenten". Pastor Luther Jojovar und Pastor Silo Tiga halten Vortrag. Auch wird der Bericht der Kommission gelesen, deren Mitglieder Pastor Suleman Kula, Pastor Urbanus Kujur, Pastor Luther Jojovar, Pastor Silo Tiga waren. Die Kommission schlägt vor, das bischöfliche Amt einzuführen, weil der Kirche feste und starke Führung not tut. Babu Jaimasih Akkam, Pastor Benjamin Minz, Babu Theodor Surin, Babu Christodas Ekka raten, die Entscheidung doch einige Zeit hinauszuschieben, weil die Frage noch nicht zur Entscheidung reif sei. Ebenso rät der Präsident, wonach folgender Beschluss gefasst wurde: Die Mahasabha ist in die Verhandlung über die Einführung des Bischofsamtes, mit dem Ziele, die geistliche Führung unserer Kirche zu stärken, eingetreten. Es wird beschlossen, der Mahasabha in ihrer nächsten Tagung die Vollmacht zu erteilen, diese Frage zur Entscheidung zu bringen. Es soll dann sofort an die Durchführung dieser Entscheidung gegangen werden. Zugleich soll dann über die Änderung der Konstitution endgültig Beschluss gefasst werden".

Mit diesem Schlussatz wurde der Forderung, dass Änderungen der Konstitution nur nach vorheriger Ankündigung vorgenommen werden dürfen, mehr als reichlich Rechnung getragen.

Als die nächste Tagung der Mahasabha stattfand, im Mai 1940, war die Lage infolge des Beginns des Krieges verändert. Die Missionare, auch der Präsident, waren interniert gewesen. Sie waren zwar wieder frei gekommen, aber allen war die Unsicherheit der Zukunft stark bewusst geworden. Im Protokoll vom 23.Mai heisst es: "Tagesordnung Punkt 14: Der Beschluss der vorherigen Mahasabha über das Bischofsamt". Der Präsident erklärt, das Church Council schlage in Anbetracht der Unsicherheit der Zeitlege vor, die Verhandlungen über diesen Punkt der Tagesordnung auf die nächste Tagesordnung der Mahasabha zu verschieben und die dieser Tagung gegebenen Vollmachten auf die kommende Tagung zu übertragen". Der Vorschlag des Church Council wurde ohne Debatte angenommen.

Der eifrigste Anwalt des bischöflichen Amtes blieb Bischof Sandegren. Er war kürzlich in Europa gewesen, hatte auch unsere Missionsleitung in Friedenau besucht, als er zur Mahasabha 1941 in Ranchi erschien und sehr wirksam am ersten Sitzungstage die Grüsse unserer Kuratoriums, der Lutheran World Convention und der Lutheran Federation gerade Kuratoriums verlesen zu werden pflegte - gleichsam als lebendigen Brief, wie Sandegren bemerkte, als Stellvertreter des Kuratoriums. Was Sandegren über das Bischofsamt sagte, lautet im Protokoll der Eröffnungssitzung der Mahasabha, 27.Januar 1941, folgendermassen: "Der lutherische Weltbund und das Kuratorium sprechen die Bitte aus, dass diese Kirche um der Führung willen sich für Einsetzung eines Bischofs entschliesse. Die bischöflichen Kirchen machen die Erfahrung, welchen Gewinn sie durch ihren Bischof haben. Die Kriegszeit ist keine günstige Zeit, eine so schwerwiegende ~~Zeit~~ Entscheidung zu treffen, man soll die Dinge allmählich reifen lassen. Ich glaube, Sie werden den Beschluss in dieser Tagung der

Mahasabha nicht fassen, aber Sie werden den Plan im Sinn behalten, überlegen und Gott darum bitten, dass, wenn die rechte Zeit kommt, Sie dem Vorschlag folgenden werden."

Der zweite Teil dieser Kundgebung war eine Meinungsausserung Sandegrens. Er zögerte, weil er es für möglich hielt, dass auch ich wieder interniert würde (wie es den anderen Missionaren vor 8 Monaten bereits geschehen war) und er fürchtete, die Engländer in Indien möchten nicht damit einverstanden sein, wenn ein Deutscher in dieser Zeit der Bischof einer indischen Kirche würde. Deshalb beschränkte er sich auf diese vorbereitenden Schritte; noch etwas hatte er getan: am Eröffnungssonntag der Mahasabha, am 26.Januar, hielt er den Abendgottesdienst in unserer dicht besetzten Christuskirche, in bischöflichem Ornat ging er zum Altar, ein prächtiger Bischofsstab wurde ihm vorangetragen; dann bestieg der Bischof zusammen mit Silo Tiga die Kanzel, predigte in seiner klaren eindrucksvollen Weise über Phil.3,20 f, er ist ein Meister der Kunst, einen einzigen Gedanken durch gut gewählte Erzählungen den Leuten einzuprägen. Tiga übertrug die englische Predigt Satz für Satz in Hindi. Die Demonstration war ganz geeignet, unseren Christen vor Augen zu führen, Welch eine feine Sache es sei, einen Bischof zu haben.

Sandegren konnte nur an der Vormittagssitzung am 27.Jan. teilnehmen, am Nachmittag musste er abreisen. Auf dem Weg zum Bahnhof machte er dem anglikanischen Bischof einen Besuch; dieser zerstreute Sandegrens Bedenken. Sandegren schrieb mir noch eben vor Abgang des Zuges, er sei nun doch geneigt, ein schnelleres Tempo zu empfehlen. "Wenn die Mahasabha grundsätzlich einverstanden ist, wenigstens was den gegenwärtigen Präsidenten betrifft, so können wir in Ruhe überlegen, ob die Zeit günstig ist, es zu verwirklichen. Die Mahasabha könnte jetzt den grundsätzlichen Beschluss fassen und die weiteren Schritte dem Church Council überlassen".

Ich behielt zunächst den Brief für mich und liess die Mahasabha ihre Tagesordnung durcharbeiten. Am letzten Sitzungstage machte ich der Versammlung von Sandegrens veränderter Meinung Mitteilung. Es wurde beschlossen, die Tagung auszudehnen und die ersten Morgenstunden des nächsten Tages, des Freitags, der Diskussion der Bischofsfrage zu widmen. Es wurde der ganze Fragenkomplex noch einmal durchgesprochen, Neues kam nicht mehr zu Tage. Ich bemerkte aber, wie die Stimmung der Versammlung der Einführung des bischöflichen Amtes jetzt weniger günstig war, als zwei Jahre vorher. Es mag daran gelegen haben, dass die tonangebenden Mundas, voran Th. Surin, der auch Luther Jojovar zu sich herüberzog, mit mir immer unzufriedener wurden. Namentlich hatte ich sie in der Behandlung der High Schoolfrage enttäuscht. Sie mögen sich gesagt haben, dass sie ihren Willen nie durchsetzen könnten, wenn ich Bischof würde, während sie in der Mahasabha mit etwas Agitation leicht eine Mehrheit erzielen könnten. Der Beschluss dieser Freitag-Morgen-Sitzung lautete, es solle alle vorbereitende Arbeit zur Einführung des bischöflichen Amtes in die Hände des Church Council gelegt werden.

Sandegren erklärte sich zufrieden mit diesem Beschluss und sandte uns die Bestimmungen seiner Kirche für Einsetzung eines Bischofs - zur Nachachtung.

Erst viel später, im Mai 1943, erfuhr ich durch einen Brief des Metropolitan, dass Sandegren sich damals an ihn gewendet habe mit der Bitte, bei der Regierung anzufragen, ob meine Konsekration als Bischof etwas entgegenstände. "Regarding this the Government felt that the time was inopportune. We had to recognise this, but I cherish the hope that the day may come when this can be realised" schrieb mir der Metropolitan am 7.Mai 1943.

Als die Mahasabha das nächste Mal tagte, im April 1942, hatten sich die eingreifenden Veränderungen bereits vollzogen. Wir konnten nicht mehr über unseren Compound in Ranchi verfügen, weshalb die Mahasabha in Burju tagte; ich war in Govendpur und nahm an der Tagung nicht teil. Die Entscheidung der Bischofsfrage musste auf die Tagesordnung gesetzt werden. Man beschloss, die Sache zu begraben, indem man sagte, die bischöfliche Verfassung sei für die G. B. L. Kirche Chota Nagpurs ungeeignet. Dieser Beschluss wurde am 30. April 1942 mit 57 gegen 54 Stimmen gefasst. Die Minorität wollte "in gegenwärtiger Lage" hinzusetzen, also eine Möglichkeit für die Zukunft offen halten.

9. Die Geldverwaltung.

I. Missionsgeld.

Dr. Long, New York, hatte Cannaday und mir die Entscheidung darüber überlassen, an wen von uns beiden er die Zuschüsse der amerikanischen Lutheraner für die Gohner Kirche und Gohnermission senden solle. Wir kamen im Februar 1938 in Cuntur überein, dass ich der Empfänger und Verwalter dieses Geldes sein solle. 1000 % händigte Cannaday mir sofort aus, das Äquivalent in Indien waren 2610 Rs; im Laufe des Jahres wurde der Kurs für uns noch günstiger, im Dezember bekamen wir 2845 Rs für 1000 %. Der Jahresbeitrag der Luth. Welt-Conferenz für 1938 war auf 9000 % festgesetzt worden. Allerdings musste Cannaday mir gleich anfangs eine Enttäuschung bereiten durch Mitteilung eines Briefes Dr. Longs, in dem es hieß, er könne in der ersten Hälfte des Jahres monatlich nur 500 % senden, hoffe aber, aus den im Mai und Juni stattfinden Sammlungen in der 2. Jahreshälfte aufzuholen und so den festgesetzten Betrag zu erreichen. Hätte ich ein Bankkonto gehabt, auf das ich ziehen konnte und das ich nach den Eingängen wieder auffüllen konnte, so hätte sich wirtschaften lassen. Da dies nicht der Fall war, kam ich sofort in Verlegenheit. Wirklich hatten wir bis Ende Juli 1938 erst 3500 %, d.h. 7 mal 500 % empfangen, die letzte Rate, 1500 %, kam am 20. Dezember, auch zu spät für Deckung unserer Ausgaben. So musste ich mich im April 1938 entschließen, eine Anleihe von 3000 Rs beim Board of Trustees aufzunehmen, der eine zweite, in der Höhe von 2500 Rs im Juni folgte. Der Gegenwert beider Anleihen zusammen betrug etwa 2000 %. Zu der zweiten Anleihe entschloß ich mich erst, als ich hörte 'durch Lokies Brief vom 30.5.38. In Lokies Brief vom 4.6.38 wird statt 16000 % für 1938 15000 % eingesetzt), dass eine Exekutiv-Tagung des Luth. Weltconvents im Mai in Upsala beschlossen habe, den Zuschuss für 1938 von 9000 % auf 16000 % zu erhöhen. Aber diese zusätzlichen 7000 % sind nie gezahlt worden, da Dr. Long erklärt hatte, von dem Beschluss vorher nichts gewusst zu haben, er hätte andernfalls vor dem Beschluss warnen müssen, da das Geld nicht vorhanden sei. (Obige Darstellung gründet sich meiner Erinnerung nach eine Mitteilung Cannadays. Nach Lokies Brief an mich vom 3. Sept. 38 hat Long zunächst versprochen, sein Möglichstes zu tun. Im Endresultat kommen beide Berichte zusammen: das Geld ist nicht gezahlt worden. Nach einem am 31. August 1938 von Ihmels an Lokies gerichteten Brief hat Dr. Long die Schuld für das Mißverständnis auf sich genommen). So konnte ich die Anleihen nicht bis Ende des Jahres und auch später nicht zurückzahlen, sondern musste die Kirche und den Board of Trustees bitten, nachträglich diese 5500 Rs als Beitrag des Board of Trustees für die Arbeit der Kirche zu bewilligen.

Noch härter als das zögernde Eingehen der Zuschüsse aus Amerika traf uns die Tatsache, dass die Festsetzung des amerikanischen Zuschusses auf 9000 % 1937 stattgefunden hatte, ehe die Devisensperre über die Gohner-Mission verhängt wurde. Wir hatten also bei der Festsetzung des amerika-

nischen Zuschusses damit gerechnet, die Missionar gehörter im wesentlichen aus deutschen Geldern bestreiten zu können. Da infolge der Divisensperre 1938 und auch später keinerlei Geld aus Deutschland einging, hatten wir nicht genug, um auch nur einigermassen wirtschaften zu können. Zwar bekam ich kleinere Gaben aus der schwedischen Mission, aus Italien, aus Frankreich, aus Palästina, aus Dänemark, im wesentlichen musste ich mit der Amerikanischen Beihilfe und den obengenannten Anleihen wirtschaften.

In Rupies hatte ich an Zuschüssen 1938

von Luth. W.C. Amerika	24 665
Anleihe von Board of Trust.	5 500
Sonstige Gaben	653

Da.Rs 30 818

Wie ich in meinem Vortrag vor der Luth. Federation am 1.Jan 1939 in Tranqueba nachwies, brauchten wir aber einen Jahresschuss von 50 Tausend Rs. Also hatten wir nur 3/5 unseres bescheiden angesetzten Bedarfs. Schuld daran war das Ausbleiben des deut chen Beitrages.

Aus diesem Zuschuss waren zu bestreiten 1) alle Ausgaben für die deutschen Missionare, der grösste Posten waren ihre Gehälter. 2) ein Teil der Ausgaben für kirchliche Arbeit. Ein Teil, denn die Kirche hatten noch andere Einnahmequellen, wovon später zu handeln ist. Zwar hatte ich Dr. Long in Amsterdam am 26.August 1937 einen Verteilungsplan vorgelegt, Long war aber nicht auf den Vorschlag eingegangen, sondern hatte die Verteilung ganz meiner Entscheidung überlassen. Nur für mein Gehalt hatte er einen Vorschlag gemacht: 125 % monatlich, also etwa 350 Rs. Die Durchsichtigkeit der folgenden Aufstellung erfordert die Bemerkung, dass ich mir die das mir zustehende Gehalt zugbilligt habe. 1938 nahm ich mir monatlich 75 % - 210 Rs. Da ich Ende des Jahres noch einen schönen Bestand in meinem Privatkasse hatte, verzichtete ich die drei ersten Monate 1939 ganz auf mein Gehalt zugunsten der Kirche, die folgenden Monate bis zum Kriegsbeginn nahm ich mir ebensoviel, wie ich den jungen Schwestern gab: 118 Rs monatlich.

Für meine Präsidialarbeiten: Reisen, Schreiben, zur Verfügung in besonderen Fällen u.s.w. zweigte ich von den Zuschussgeldern monatlich 50 % ab. Der Jahresabschluss 1938 ergab, dass ich das mir anvertraute Geld folgendermassen verteilt hatte:

An die Kirche	Rs 8.434
an die Missionen	18.496
Gehalt des Präsidenten	2.320
Verfügungsfonds d.Präs.	1.513
Verschiedenes	48
Bestand	7

Sa. Rs 30.818

Es fällt sofort auf, dass bei weitem der grösste Teil des Zuschusses für die Missionare verwendet ist; in den Augen der Inder und wohl auch der amerikanischen Mitglieder der Luth. Federation ein schlimmer Fehler, denn die Mission soll ja abnehmen, die Kirche zu nehmen! Ich hielt es deshalb für gut, in meinem Bericht auf der Triennial Conference der Lutheran Federation in Tranquebar am 1.Jan. 1939 mein

Fianzgebaren darzulegen, um dann zu zeigen, dass meine Bevorzugung der Mission vor der Kirche dadurch entstanden sei, dass wir statt 50 Tausend Rs nur 30 Tausend Rs Zuschuss erhalten hatten. Sobald wir 50 Tausend Rs erhielten, würden nicht mehr die Missionare, sondern würde die Kirche den Löwenanteil von den Zuschüssen erhalten.

Es war mir von Anfang an klar, dass ich die Missionare nicht weiter darben lassen durfte. Sie waren ja ganz auf die amerikanischen Gelder angewiesen, während die Kirche noch andere Einnahmequellen hatte. Wie kümmerlich es unseren Missionaren 1937 gegangen war, habe ich am Anfang des ersten Teiles bereits dargestellt. Die an sich schon knapp bemessenen Gehälter blieben einige Monate im Rückstande. Im Februar 1938 zahlte Kerschis mit Hilfe des von mir mitgebrachten Geldes die Gehälter für November und Dezember 1937 aus. Die Gehaltszahlung war also am 31. Januar 1938 3 Monate im Rückstande, am 28. Februar noch zwei Monate. Zweifellos hat sich durch mein Kommen die finanzielle Lage der Missionare wesentlich gebessert, indem sie nun regelmässig das erhielten, was ihnen monatlich zustand. Die im Februar 1938 bestehenden Rückstände von zwei Monatsgehältern konnte ich allerdings nicht ganz aufholen; auch daran konnte ich nichts wesentlich ändern, dass die Zuteilungen an die Missionare für ihre Arbeit, die sogenannte Arbeitsrimesse, ungenügend blieben. Immerhin waren schon die Februargehälter teilweise gezahlt, als ich ein Jahr später, Ende März 1939 von dem nach Deutschland zurückkehrenden Br. Kerschis übernahm - provisorisch, von mir eine Bescheinigung über das zu wenig erhaltene Geld, mit der Hoffnung, dass das Kuratorium einen Weg der Entschädigung sehen möchte. Der Ausfall des Märzgehaltes wurde praktisch nicht fühlbar, indem ich es unternahm, vom 1. April 1939 an die Gehälter nicht nur regelmässig, sondern jetzt praenumerando (statt postnumerando wie bisher üblich) zu zahlen, was ich auch bis Kriegsbeginn durchgeführt habe, obwohl wir weiter aus Amerika nur 1000 \$ (statt 1500 \$) monatlich erhielten.

Die Monatsgehälter der Missionare betrug vor dem Kriege:

Radsick	Rs 183 - 4
Klimkeits	" 178
Wolffs	" 228
Jellinghaus	" 228
Boruttas	" 178
Auguste Fritz	" 118 - 11
A. Diller	" 128 - 8
J. Storim	" 118 - 11
H. Schmidt	" 118 - 11

Diese Sätze waren sicher bescheiden. Aber sie waren ausreichend für genügsame Menschen, die mit der landesüblichen Nahrung zufrieden waren. Sobald jemand ausländische Büchsen-Konserven, Früchte und Fruchtsäfte beanspruchte, kam er in Schwierigkeit. Hätten nur diese Sätze das Jahrzehnt vor dem Kriege immer ausgezahlt werden können, wie sie in der Zeit unmittelbar vor dem Kriege ausgezahlt wurden. Dass dies nicht der Fall war, hat auf unsere Missionare und ihre Arbeit schwer gedrückt. Fast noch schlimmer war, dass die Auslagen für die Arbeit, namentlich die Reisen in den District, garnicht oder ganz ungenügend erstattet wurden. Das Dritte Reich verbot uns ja, ausser den Minimalgehältern für die Missionare irgendwelches Geld nach Indien zu schicken. Namentlich die Missionarinnen haben sich in dieser Not gross gezeigt, A. Fritz, J. Storim, A. Diller. Sie haben ihr eignes Geld für ihre Arbeit verwandt und sind so bescheiden gereist, wie es ein Europäer sonst nicht tut und wohl auch nicht tun sollte. - Radsick hat sich in Assam weithin

so geholfen, dass er die Gemeinden, die er bereiste, an seinen Reisekosten beteiligte: ein ausgezeichneter Weg! Neben den unregelmässig gezahlten Gehältern und den meist ausbleibenden Arbeitsrimessen hatten unsere Missionare als Folge der finanziellen Not sich darein zu finden, dass sie keine Urlaubsreisen machen konnten, so gut wie nie aus Chota Nagpur herauskamen. Eine Entbehrung für Leib, Seele und Geist.

Ich breche hier ab, weil die Darstellung der geldlichen Versorgung der Missionare während des Krieges besser in dem Capitel über die Einwirkungen des Krieges auf die Missionsarbeit seinen Platz findet.

II. Die Finanzen der Kirche

A) Geldverwaltung der Kirchenkreise (Ilakes).

Es lag den einzelnen Kirchenkreisen ob, die Gehälter seiner Pastoren und Katechisten aufzubringen, einen festgesetzten Beitrag für seine Schulen zu zahlen, kleine Reparaturen an den Häusern selbst vorzunehmen und für andere kleinere Ausgaben aufzukommen. Zuweilen hatten die Kirchenkreise Gärten oder Fischteiche übernommen, vielleicht hatten sie auch etwas Feld. Aber die Erträge waren unbedeutend. Das eigentliche Einkommen waren die Sonntagskollekten, Abendmahlskollekteten, Trau- und Taufgebühren, Sondergaben und Dankopfer. In welcher Weise die Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang gebracht wurden, habe ich in dem Abschnitt über die Durchführung der Vyora dargestellt. Die genannten Gaben sind freiwillige Beiträge - mit Ausnahme der Trau- und Taufgebühren - deren Höhe im Belieben des Gebers steht. Ich erkannte sofort, dass diese freiwilligen Gaben nicht ausreichten, dass zur finanziellen Gundung der Kirche die Durchführung einer Kirchensteuer, deren Höhe sich nach dem Einkommen richtete, unerlässlich sei. Eine Kirchensteuer bestand schon zur Zeit der Missionare (d.h. vor 1915), die Einrichtung war aber fast in Vergessenheit geraten, sodass jetzt zuweilen den Pastoren und Katechisten, wenn sie von Kirchensteuer sprachen, entgegnet wurde, die Kirchensteuer sei keine dastur (Brauch), sondern eine neue Sache. An dem Verfall der Kirchensteuer ist nicht so sehr eine etwa mangelnde Willigkeit der Gemeindeglieder zu Gaben schuld, als vielmehr die Trägheit und das Ungeschick der Kirche im Ganzen und der Gemeinden im einzelnen, die es nicht verstanden zu nehmen, d.h. die Steuer einzusammeln. Ich empfing gleich anfangs einen betrübenden Eindruck in den Ranchi, wo monatlich mehrere hundert Rs aufkommen konnten. Man hatte das Einsammeln einem temperamentlosen Babu übertragen, der mit seinem Sammelbuch herumzog, die meisten Seiten blieben leer, er bekam die gewöhnliche Antwort: "picche denge" - "wir geben später". Die reichen Leute waren die schlimmsten. Ich erinnere mich, als er mir sein Buch zum ersten Mal vorlegte, hatte er im vorangegangenen Monat 18 Rs - achtzehn Rupies - gesammelt. Davon bekam er für seine Bemühungen 10 Rs. Da ich zum Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses in Ranchi gewählt wurde, ordnete ich die Aufteilung der Ranchigemeinde in etwa 10 Sammelleitglieder vornehmen, prüfte nach, schrieb Briefe an wohlhabende Gemeinleute, sie bei der Ehre fassend. Der Erfolg blieb nicht aus. Aber ich musste die Erfahrung machen, dass eine derartige Energie im Nehmen nicht nach dem Geschmack der Leute war. Während meiner ersten Gefangenschaft (Sept.-Nov. 1939) wurde mein Platz im geschäftsführenden Ausschuss anderweitig besetzt und ich wurde nach meiner Freilassung nicht gebeten, ihn einzunehmen.

Die Mahasabha 1939 erkannte die Zahlung von 1% der Einnahme als Kirchensteuer als Pflicht jedes Gemeindegliedes an. Es wurde auch an die Durchführung des Beschlusses gegangen, der Erfolg war gering. Wenn mir im Sommer 1942 der Pastor in Gowindpur sagte, die Angestellten seien jetzt

wirklich zufrieden, ihr Einkommen habe sich in den letzten drei Jahren wesentlich gebessert, so lag das nicht an der Wiedereinführung der Kirchensteuer, sondern an dem Steigen der freiwilligen Gaben. Für die Gemeinde Hasaribagh - Singhani habe ich mich im Juni 1940 besonders eingesetzt. Dort hängt die finanzielle Gesundung daran, dass etwa 30 wohlhabende Babus, die Beamte sind oder gut bezahlte Stellen in Fabriken haben, ihre Pflicht erfüllen. Vom Pastor beraten schrieb ich an diese Babus persönlich - Eine Schwäche des indischen Charakters ist das Erlahmen. Immer wieder mussten die Pastoren ermahnt werden, das Einsammeln der Kirchensteuer zu überwachen. Nachdem sich die Kirchensteuer leidlich eingeführt hatte, glaubte ich ein Erlahmen zu bemerken und schrieb deshalb einen Hirtenbrief über die Pflicht der Kirchensteuer. Sept. 1941 wurde er in mehreren Tausend Exemplaren gedruckt auf dem Kursus mit den Pastoren durchgesprochen und durch die Pastoren und Katechisten in den Gemeinden verbreitet. Das Flugblatt war an die Gehaltsempfänger gerichtet, nicht an die ländliche Bevölkerung, die ihren Lebensunterhalt aus der Landwirtschaft gewinnt. Er ging aus von der Tatsache, dass die sogenannte autonome Kirche noch jährlich 24.000 Rs aus Amerika zugeschossen bekommt, daß trotzdem die Bezüge der Pastoren und Katechisten unwürdig gering sind, dass im Verlauf des Krieges notwendig diese Zuschüsse geringer werden und eines Tages aufhören müssen. Es wird dann den wohlhabenden Gliedern der Kirche ins Gewissen geredet und ihnen an Gal. 6,6-7 ihre Pflicht gezeigt.

Dies Flugblatt gab einer Bewegung Anlässe an die Öffentlichkeit zu kommen, der Lutheran laymen Association. Führer der Bewegung waren der bekannte Ex-Sadhu Julius Tiga und ein subalterner Angestellter am Gericht namens Jaimasih Ekka. Dieser hatte auf der Mahasebha im Januar 1939 vergeblich versucht, für seine Bewegung Anerkennung zu verlangen. Ihm war die Antwort geworden - später habe ich dieser Grundsätze in Gharbendhu drucken lassen -, dass jeder Laie in unserer Kirche gern zur Arbeit herangezogen würde, der bereit sei, mitzuarbeiten. Der große lutherische Laienbund heisse G.E.L Chryuch. Eine andere Lutheran laymen Ass. gäbe es nicht. Noch vor Weihnachten 1941 schrieb und verbreitete Julius Tiga ein Flugblatt "Offene Hversusforderung", in dem an mehreren Massnahmen unserer Kirche Kritik geübt wurde. Der erste Absatz beschäftigte sich mit meinem Hirtenbrief über die Kirchensteuer und nannte ihn eine neue Auflage der Ablasseszettel, gegen die Luther gekämpft habe. Lakre und ich nahmen uns eines Vormittags den Julius Tiga vor. Er argumentiert wie einst die "Christusleute" in Korinth, will kein Amt anerkennen. Bezeichnend für diese Laymen's Association ist, dass kein Angestellter der Kirche Mitglied der Ass. werden darf. Der nächste Schritt war, dass der "President" der Association eine Gemeindeversammlung auf unserem Kirchengrundstück anberaumte und durch Handzettel dazu einlud. "President" war jener Jaimasih Ekka, ein halbverdrehter, aufgeblasener Mensch - als die Adventisten in unserer Kirche Propaganda getrieben hatten, hatte erson sich von diesen einfangen lassen. Die Prisunbis; die Versammlung zu halten, war ihm vom Kirchenrat verweigert worden. Wo wollten wir hinkommen, wenn jeder Beliebige eine Versammlung auf kirchlichem Gelände abhalten wollte, zumal in der Kriegszeit, wo wir doppelt vorsichtig sein mussten. Aber Herr Ekka kümmerte sich nicht um das Verbot. Die Polizei mochte ich nicht zu Hilfe rufen. Es hätte sich auch nicht gelohnt, denn die Versammlung war schwach besucht. "President" Jaimasih Ekka leitete mit Verlesung des Bibelwortes ein: "Auf Nosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer". Herr Ekka sass nicht lange, wir handelten schnell, am folgenden Sonntag, d. 25.Jan. 1942, wurde der Gemeinde Ranchi verkündet, dass Jaimasih Ekka wegen grober Unbotmäßigkeit in Kirchenzucht getan sei. Ich predigte an diesem Sonntag auswärts, erfuhr aber, dass bei der Abkündigung ein Dutzend Menschen herausgegangen seien und nach Schluss des Gottesdienstes, als die Gemein-

de das Gotteshaus verliess, durch den Mund des Julius Tiga ein Hoch auf Jaimasih Ekka ausbrachten. Er bekam sogar eine Guirlande umgehängt - von keiner Geringeren als der Frau des Amrit Lel Tirkey, Headmasters unserer High School! Lakra und ich nahmen uns den Julius Tiga vor, er begriff nicht, so blieb nichts anderes übrig, als ihn 2 Wochen später ebenfalls unter Kirchenzucht zu stellen. Der Schlaueste von dieser revolutionären Clique war am 25.Januar im Hintergrunde geblieben und hatte - seiner Gewohnheit gemäss - im Verborgenen als Regisseur gearbeitet: Amrit Lel Tirkey selbst. Der Kirchenrat lud ihn vor, er weigerte sich zu kommen. Seine schriftliche Darlegung war offensichtlich ausweichend und unwahr. So wurde auch er in Kirchenzucht getan, verstand zwar die Abkündigung dieses Beschlusses zunächst zu verhindern, indem er das Gericht anrief, genützt hat es ihm nichts, sein Schicksal hat ihn doch erreicht.

Das Niederschlagen dieser revolutionären Laienbewegung war meine letzte Tat in Ranchi. Der Schlag hat gesessen, es rührte sich nichts mehr. Nur der verdrehte Jaimasih Ekka hatte noch den Mut, eine monatliche Zeitschrift "The Lutheran" zu begründen. Ich riet davon ab, ihm das Recht dieses Titels gerichtlich zu bestreiten, denn ich sah voraus, dass das Unternehmen alsbald aus Mangel an Stoff und an Lesern zugrunde gehen würde. Ich glaube, es sind nur zwei Nummern erschienen. -

Wie oben erwähnt, muss die Einzelgemeinde für kleine Reparaturen und für laufende Ausgaben des Gemeindelebens aufkommen. Tritt eine grössere Aufgabe an eine Gemeinde heran, ein Kirchbau oder die meist noch kostspieligere Reparatur einer der aus der "Zeit der Missionare" stammenden Steinkirchen, so wird eine Sammlung im Kirchenkreise vorgenommen oder der Board of Trustees wird um Geld gebeten. Oft werden beide Wege beschritten. Um Sammlungen Unbefugter zu verhindern, erließen wir die Bestimmung, dass für jede Sammlung die Genehmigung des Kirchenrates in Ranchi einzuholen sei.

Wie es mit solchen Sammlungen zuweilen ging, will ich an einem Einzelfall zeigen. Am Sonntag Okuli, 25.Februar 1940, war ich mit dem Church Supervisor Luther Jojover im Pastorat Kolbo, zum Kirchenkreise Gowindpur gehörig. Viele Leute waren auch der Umgegend gekommen, ich predigte in einem Hain unter Mangobaumen. Nach dem Gottesdienst gab ich Gelegenheit zur Besprechung von Fragen des Gemeindelebens. Da wird allerlei vorgebracht. Schliesslich sagte ein Glied des Gemeinderates, die Gemeinde Kolbo habe vor, ihr Gotteshaus zu erweitern. Ich berief sofort eine Sonderversammlung in die Kirche. Die Erweiterung redete ich ihnen aus - sie war architektonisch unmöglich. Ich riet ihnen, sich an den wenigen Tagen, an denen die stattliche alte Steinkirche nicht genug Raum böte, anders zu behelfen. Aber eine gründliche Reparatur war allerdings nötig. Man bat mich, beim Board of Trustees eine ansehnliche Beihilfe zu befrüworten. - Ob sie nicht Geld aufbringen könnten? da kam heraus, dass sie schon vor Jahren dafür gesammelt hätten. - Wieviel? - 1000 Rs. Gut, das reicht, da können wir gleich vor der Regenzeit die Reparatur ausführen! Wo ist das Geld? - ? - ? Verliehen! Sofortige Untersuchung ergab, dass etwa 40 Leute der Gemeinde Beträge zwischen 5 und 100 Rs "geliehen" hatten. Ich liess mir die Schuldscheine bringen, sie waren in einem Bande zusammengeheftet; da jetzt die Gefahr, dass die Schuldscheine von den weissen Ameisen gefressen wurden, groß war, nahm ich das ganze Aktenstück in Gewahrsam. Ich sagte den Leuten scharf meine Meinung. Sie versprachen, das Geld zurückzufordern. Aber wie schwer es ist, solche Schulden einzutreiben, wurde mir an diesem Falle klar; die Kolbo-Angelegenheit stand seitdem auf der Tagesordnung jeder Vollsitzung des Church Council. Der Ilaka-Chairman, Lucas Topono

in Gowindpur, musste jedesmal berichten, wie weit man war. Der arme junge Pastor in Kotbo, der natürlich nach dem Eintreiben der Schulden sehen musste, entzweite sich darüber mit seiner Gemeinde, wir mussten ihn versetzen. Ein anderer Pastor, dessen Familie in Kotbo ansässig war, der tüchtige Habil Topono, wurde beauftragt, eine Woche nach Kolbo zu gehen, um die Leute zur Rückgabe willig zu machen; er erreichte nichts als Versprechungen und kleine Teilbeträge. Zu einem Vorgehen mit gerichtlicher Klage oder mit Kirchenstrafen wollte sich das Church Council nicht entschliessen, weil das die Zerstörung der Gemeinde bedeutet hätte, ohne dass damit das Geld zurückgewonnen wäre. Als ich zwei Jahre später das Präsidium niederlegte, waren wohl 90 Rs. von den 1000 Rs. zurückgezahlt. Seitdem habe ich von dem Fall nichts mehr gehört, vermute, es war auch nichts mehr zu hören.

Kurz nach der Sitzung in der Kirche von Kotbo teilte mir der Pastor von Govindpur mit, dass in seinem Kreise östlich von Kamdar 3 Dörfer liegen: Garei, Pakra und Bamandih, die von einem Katechisten betreut wurden. Hier seien zur Zeit der alten Missionare 900 Rs als Fonds für wirtschaftliche Verständigung der Gemeinde gesammelt worden. Auch dies Geld sei "verliehen". Ich ordnete an, den Fall zu untersuchen, liess immer wieder vor dem Full Council berichten. Da das "Verleihen" in diesen Dörfern viele Jahre weiter zurücklag als in Kotlo, kamen wir erst recht nicht vorwärts.

Welche Schwierigkeiten die Gemeinden haben, genug zu sammeln, um ihre laufenden Ausgaben, also namentlich die Gehälter der Pastoren und Katechisten, bestreiten zu können, zeige ich an folgendem Beispiel: Am 20. April 1938 fuhr ich mit Nirmal Soy und Samuel Parti nach Burju zur Gemeindeversammlung. Der Pastor Hansidh Parti, einer unserer Besten, berichtete über die wirtschaftliche Lage der Ilaka: Der Jahresbedarf dieses Kirchenkreises ist 5.000 Rs, das Aufkommen 1937 war nur 3000 Rs. Das Zurückbleiben wurde damit begründet, dass es in Chota Nagpur keine Fabriken gäbe, in denen die jungen Männer, die die Schule durchlaufen hätten, ihren Lebensunterhalt verdienen könnten. Längst nicht die Hälfte fänden Anstellung in Büros, Schulen oder bei Kaufleuten, die meisten mussten entweder auswandern oder auf ihren Dörfern wieder in der Landwirtschaft helfen. Der Feldbau gäbe nicht allen Arbeitsmöglichkeit, er würde auch nicht rationell betrieben, sodass der Ertrag nicht so sei, wie er sein könnte. Zudem hätten die Gebiete südlich im Ranchidistrikt seit Jahren unter einer Art Würmern zu leiden, die die Reispflanzen zerstören. Seit 20 Jahren seien infolge des geringen Gemeindeeinkommens die Katechisten jämmerlich bezahlt. Folge dieser geringen Bezahlung sei, dass man Katechisten von ganz geringer Vorbildung anstellen müsse, man sei zudem auf Leute angewiesen, die in dem Dorfe, dem sie als Katechist dienten, ihr Feld hätten, da sie von ihrer Katechistenentlohnung nicht leben könnten. Vielfach stellte man die vom Distrikt Boward beschäftigen Lehrer nebenamtlich als Katechisten an. Diese seien zwar gut vorgebildet, freilich nicht für Gemeindearbeit im besonderen ausgebildet, hätten aber neben ihrem Hauptamt wenig Zeit, Gemeindearbeit zu tun. Sie können auch ihrer Pflichten in der Schule wegen sich nicht für die monatlichen Katechisten-Versammlungen zwei oder drei Tage freimachen. Somit entbehren sie der Weisung und der Vorbereitung für die Sonntagsgottesdienste.

Es ist kein Zufall, dass ich auf das Katechistenproblem hier in der Darlegung der finanziellen Lage der Gemeinden zu sprechen komme. Die ungenügende Bezahlung der Katechisten hat das Sinken des Niveaus des Katechistenstandes zur Folge, Daraus wieder folgt das Sinken des kirchli-

chen und geistlichen Lebens auf den Dörfern. Es kommt mir eine Erinnerung an ein Gespräch, das ich am 17. März 1941 in Tukutoli in der Gumla-gemeinde mit den Dorfläuten hatte. Wir sahnen der Wehrheit des Wortes nach: "Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande". Der Gumlapastor Maghan Lakra bemerkte, dies gelte sogar für Katechisten. Ein im Dorfe ansässiger Katechist könne das Dorf nicht leiten. Verwandschaftsbande hinderten ihn, unparteiisch zu sein, er sei auch abhängig von den Dorfgrößen. Früher, zur Zeit der Missionare, versetzte man einen Katechisten, wenn es im Interesse des Dienstes nötig war. Gustav Beckmann erzählte mir vor 35 Jahren, er versetzte nach der Landvermessung alle seine Katechisten, weil sich alle in der Vermessungszeit Freunde oder Feinde gemacht hatten. Sehr klug! Heute ginge das nicht mehr.

Die Kirchenkreise haben weitgehende Selbständigkeit in ihrer Geldverwaltung. Allerdings erhalten sie Richtlinien von dem Church Council durch den Treasmer (Kassierer), sie haben zu berichten, werden vom Treasmer kontrolliert, dieser hat der Mahasabha den General-Kassenbericht vorzulegen. Bei Visitationen durch den Präsidenten oder den Church Supervisor werden natürlich auch die Kassenbücher geprüft.

Nach den Protokollen der Mahasabha waren die Einnahmen der Gemeinden in Chota Nagpur und Assam insgesamt:

	1939	1941	1942
Sonntagsskollekte	10.400	14.600	17.100
Sakramentsgaben	2.900	3.800	4.000
Dankopfer	4.600	6.6.00	8.400
Erntedankfest	4.500	6.700	8.500
Fest der ersten Garben	1.500	1.800	2.500
Tägliches Reisopfer	10.100	15.700	18.200
Traugebühr	4.200	4.800	5.400
Kirchensteuer	1.700	4.000	3.800
<hr/>			
Sa.	39.000	58.000	67.900

Ich habe hier diejenigen Jahre des letzten Jahrzehnts herausgegriffen, für die mir in den Mahasabhaprotokollen die genauen Ziffern vorliegen und habe auf volle Hundert Rupies abgerundet. Man bemerkt das stetige Wachsen der Beiträge in den letzten Jahren. Der größte Posten ist das tägliche Reisopfer, die Gabe der Frauen, die Handvoll Reis, die sie täglich beim Bereiten des Mahls als Opfer beiseite legen. Die stete Treue im Kleinen macht! - Das Sinken der Kaufkraft des Geldes machte sich leise schon 1941 u. 1942 geltend, stark erst 1943. Die in Naturalien gegebenen Opfer gewannen also in Geld umgerechnet einen höheren Wert. - Auch die Erntedankfestgabe und die Gabe von den "ersten Garben" ist die Gabe der Frauen, denn solange der Reis auf dem Felde steht, gehört er dem Mann, wenn er geerntet und ins Haus gebracht ist, hat die Frau das Verfügungsberecht! An dem geringen Aufkommen der Kirchensteuer sieht man, wie schwer es ist, eine Einrichtung wieder zu beleben, die einmal in Vergessenheit geraten ist. Dazu kommt, dass wohl nirgends Neigung zum Steuerzahlen bestellt. - Will man die gegenwärtigen Beiträge der Gemeinde mit denen der alten Zeit vergleichen, so darf man nicht vergessen, dass wir vor dem ersten Weltkrieg das Schulgeld und Kostgeld in die Beiträge der Gemeinde einrechneten, das die Eltern für ihre eigenen Kinder bezahlten. Täuscht mich mein Gedächtnis nicht, so wies der letzte Census der alten Zeit - 1914 - 50.000 Re als Gemeindebeitrag auf, wovon eben mehr als die Hälfte Schul- und Kostgeld war.

Die Ausgaben Seite ergibt folgendes Bild:

	1939	1941	1942
Pastorengehälter	11.400	15.200	18.000
Katechistengehälter	21.400	30.000	35.000
Abendmahl	1.500	800	900
Kleine Reparaturen	1.400	1.900	1.300
Sonstiges	3.300	9.500	12.700
Summe:	39.000	58.000	67.900

Die Ausgabe richtet sich nach der Einnahme. Die steigende Einnahme ist den Pastoren und namentlich den Katechisten zu gute gekommen, nach der Methode, die ich bereits beschrieben habe. Das Anwachsen der Katechistengehälter von 21.400 Rs. 1939 auf 35.000 Rs 1942 hat seinen Grund nicht etwa in der Anstellung einer grösseren Zahl von Katechisten, sondern darin, dass die überaus jämmerlich bezahlten Katechisten dank der wachsenden Gemeindegaben nicht mehr ganz so jämmerlich bezahlt werden brauchten. Hatte einer 1939 monatlich 3 Rs erhalten, so bekam er 1942 monatlich 5 Rs.

Das bedeutende Fallen der Kosten des heiligen Abendmahls erklärt sich aus dem 1940 zum Beschluss erhobenen Verzicht auf importierten Wein.

Unter "Sonstiges" ist zusammengefasst: Lohn für niedere Angestellte, Poto, Papier, Reiseentschädigung, Schulbeiträge, Kollekten für Bibelgesellschaft u.a.

B) Geldverwaltung des Church Council.

Die Kirche als Ganzes hatte finanziell aufzukommen für

1) die Pension der amerikanisierten Pastoren, jährlich etwa Rs 1400,
2) das theologische Seminar, Gehälter der Lehrer, Stipendien der Schüler (jeder Seminarist erhielt monatlich 7 Rs, wovon der seines Lebensunterhalt bestreit). Bis 1940 betrugen die Jahresausgaben f.d. Seminar 11 bis 12 Hundert Rs, denn die Gehälter der Missionare, die im wesentlichen den Unterricht erteilten, würden nicht von der Kirche erzielt bezahlt. Als von 1941 an mehr und mehr indische Lehrer eintraten, stieg dieser Posten: 1941: 2.400 Rs, 1942: 3.000 Rs.

3) Die Schulen: Middle English Schools, Primary Schools, Girls' Schools. Die High School hatte ihre eigene Geldverwaltung, sie scheidet hier aus. Ich gebe hier die Ausgaben für die Kirchenschulen in den letzten Jahren und setze in Klammern den Betrag, der durch Schulgeld und durch grant - in - aid, d.h. Beihilfe der Regierung, gedeckt wurde, daneben:

1940:	31.100 Rs	(26.800 Rs)
1941:	24.200 Rs	(19.300 Rs)
1942:	25.900 Rs	(20.300 Rs)

Die Kirche hatte also für ihre Schulen jährlich 5.000Rs zuzusetzen.

4) Das "Establishment", Gehälter des Sekretärs, der Büroangestellten, Reisen etc. Der Posten betrug 1940: 2.900 Rs, 1941: 3.600 Rs, 1942: 6.400 Rs. In diesem Jahre trat ein indischer Präsident an meine Stelle, dessen Gehalt nun in diesem Posten erscheint. Außerdem war 1942 das Jahr der Umstellungen, infolge der Besetzung unseres Compounds in Ranchi durch das Militär.

5) Der Gharbandhu (Hausbote, unser Gemeindeblatt) sollte sich selbst tragen, braucht aber doch Zuschüsse, da viele Besteller stumige Zahler sind.

6) Zwei bis dreitausend Rupies werden jährlich verausgabt für Gemeinde- und Missionsarbeit, in Gemeinden, die nicht selbst ihre ausgaben bestreiten können und für die sogenannten "Missionsgebiete" Jaspur, Bamra, Banai.

7) Für die Versetzung- und Umzugsgelder für Pastoren und Lehrer werden jährlich etwa 1000 Rs gebraucht; der Pastorenkurs und die Mahasabhs erfordern wesentliche Zuschüsse, obwohl die Teilnehmer ihre Verpflegung bezahlen.

8) Die Bibelfrauenbezahlung wurde 1940 von der Missionskasse auf die Kasse des Church Councils übernommen, zusamt der Vorbereitungsanstalt für Bibelfrauen, der Tabita-School. Die Ausgabe dieses Postens betrug 1941: 1600 Rs, 1942: 1500 Rs.

9) Endlich der Beitrag zu unserem jämmerlichen Hospital, etwa 500 Rs, und viele andere kleine ausgaben, die im einzelnen aufzuzählen sich nicht lohnt.

Kurz - und dies ist das Wesentliche, das hier zu sagen ist: Das Church Council hat für die "zentralen Aufgaben", wie man es nennt, für die Aufgaben, die nicht den einzelnen Gemeinden, sondern der Kirche als Ganzem zufallen, jährlich eine ungedeckte Mehrausgabe von 20 bis 30 Tausend Rupies! Wer deckt diese? Es wäre natürlich, dass jeder Kirchenkreis nach Massgabe seiner Kraft für die "Zentralen Aufgaben" der Kirche besteuert würde. So war es auch beabsichtigt. Es gab einen Beschluss - er ist vor meiner Uebernahme der Leitung gefasst - dass jeder Kirchenkreis 20 % seiner gesammelten Opfergaben an die Centralkasse abführen müsse. So finde ich z.B. im Protokoll der Mahasabha von 1938 in der ersten Spalte der finanziellen Abrechnung für 1937 die Opfererinnahmen der Gemeinden aufgeführt, in Summa 40752 Rs; in der zweiten Spalte überschrieben "20% ans Church Council abgeführt" steht neben den meisten Gemeinden ein Strich, d.h. "nichts abgeführt". Die Summe des abgeführten Geldes ist 667 Rs! statt der zu erwartenden 8200 Rs, also wenig mehr als 1 1/2 %. Der Beschluss, 20 % abzuführen, war an dem passiven Widerstande der Gemeinden gescheitert, die erklärten, ihr Haushalt könne das Opfer nicht tragen, ohne dass die Pastoren und Katechisten in bittere Not gerieten, von deren Bezügen diese 20% abgezogen würden. Der Beschluss war also praktisch nicht durchführbar. Auf der Mahasabha 1941 versuchte der Kassierer (N.Soy) diese Besteuerung in milder Form wieder zum Beschluss zu erheben, aber selbst für die bescheidene ~~Zwanzig~~ Forderung der Abgabe von 5% der Opfergaben fand er keine Mehrheit.

Wer deckte nun diese Ausgabe? Die amerikanischen Lutherner? Was von der amerikanischen Beihilfe an die Missionare gezahlt wurde, bleibt hier ausser Betracht, da im ersten Abschnitt dieses Kapitels davon gehandelt ist.

In die Kasse des Church Councils ist von den amerikanischen Geldern geflossen:

1937	8.600 Rs
1938	8.400 Rs
1939	14.300 Rs
1940	16.700 Rs
1941	23.100 Rs
1942	28.100 Rs

Das heisst: Vor meiner Uebernahme der Leitung und im ersten Jahre meines Präsidiums hatte das Church Council weit weniger als das Minimum, dessen es für seine Aufgaben bedurfte. Wichtige Aufgaben mussten aus-

Geldmangel ungetan bleiben; um der Verelendung zu wehren, half man sich durch Anleihen beim Board of Trustees, die nicht zurückgezahlt werden konnten und deren Rückzahlung schliesslich der Kirche erlassen wurden. Besser wurde es 1939 durch Steigerung der amerikanischen Hilfe, noch besser im Jahre 1940, in dessen Mitte die Mehrzahl der Missionare wieder und nun dauernd interniert wurden. Ihre freiwerdenden Gehälter flossen zum guten Teil in die Kasse des Church Council. Ganz wirkte sich das Freiwerden der Missionarsgehälter 1941 aus. Das Jahr 1942, in dem die letzten Missionare aus Chota Nagpur verschwanden, brachte folgerichtig wieder eine Steigerung des Betrages, der an das Church Council ging.

Die grossen finanziellen Hoffnungen, welche die Kirche an mein Kommen knüpfte, haben sich also nicht erfüllt. Zunächst änderte sich in finanzieller Beziehung nichts. Besser wurde es erst, als die meisten Missionare aus Chota Nagpur verschwanden, ganz gut erst, als auch ich mit dem Rest der Missionare wieder interniert wurde. Wer das Geld für das Wichtigste hält, muss sich also sagen, dass die Kirche ohne Missionare besser daran ist. Ich weiss auch, dass von Gegnern der Missionare in den Gemeinden gesagt worden ist: Wir werden mehr Geld haben, wenn wir keine Missionare haben, denn das viele Geld, das die Missionare kosten, fliesst dann in unsere Kasse. Es ist mir auch nicht zweifelhaft, dass für die Nicht-erneuerung des Agreements mit dem Kuratorium dieser Gesichtspunkt mitbestimmend gewesen ist.

Die "zentrale" Verwaltung der Kirche geschieht also mit amerikanischem Gelde. Wenn diese Quelle einmal nicht mehr spendet, was dann? Mein Weg, dem vorzubeugen, war die Wiedereinführung der Kirchensteuer. Die indischen "Führer" setzten grössere Hoffnung auf Sammlung eines "eisernen Fonds". Die Vyora von 1939 bestimmt, dass jeder Gehaltsempfänger einmalig den Betrag eines Monatsgehaltes vor Ablauf von 5 Jahren für diesen Reservefond opfern sollte und dass die Bauern den entsprechenden Betrag in Naturalien spenien sollten. Der Erfolg dieses Beschlusses war kläglich, noch geringer als die Beiträge der Kirchensteuerzahlung. Ich vermochte nicht, meinen Einfluss für die Sammlung dieses Fonds einzusetzen, weil ich wusste, dass diese Sammlung scheitern musste. Ein trauriges Kapitel. Etwa 10 Jahre vorher war bereits ein solcher Fond gesammelt worden. Bei einer Inspektion in Tarnar kam mir zufällig ein solches Sammelbuch in die Hände, ich konnte mich an einer Stichprobe überzeugen, dass die Leute damals für ihre Verhältnisse hohe Beiträge gegeben hatten, 20 Rs, 40 Rs. Ohne Zweifel sind damals viel Tausende von Rupies gesammelt worden. Dies Geld ist spurlos verschwunden. Ich forschte nach. Einer schob die Schuld auf den andern, mit Vorliebe auf Leute, die inzwischen verstorben waren. Wer Indien kennt, wird mich nicht tadeln, dass ich diesen 10 Jahre zurückliegenden Fall von Veruntreuung, in den offenbar viele verwickelt waren, nicht weiter verfolgte. Das wäre die Sache derer gewesen, die vor 10 Jahren die Leitung hatten. Dass sie es nicht getan haben, het das Vertrauen in Geldsammlung und Geldverwaltung durch Inder in unseren Gemeinden untergraben. Die autonome Kirche wird weder einen nennenswerten Reservefonds sammeln können, noch werden unsere Christen willig sein, in großem Maßstabe für diese Kirche zu opfern. Das ist der Grund, weshalb die Zukunft der autonomen Kirche in wirtschaftlicher Beziehung trübe ist.

C) Die Vermögensverwaltung des Board of Trustees.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde das Vermögen und die Liegenschaften der Gossner Mission zunächst von dem "Mission Trust of Northern India" verwaltet, bis 1929 im November ein besonderer Board of Trustees von der Regierung auf 10 Jahre gebildet wurde, welcher dies Eigentum zu bewahren hatte, bis es 1939 der autonomen Kirche zu übergeben sei.

Das Kuratorium hat auf sein Eigentumsrecht zu gunsten der Autonomen Kirche verzichtet. Der Board of Trustees überliess einen Teil der Liegenschaften der Kirche zur Nutzniessung mit der Verpflichtung der Instandhaltung: Die Kirchen, die für Missionare und Pastoren beanspruchten Häuser, Schul- und Lehrerhäuser und einen Teil des Landbesitzes, der leichter durch die Kirche als durch den Board of Trustees zu verwalten war. Bei meiner Inspektion Nov. 1935 sagte mir der Sekretär des Trustee Boards, Dhan Masih Panna, aus dem cedierten Besitz könne die Kirche eine Jahreseinnahme von 1000 Rs haben. Aber einmal verschlechterte sich die Lage der Jamindare (Landbesitzer, zu denen auch die Kirche gehörte) wesentlich durch die Neufestsetzung und Herabsetzung der Pächte, andererseits ging ein grosser Teil des Gewinns für die weitläufige Verwaltung der zahlreichen kleinen Parzellen und für Prozesse gegen nichtzahlende Pächter verloren (die indische Gesetzgebung ist ungemein ungünstig für die Besitzenden). Das Ergebnis ist, dass die Einnahmen aus diesem Besitz restlos zur Erhaltung und Verbesserung dieses Besitzes verwandt wurden, weshalb ich auch den Landbesitz nicht unter den Einnahmquellen des Church Council genannt habe. Dazu kommen noch die üblichen Erfahrungen, die mit den Tassildaren gemacht wurden, d.h. den Pachteinziehern. Sie sind unterbezahlt, etwa 25 Rs monatlich, können der Geringfügigkeit des Objekts wegen auch nicht höher bezahlt werden und werden daher leicht zu Betrügern. Genau sind nach dem Bericht auf der Mahasabha 1939 an drei Angestellte von Trustee Board Gehälter gezahlt worden, monatl. dem Tassildar 27 Rs, dem Munshi 22 Rs, der Schreibhilfe 10 Rs. Es war nicht der erste Fall, als 1936 der damalige Tassilda entlarvt wurde. Die gesamte Landverwaltung ist un rational, weshalb ich, sehr zum Verdruss meiner indischen Kollegen im Chruch Council, die Veräußerung dieser nach Hundertenzählenden Parzellen empfahl.

Der Landbesitz, den der Board verwaltet, steht unter dem gleichen Verhängnis. Die einzige Einnahme des Board of Trustees besteht in der Miete aus dem früheren Präsensbungalow in Ranchi, den Bungalows in Purulia, Chaibasa, Chakredharpur, Jhar-Suguda, Singhani. Sind sie alle vermietet, so bringen sie jährlich etwa 4000 Rs, aber sind sie nicht alle vermietet.

Als Ausgabe steht die Steuer von jährlich 1900 Rs und die erheblichen Reparaturkosten dieser schon alten Häuser den Einnahmen gegenüber, sodass auch hier die Rechnung gerade aufgeht. Ausser dem liegenden Eigentum übernahm der Board of Trustees 1929 ein Vermögen von etwa 18.000 Rs, das durch Anleihen des Church Councils inzwischen weit geringer geworden ist. Auch die 25.000 Rs, die Anfang der 30er Jahre für unser Eigentum am Ganges vereinnahmt wurden, waren 1939 bereits verbraucht für Anleihen an das Church Council.

Die ehemaligen Missionsbungalows z.B. in Govindpur, Tassarma, Kinkel, Khutitoli sind nicht zu vermieten, weil sie ganz aus dem Wege liegen. Diese Häuser sind für Europäer gebaut, für andere sind sie unbequem und zu teuer in der Miete. Nun wird die Zahl der Europäer immer geringer, englische Beamte werden durch Inder ersetzt. In Purulia z.B. gibt es keinen einzigen Europäer mehr. Wir haben dort drei Bungalows, die wir vermieten müssen. Ich drängte von Anfang an, solche Häuser zu verkaufen. Dr. Cannaday stand hier auf meiner Seite. Hinsichtlich eines Hauses in Purulia ist uns ein günstiger Verkauf gelungen. Ueber das Prinzip, zu verkaufen, was man nicht braucht und nie wieder brauchen wird, kognte ich mich mit meinen indischen Mitarbeitern, namentlich Luther Jojovar, nie einigen. Nach seinem Bauernverständ muss man um jeden Preis festhalten, was man von seinen Vätern ererbt hat. Aber selbst wenn ~~xxx~~ der Church Council sich für den Verkauf der nicht

gebrachten Häuser entschiede, müsste in jedem Falle geprüft werden, ob ein Grundstück verkäuflich ist, denn viele dieser Grundstücke sind einst der Mission "für Missionsarbeit" überlassen worden. Wenn man sie verkaufen wollte, würden die Rechtenachfolger derer, die einst die Schenkung gemacht haben, das Grundstück zurückfordern.

Das Ergebnis dieser Darlegung ist: Die Kirche hat in ihrem liegenden Besitz keinen Reichtum, der ihr Zinsen trägt oder den sie nach Wunsch zu Geld machen kann. Was sie hat, das sind die herrlichen weiten Stationsgrundstücke, die Kirchen, Schulen und die Häuser für die Missionsarbeiter.

Ein halbes Jahr bevor die Auflösung des Trustee Boards und die Übergabe des Besitzes an die Kirche fällig war, richtet ein Mitglied des Boards, Patras Huvad, eine umfängliche Eingabe an den Governor von Bihar mit dem Ziele, diese Übergabe zu verhindern und das Leben des Boards of Trustees um 5 bis 20 Jahre zu verlängern. Die Eingabe knüpfte sich an einen Satz, mit dem vor 10 Jahren die Einsetzung des Boards of Trustees von der Regierung begründet worden war: Diese zehn Jahre sollten Raum geben für das Wachsen des Verantwortungsgefühls in der Kirche. Hurad versuchte nachzuweisen, dass dies Wachsen nicht stattgefunden habe, dass vielmehr das Verantwortungsgefühl im Abnehmen begriffen sei, dass die Autonomie durch den Eingriff der Federation 1935 und namentlich durch meine Berufung als Präsident gefährdet sei, dass das Vermögen der Kirche verschwendet werden würde – der Hauptverschwender würde der Präsident sein –, das Kuratorium habe schon einen Versuch gemacht, die Missionarsbungalows wieder in seinen Besitz zu bekommen – und dergleichen mehr.

Wir erfuhren von dieser Eingabe erst dadurch, dass uns der Governor eine Abschrift zusandte und uns zur Gegenüberstellung aufforderte. Die Eingabe Hurads hat die Übergabe des Eigentums an die Kirche weder gehindert noch aufgehalten. Der Erfolg war aber, dass die Kirche, empört über diesen hinterlistigen Streich Hurads, ihn bei Bildung ihres Property Boards im Mai 1940 nicht wieder in diesen Vorstand wählte.

Die Regierungsverfügung, durch die die Übergabe des Vermögens an die Kirche angeordnet wird, ist datiert: 9. Mai 1940. In der Nachmittagesitzung des 22. Mai 1940 übernahm die Mahasabha ihr Vermögen und bildete einen Verwaltungsausschuss für dieses Vermögen, der zwar der Mahasabha verantwortlich, dem Church Council gegenüber aber selbstständig war. Vorsitzender dieses Verwaltungsausschusses ist der Präsident der Kirche, ex officio: der Sekretär und der Kassierer des Church Council sind ebenso kraft dieses Amtes Mitglied. Das Kuratorium, die Lutheran Federation, das National Chr. Council of India und die G.E.L. Church ernennen je einen Vertreter. Außerdem ernennt die Kirche den Manager (Geschäftsführer). Die ersten Inhaber der 8 Sitze sind gewesen (in der eben gegebenen Reihenfolge):

Stosch, Nathanael Tepone, Nirmal Soy
Radsick, Cannaday, Kanikam,
Christ Kalyan Kongari
Dhanmasih Panna.

10. Unsere High School.

Unsere High School war seit 10 Jahren die Quelle vielen Streites und Verdrusses gewesen. Man hoffte, mit der Verbannung Lakras für 5 Jahre nach Guntur, vom Juni 1936 an, wäre der Friede hergestellt. Kerschis war Vorsitzender des Schulvorstandes (M.C.-Managing Committee), A.L.Tirkey

ders Schulleiter. Die beiden zerstörten den Erfolg meiner Inspektion (1935/36) und Friedensstiftung, indem sie nach Lakras Weggang eine regelrechte Dissenterverfolgung an der Highschool vornahmen. Die Demütigung Lakras und der Dissenters war ihnen augenscheinlich noch nicht ausreichend. Gegen Lakra wurde nach seiner Uebersiedlung nach Guntur der Vorwurf erhoben, er habe 2600 Rs teils sich widerrechtlich angeeignet, teils zu unberechtigten Ausgaben verwandt. Nicht weniger als 4 Lehrer der Highschool, die seine Freunde waren, wurden entlassen.

Sie alle waren Dissenters gewesen, bis im Dezember 1935 die ganze Dissentergruppe in den Gehorsam gegen die Kirche zurückgekehrt war. Natürlich hatte der schlaue Tirkey in jedem Falle schulische Gründe für die Entlassung - nach dem strengen Gesetz fehlte diesen Lehrern etwas zu ihrer vollen Qualifikation. Nur merkwürdig, dass dies strenge Gesetz einem anderen Lehrer gegenüber, der Tirkeys Freund war, nicht zur Anwendung kam. Als anfangs 1937 Wolff kam, setzte die Kirche grosses Vertrauen in ihn, bat das Kuratorium, seiner Wahl zum Principal der Highschool die Zustimmung zu geben und legte alle ihre Beschwerden gegen die Verwaltung der High School in Wolffs Hände, hoffend, er würde Abhilfe schaffen. Allein, es wurde in dem Jahre von Wolffs Verwaltung bis zu meinen Kommen 1938 nicht besser, sondern schlimmer. Ich fand die Stimmung vor, wie ich sie im Kapitel "Beginn der Arbeit" geschildert habe. Noch nicht habe ich im dortigen Zusammenhang den Besuch Dr. Manikams am 7. März 1918 erwähnt. Manikam (Inder) war damals Sekretär der Lutheran Federation, wurde bald darauf Sekretär des National Christian Councils of India und als Hodge 1942 zurücktrat, dessen Nachfolger, einer der einflussreichsten Leute der indischen Kirche. Er riet mir, um des Friedens der Kirche willen sollte ich Wolff ans Seminar versetzen oder besser noch auf eine Außenstation, wo er die Erfahrung sammeln könnte, die ihm bitter not tue. Von Wolffs Rechthaberei und hochfahrendem Wesen hatte Manikam den übelsten Eindruck. In beiden Beziehungen erschien ihm (wie später auch Knak und Ihmels) Frau Wolff als Wolf in Potenz. Kerschis durfte nach Manikams Urteil den Vorsitz im Schulvorstand nicht behalten.

Am Vormittag des 29. März 1938 gab Wolff vor der Mahassabha seinen Jahresbericht über die High-School. Es wurden dazu einige kleine Anfragen gestellt:

- 1) Wie steht es mit dem gegen Joel Lekra erhobenen Vorwurf der Veruntreuung von Geld und mit der vom Schulinspektor in der Sache getroffenen Entscheidung?
- 2) Anfrage zu Entlassungen und Neuanstellungen von Lehrern.
- 3) Anfrage zu der Ausschlussung J.J.P. Tigas aus dem Managingcommittee

Die Beantwortung wurde auf den Nachmittag festgesetzt. Kerschis sprach zum ersten Punkt. Naeman Topo und andere sprachen zugunsten Lakras. Zu den beiden anderen Punkten verfasste Wolff eine Erklärung, die er in der Mittagspause aufgesetzt hatte. Er konnte noch nicht genug Hindi (was auch nach einem Jahr nicht zu erwarten war), sodass vieles unverständlich blieb, er konnte die Tragweite manches seiner Worte nicht abschätzen. Einige Leute nannte er mit Namen als Störer der friedlichen Arbeit der High-School. - Ich war in der übelsten Lage, denn ich war peinlich darauf bedacht gewesen, alle persönlichen Invektiven von der Debatte auszuscheiden, hatte einmal einen Inder, der ein ungehöriges Wort gegen einen Missionar gesagt hatte, zur Ordnung gerufen und nun leistete sich Wolff eine solche Rede. Ich konnte

mir nur so helfen, dass ich sagte, ich habe das wenigste verstehen können, müsse aber monieren, dass mehrfach der Ausdruck "Dissenterpartei" gefallen sei. Eine solche gäbe es nicht mehr, nachdem vor 2 Jahren die Dissenters in den Gehorsam der Kirche zurückgekehrt seien. Da schrie Wolff in die Versammlung: "Es gab sie doch!" Dies war die einzige Zuchtlosigkeit in dieser wohlerzogenen Mahasabha. Schlimm, dass es ausgerechnet ein deutscher Missionar war, der sie sich zu schulden kommen liess. Ich ignorierte den Zwischenruf, musste nun aber natürlich den Leuten das Wort geben, die von Wolff namentlich angegriffen worden waren. Sie antworteten sachlich auf die Vorwürfe, Silo Tiga sagte zum Schluss, er verzichte auf die Widerlegung der persönlichen Anwürfe, das gehöre nicht auf die Mahasabha. Als letzter sprach Theodor Surin, scharf aber sachlich, bis er seinen letzten Pfeil aus dem Köcher nahm, und der war vergiftet. Surin sagte, er müsse bei dieser Gelegenheit den Unwillen der Gemeinde gegen Frau Wolff zum Ausdruck bringen, dass sie ihre Köter sogar mit in die Kirche nehme und dass die Viecher sich gelegentlich vor dem Altar balgten, und dass sie beim Gebet einen Hund in die Arme nähme wie eine Mutter ihr Kind. Wolffs verliessen die Versammlung. Als sie wieder dabei waren, sagte ich, solche Dinge sollten persönlich erledigt werden. Eine matte Verteidigung. Aber sachlich hatte Surin völlig recht. Erst am Morgen waren während der Andacht zwei von diesen Kötern in die Kirche gestürmt, es gab eine peinliche Störung, bis sie entfernt waren. Konnte nicht eine der deutschen Frauen, ehe so etwas überhand nahm, Frau Wolff kirchlichen Anstand beibringen?

Eine Reihe von Anträgen zur Neugestaltung der High-School gingen bei mir ein: die abgesetzten Lehrer wiederzuholen, A.L. Turkey und wenigstens einen der heidnischen Lehrer (Chandri) zu entlassen, Silo Tiga ins Managing Com zurückzuholen, ich solle anstelle Kerschis den Vorsitz des Managing Com übernehmen. Acht von den dreizehn Mitgliedern des Church Council reichten zusammen die Bitte ein, Wolff von der High-School zu entfernen. Bedenkt man, dass der alte Präsident, die beiden dem C.C. angehörenden Missionare und der ebenfalls dem C.C. angehörende A L Turkey für diesen Antrag nicht ins Vertrauen gezogen worden waren, so ergibt sich eine erdrückende Majorität. Hier sprach nicht eine Handvoll "Dissenters", die die Arbeit störten, hier kam der Wille der Kirche zum Ausdruck, die mit der Verwaltung der Schule zufrieden war.

Gab es noch einen anderen Weg, als diese für die Missionare recht peinlichen Anträge vor der Mahasabha verhandeln zu lassen? Die wichtigsten Dinge geschahen am Dienstag (29. Mrz) abends und am Mittwoch zwischen den Sitzungen in Besprechungen mit den massgebenden Leuten. Noch am Mittwoch Vormittag war ich ratlos, wie ich Kerschis und Wolff eine völlige Niederlage ersparen könnte, liess erst andere Dinge verhandeln und vertagte die Hochschulfrage auf Nachmittag. Nach der Vormittagssitzung lud ich die Antragsteller ein, wir kamen zu der Lösung, dass die Mahasabha dem Managing Com. das Vertrauen entziehen und mich mit der Bildung eines neuen M.C. beauftragen solle, so beschaffen, dass es die Missstände beheben könnte. - Nach unserem gemeinsamen Mittagessen fragte mich Kerschis, ob ich wüsste, was sie in der Schulfrage vorhatten. Als ich Kerschis den Plan mitteilte, erklärte er das für untragbar, ihm bliebe dann nichts übrig, als sofort nach der Synode nach Deutschland zurückzukehren. Ich merkte, welche Bewegung durch Kerschis Seele ging, er

tat mir leid. Er war vor dem ersten Weltkriege einer meiner liebsten Mitarbeiter, es war mir schmerzlich, dass wir, trotz täglichen Beisammenseins bei den Mahlzeiten, in der Beurteilung der Personen und der Lage nicht übereinkamen. Ich holte vor der Nachmittagssitzung die massgebenden Leute durch Boten noch einmal zusammen und sagte ihnen, wie Kerschis einen solchen Beschluss empfinden würde. Sie meinten, schon bis zum äußersten meinen Wünschen entgegengekommen zu sein, fügten sich aber doch wieder und wir einigten uns auf folgenden Antrag, der am Nachmittag eingebracht und einstimmig angenommen wurde: Man wolle die Debatte über die Highschool schliessen und keine ins Einzelne gehende Forderungen stellen, Stosch solle ins Managing Com. eintreten und man vertraue, dass er der Hochschule seine besondere Sorgfalt zuwenden würde und auch das Mögliche tun würde, den abgesetzten Lehrern wieder zu einer Arbeit zu verhelfen.

Nun musste ich also versuchen, soweit möglich die groben Fehler wieder gutzumachen, die in der High-School-Verwaltung gemacht waren, zum Teil in Hast, unmittelbar vor meinem Kommen, weil man wusste, wenn ich erst da wäre, würde ich mich dazwischenstellen. Man sollte denken, die Missionare, die ich durch meine Rücksichtnahme eben vor einer vernichtenden Niederlage bewahrt hatte, würden nun zur Mitarbeit bereit sein. Aber nein. Zwar zeigte Kerschis zunächst Verständnis, als ich ihm bewies, wie sich das Managing Com. ins Unrecht gesetzt habe durch Ausstoßung Tigas, des Vertreters des Church Councils aufgrund seines beharrlichen und temperamentvollen Eintretens für seinen Freund Jöel Lakra, als man diesen der Unterschlagung beschuldigte. Wenn das M.C. das Verhalten Tigas für unparlamentarisch und unerträglich hielt, möchte es das C.C. bitten, einen anderen Vertreter zu senden. Ihn auszustossen war ein blöder Fehler. Schliesslich brachten aber Wolff und Tirkey den Vorsitzenden Kerschis wieder auf ihre Seite. Sie sperrten sich und es musste erst Wolff wieder interniert werden und Frau Wolff ebenfalls, ehe wir das Unrecht gegen das C.C. und Tiga wieder gut machen und Tiga zurückholen konnten.

Von den entlassenen Lehrern hatten einige schon Arbeit gefunden, einen versprach Tirkey an die Highschool zurückzunehmen, sobald eine Möglichkeit sich ergäbe. Sie ergab sich natürlich nicht, weil man nicht wollte. Dem Übelsten, auch mir persönlich wenig angenehmen Naeman Toppo musste ich selbst Arbeit geben: Gartenbeaufsichtigung, Schreib- und Copierarbeit in meinem Office. Wolff berichtet nach Berlin, ich hätte ihn zu seinem Privatsekretär gemacht. Junas Barla, den man entlassen hatte, weil er auf einer Gemeindeversammlung Wolff entgegentreten war - längst nicht so ungezogen wie Wolff mir auf der Synode - hatte kein Verlangen, zunächst wieder in den Dienst der Highschool zu treten. Seine Entlassung war uns deshalb besonders unangenehm, weil sich die Amerikanische Mission für ihn interessierte. Sie hat ihn studieren lassen, ihm ein vorzügliches Zeugnis ausgestellt, Barla hat ein ganzes A B C hinter seinem Namen, darunter auch einen Grad von Gettysburg. Dr. Cannaday schrieb mir unter dem 30. März 1938: "Als Sie hier in Guntur waren, sagte ich Ihnen, welchen Eindruck hier die plötzliche Entlassung Junas Barlas gemacht hat. In den Augen einiger unserer Missionare ist das ein ungerechter Gewaltakt. Barla ist erzogen worden von der amerikanischen lutherischen Mission, er war ein ausgezeichneter Schüler und wurde hier auch charakterlich sehr geschätzt. War das nötig, diese Angelegenheit und ähnliche so hastig zu Ende zu bringen unmittelbar bevor Sie kamen. Warum solche Fälle. Diese Dinge machen den übelsten Eindruck und erwecken Verdacht".

Die Anklage gegen Joel Lakra habe ich aufs Sorgfältigste untersucht und habe seine Rechnungsbücher durchgesehen von 1928 bis 1936. Ein

furchterliches Durcheinander und darum eine reiche Fundgrube für Vorwürfe seiner Feinde. Aber die Massen waren von Lekra am 1. Juli 1936 ordnungsmässig übergeben, und ohne Widerspruch vom M.C. angenommen worden. Darin, dass mehr als ein Jahr später, August 1937, das Schuldepartment bewogen wurde, eine Prüfung weit zurückliegender Rechnungen vorzunehmen und in der Art, wie diese Prüfung dirigiert wurde, sah Lekra die Hand A.L. Tige Tirkeys, der ihn ruinieren wollte. Das wichtigste Dokument, das beweisen sollte, dass Lekra sich ein weit höheres Gehalt aus der Schulkasse genommen habe, als ihm zustand, ist ein Protokoll des Advisory Board über die Sitzungen vom 18. - 20. Januar 1928. Die Protokoll überzeugte auch mich davon, dass Lekra im Unrecht war, bis mich Cannaday, der an jenen Sitzungen teilgenommen hatte, belehrte, daß der Wortlaut des Protokolls irreführend sei, da die Voraussetzungen des Beschlusses, als damals allen Anwesenden bekannt, nicht ins Protokoll aufgenommen seien. Nach Cannadays Urteil hat Lekra nicht nur bona fide gehandelt, sondern war auch sachlich im Recht. Auf denselben Standpunkt stellte sich der amerikanische Missionar C.H. Swarsly, der von seiner Mission, in deren Dienst Lekra seit Juli 1936 stand, den Auftrag erhalten hatte, den gegen Lekra erhobenen Vorwurf der Unterschlagung zu prüfen. Sein Indurteil lautete, der Vorwurf der Unterschlagung sei ohne Grund. Allerdings habe ich auch den Inspector of Schools verstanden können, der aufgrund der unordentlich geführten Bücher und des unglücklich abgefassten Protokolls von 1928 zur entgegengesetzten Auffassung gekommen ist und die Highschool angewiesen hat, sich an Lekras Provinzialfondsgeld für die erlittene Einbusse schadlos zu halten.

Um das Tor der Leiden zu schließen, die aus dem unklaren Verhältnis der Highschool zur Kirche immer wieder entstanden, unternahmen wir es, eine Ordnung zu schaffen, die der Schule ihren Platz in der Kirche gaben, ohne ihr die nötige Freiheit zu nehmen oder die Schule in Widerstreit mit dem Code of Education zu setzen, dem sie als Highschool sides by Government unterstand.

Im Juni 1938 beauftragte ich Wolff, mit Turkey zusammen den ersten Entwurf zu machen. In grosser Geschwindigkeit gingen sie an die Arbeit und statt mir den Entwurf vorzulegen, ließen sie ihn, ohne mir ein Wort von der Sache zu sagen, in einer Ritzung des Managing Committee sanktionieren, sodass der Entwurf nun als Willensausserung des M.C. ans Church Council kam. Als ich Kerschis und Wolff bat, diesen völlig ungeeigneten Entwurf zurückzuziehen, begründeten sie ihre Weigerung damit, dass sie nach Sanktionsrang des Entwurfs durch das M.C. nicht mehr in der Lage seien, ihn zurückzuziehen. Der Entwurf war nicht nur herausfordernd, indem er das Recht des M.C., unerwünschte Vertreter des C.C. auszutossen, ausführlich begründete und verankerte, er war ungeeignet zur Grundlage der Verhandlung namentlich deshalb, weil er Kirche und Highschool koordinierte, während die Highschool subordiniert, d.h. der Kirche eingegliedert werden musste. Wolff und A.L. Turkey, und mit ihnen auch Kerschis, setzten also die Beziehungen der ehemaligen Dissenters fort. Man kann ja die Coordination von Highschool und Kirche nicht deutlicher aussprechen, als es der Wolff-Turkey'sche Entwurf in § 8 tut: "Entsprechend der Vertretung, die die Kirche im Schulvorstand hat, soll die Highchool im Church Council vertreten sein. Daher soll der Principal (Leiter der High School) von amts wegen Mitglied des Chruch Council sein."

Kein Wunder, dass dieser Entwurf im C.C. durchfiel, wir hielten es nicht für nötig, ihn in seinen Einzelheiten durchzuberaten, wo die Grundtendenz falsch war.

Es blieb mir nichts übrig, als nun meinerseits einen Entwurf zu machen. In diesem Entwurf schwang das Pendel nach der anderen Seite. Hinter meinem Rücken sandte Wolff meinen Entwurf mit einer Beschwerdeschrift gegen mich an das Kuratorium - hiervon wird in anderem Zusammenhang gehandelt werden - das Kuratorium machte seinerseits Vorschläge, ich sah, dass ich ohne Schaden für die Sache etwas einlenken konnte und emendierte meinen Entwurf. In Sondersitzungen brachte ich Wolff und Tirkey einerseits und das C.C. andererseits einsander näher, bis von den 12 Paragraphen meines mehrfach amandierten Entwurfs nur einer noch strittig blieb. Es war der Satz, der die Berufung des Principals regelte. Wolff lag alles daran, hier dem M.C. den entscheidenden Einfluss zu geben, während das C.C. darauf bestand, dass die Kirche in der Ernennung des Schulleiters das entscheidende Wort zu sprechen habe. Ich entschied mich mit einer Minorität des C.C. für die erste Alternative, weil ich Schwierigkeiten mit der Regierung vorausah, wenn wir den anderen Weg gingen, große Schwierigkeiten auch mit dem M.C. unserer Schule und weil ich glaubte, das Interesse der Kirche an der Sache dadurch fest ~~wurkunthwar~~ verankert zu haben, dass ich im § 4 sagte, das M.C. have to perform this duly (Fahl des Principals und der Lehrer) in allegiance to the G.E.L.Church and in close co-operation with the authorities of the Church. Allegiance bedeutet eine innerlich verstandene Loyalität, die Willigkeit, den Intentionen der übergeordneten Stelle zu folgen. - Auf der Synode Januar 1939 setzte ich meinen Einfluss für die erste Alternative ein und führte den Sieg des ~~C.C.~~ herbei. Obwohl es mein unbestrittenes Recht war, meine Stellungnahme geltend zu machen, hat mir das C.C. mein Vorgehen in diesem Falle verdächt. Rückblickend gestehe ich selbst, es war ein Fehler. Der Fehler, den ich nicht nur einmal gemacht habe: immer so zu handeln, als ob man mit anständigen Menschen zu tun hätte. Ich hätte ja schon wissen müssen, dass dies in der Mission und in der Kirche unangebracht ist. Als ich in den Streiterien um die Schulleitung, die 1940 begannen, den Headmaster A. J. Tirkey auf die Allegiance gegenüber der Kirche hinwies, antwortete er, er habe sich bei den Rechtsanwälten (lies: Rechtsverurechern) erkundigt, dass man das Wort allegiance auch andern Deuten könne.

Aber zunächst war nach der Synode Jan. 1939 gut Ritter in der Highschool, ein Jahr lang; sie waren mit mir zufrieden, weil ich ihren Wünschen, wenigstens in dem wesentlichen Punkte, nachgekommen war. Als Kerschis April 1939 nach Deutschland zurückkehrte, trat ich an seine Stelle ins C.C. ein und wurde sofort zum Chairman gewählt. Wahrend der drei Monate, die Wolff am Anfang des Krieges interniert war, vertrat ich Tirkey, namentlich half Frau Wolff klug und tüchtig in der High School.

Dezember, der Monat in dem Wolff sein Amt an der High School wieder übernahm, ist der Monat der schriftlichen Versetzungsprüfung, da mit dem Kalenderjahr auch das Schuljahr zu Ende geht. Der office-Clerk der Highschool - Übrigens einer der Hauptzeugen in dem Vorgehen gegen Joel Lakra - erwies sich als Betrüger, er verkaufte Examsfragen an Schüler. Das Examen musste in einigen Fächern wiederholt werden. Auch die 9.Klasse wurde beschuldigt, sich die Fragen verschafft zu haben, sie weigerte sich mit Erfolg, das Examen noch einmal zu schreiben, ein Junge fuhr Wolff an die Kehle. Die Untersuchung ergab, dass die 9.Klasse fälschlich beschuldigt war, der glänzende Ausfall der Arbeiten war auf eine allzu eingehende Vorbereitung durch den Lehrer zurückzuführen. Ein Hindulehrer nimmt die Partei der Schüler, der misratene Sohn von Dhanmasih Panna hält Versammlungen, sogar der Führer der Adivasibewegung macht sich ein. Es wird gebrüllt: Wir wollen keinen Nazismus! Am schlimmsten sind die boarders

(Kostschüler), sie lehnen sich gegen Tirkey auf, wollen das Haus demoliieren. Dies alles geschah während meiner Reise nach Guntur. Als ich kurz vor Weihnachten 1939 zurückkam, war Wolff doch über dieser Gottlosigkeit bange geworden, er bat mich, im neuen Jahre die erste Schulandacht zu übernehmen und dann weiter jeden Montag Abend.

Bei meiner Rückkehr aus Guntur fand ich in Ranchi eine Verfügung der Regierung vor, die einigen Missionaren, unter ihnen auch beiden Wolffs, jede unterrichtliche Tätigkeit verbot. Zwar gelang es mir zu erreichen, dass der theologische Unterricht im Seminar von der Verfügung ausgenommen wurde. Der Versuch, auch die Highschool als Missionshaus geltend zu machen, habe ich nicht gewagt, weil ich mir sagte, dass er keinen Erfolg haben könne. Ein Schulleiter, der nicht unterrichten darf und vorsichtshalber auch nicht in die Klassen gehen wird, um die Lehrer zu inspizieren, ist auf seine Büroarbeit beschränkt - ein Zustand, der auf die Dauer nicht tragbar ist. - Allerdings nicht aus dieser Erwägung, sondern aus ganz anderen Gründen wurde für die Mahasabha Mai 1940 folgender Antrag eingereicht: "Damit der Präsident seine volle Zeit der Kirchenleitung widmen könne, möge er von der Arbeit im theologischen Seminar entbunden werden, an seiner Stelle möge Dr. Wolff Principal des Seminars werden. In der Highschool möge an Dr. Wolffs Stelle ein Inder treten". Als der Antrag am 23. Mai vom Sekretär verlesen war, wurde er sogleich von einem der Antragsteller in zwei Punkten amendiert: als Zeitpunkt der Umstellung wurde der 1. Januar 1941 angesetzt; an Stelle des Wortes "Inder" sollte es heißen "ein lutherischer Christ aus Chota Nagpur". Da ich vor der Mahasabha dem Missionarsconvent die eingegangenen Anträge mitteilte, hatte Wolff Zeit zu überlegen, ob er von dieser Gelegenheit eines ehrenvollen Rückzuges aus seiner unehrenwerten Stellung Gebrauch machen sollte. Aber er sah seine Stellung nicht als unehrenwert an, glaubte in jenen Tagen, der Krieg wäre in zwei Wochen zu Ende, susserdem liebte er seine Arbeit, wie man nur eine Arbeit lieben kann, in die man seine ganze Seele setzt; von dem, was nach ihm in der High-School kommen würde, hatte er die trübsten Vorstellungen. So benutzten er und A.L. Tirkey die Gelegenheit, im Schulbericht und im Hostel-Bericht der Synode zu zeigen, wieviel in der Highschool gelungen war. Es war in der Tat nicht wenig: die Schülerzahl war auf 500 gestiegen, das Ergebnis der Abschlussprüfung war so gut wie lange nicht (von 20 Kandidaten 12 bestanden). Dieser Schule, die vor 5 Jahren noch in Gefahr stand wegen ihrer schwachen Leistungen die Beihilfe der Regierung zu verlieren, dieser Schule war von derselben Regierung ein efficiency grant von 600 Rs ausgezahlt worden. Die Schule war vergrößert worden. Die Zahl der boarders (Kostschüler) war in den letzten Jahren von 50 wieder auf 150 gestiegen. Der Prozentsatz der boarders, die die Versetzung erreicht hatten, war von Jahr zu Jahr gestiegen. Für die Arbeitsstunden der Jungen waren Lehrer zur Hilfe eingesetzt. Abendandachten, Kirchenbesuch, alles war in bester Ordnung.

sah

Die Synode war freilich auch die andere Seite und klagte über immer zunehmende Zuchtlösigkeit unter den Jungen, über mangelhafte Schuldisziplin - als sie auf die Mißgriffe der Schulleitung im vergangenen Dezember zu sprechen kommen wollte, wurde Wolff nervös. Es ist ja wahr: verglichen mit der "Zeit der Missionare" (vor 1915) hat die Disziplin erheblich nachgelassen. Trotzdem nahm ich die Schule in Schatz, wies auf die Unrast der Zeit hin, die sich nicht nur unserer Schule mitteile, sondern andern ebenso, sogar der Jesuiten-Highschool in Ranchi mit ihrem Dutzend europäischen Lehrern.

In der Debatte über den Antrag (S.27 Abs.2) wurde der Beweggrund, dem er entsprang, völlig deutlich. Benjamin Minz gab die Meinung der starken Mehrheit der Synode kund, indem er sagte: "Wir haben nichts gegen Dr. Wolff, aber wir wollen, dass jetzt unsere Leute hochkommen". Indien, nicht Europa; die Heimat, nicht die Fremde. Diesem nationalen russischen Gesichtspunkt wurde alles untergeordnet. Das Wohl der Highschool war Nebensache. Sie wussten auch schon, welchen India sie für Dr. Wolff an die Spitze der Highschool bringen wollten: Junas Barla. Während der Debatte tauchte, mir selbst unerwartet, die Frage auf, ob dem Antrag der Name des Kandidaten für die Stelle des Schulleiters hinzugefügt werden dürfe. A.L. Tirkey hielt eine eindrucksvolle Rede, in der er die Synode aufforderte, die erfolgreiche Arbeit der Schule und den Frieden der Kirche im Auge zu behalten und den ganzen Antrag abzulehnen. Ueberhaupt sei Einsetzung und Absetzung des Prinzipals nach der von der vorigen Synode angenommenen Constitution Sache des C.C. und M.C., nicht der Synode. - Wenn die Wellen einer nationalen Bewegung hochgehen, entscheiden nicht Gründe, sondern Instinkte. Eine Sache kann noch so dumm sein, wenn sie "national" ist, wird sie gemacht. Die Masse stimmt in solchen Bewegungen immer "national". Und wenn man mit Engelzungen geredet hätte, man hätte die Leute nicht von der Idee abbringen können, dass die weissen Leute jetzt Platz machen müssten.

Der Antrag war geschickt formuliert. Das Interesse an der Kirchenleitung war in den Vordergrund gerückt und der Weg zur Entlastung des Präsidenten war gezeigt. Man wird nicht sagen können, dass die Synode mit diesem Antrag ihre Befugnisse überschritt. Etwas anderes ist die Nennung eines Namens für den freizumachenden Posten. Wenn ich jetzt 4 Jahre später die Akten wieder lese und all das Unheil erwäge, das aus der Einfügung des Namens Junas Barla in den Antrag (anstelle der Worte "ein lutherischer Christ aus Chota Nagpur") später entstand, so sage ich mir, ich hätte besser getan, in diesem Punkte mich von A.L.Tirkey überzeugen zu lassen und zuzuerklären, dass die Nennung eines Namens nach der Constitution nicht Sache der Synode, sondern des C.C. und M.C. sei. Ich entschied am 27. Mai 1940 so: die Synode kann nicht einen Principal einsetzen oder absetzen, aber man kann sie nicht hindern, einen Wunsch in der Sache zu äußern.

Es kam in dieser Entscheidung meine Schwäche für die "formale Gerechtigkeit" zur Geltung. Ich wollte das Recht. Schliesslich wurde das Recht, das ich der Synode zugestand, einen Wunsch kund zu tun, zum Unrecht, indem sofort nach der Synode von einem "Beschluss", nicht von einem "Wunsch" geredet wurde. Meine Entscheidung trug der rauen Wirklichkeit nicht Rechnung.

Der Antrag wurde mit 78 gegen 14 Stimmen (die Missionare stimmten mit der Minorität) angenommen. Für Einsetzung des Namens Junas Barla stimmten 70.

Hieran schloss sich ein Antrag, den Hostel-Superintendent (früher sagten wir Hausvater) A.L. Tirkey von seiner Stellung im Hostel zu entbinden. Der Antrag wurde zunächst damit begründet, dass die Aufsicht im Hostel ungenügend sei und das Betragen der Schüler immer schlechter werde. Auch hier zeigten die Antragsteller den Weg der Abhilfe, ein energischer älterer Mann, Christ Kumar Ekka, retired Deputy Inspector of Schools sollte im Hostel an Tirkeys Stelle treten. Tirkey sprach sein Erstaunen aus, dass jetzt plötzlich die Leitung des Hostels man gelhaft sein sollte, bisher sei dergleichen nie in der Lahasebha ausgesprochen. Wolff stellte jegliche Mängel in Abrede. Tirkey wies nach, welche Schwierigkeiten aus dem Code of Education solchem Antrag entgegenstanden, überzeugte aber die Synode nicht. Ich suchte Tirkey

eine goldene Brücke zu bauen, iniem ich ihn fragte, ob er denn wirklich all seine Arbeit leisten können meine: die Aufsicht über das Hostel, seinen Unterricht, seine (durch Wolffs Kriegsbeschränkung noch vermehrte Verantwortung in der Schulleitung, das Rechnungswesen. Aber Tirkey antwortete, er meine es leisten zu können. Meiner Überzeugung nach konnte er es nicht, niemand konnte es. Die Disziplinlosigkeit war im Nachsen, bald nach dieser Mahasabha hatten wir böse Beispiele von Zuchtlosigkeit und Aufsässigkeit. Dazu kam, dass Tirkey, immer sehr aufs Geld aus, zuweilen gutbezahlte Arbeiten übernahm (das Korrigieren von Examensarbeiten anderer Schulen, die ihm das Schuldepartment übertrug), die schnell erledigt werden mussten. Darüber vernachlässigte er in solchen Zeiten seine Pflichten in der Schule.

Schliesslich einigte man sich, die tadelnde Bemerkung über Tirkeys Leitung des Hostels im Antrag zu streichen und formulierte: "damit Tirkey seine Zeit mehr der Schule widmen könne, schlägt die Mahasabha vor, ihn von der Leitung des Hostels zu entbinden und sobald wie möglich C.K. Ekka an seine Stelle zu setzen, der damit auch dem Lehrerkollegium angehören soll". Dieser Antrag wurde angenommen.

Drei Wochen später schon, beim Eintritt Italiens in den Krieg, am 13.Juni 1940, wurde Wolff zusammen mit den anderen jungen Brüdern wieder interniert. Wolff hatte mit dem Inspector of Schools an den 2 Tagen, die ihm bis zur Abreise nach Ahmednagar blieben, abgemacht, dass er als beurlaubt gelten und während dieses Urlaubs von Tirkey vertreten werden solle. Das M.C. unter meinem Vorsitz bestätigte einige Tage nach Wolffs Abreise diese Abmachung, zugleich vereinbarten wir einen Tag in der darauffolgenden Woche, an dem das M.C. mit den in der Mahasabha gemachten Vorschlägen sich beschäftigen solle. Die Sitzung würde nicht einberufen. Frau Wolff, die jetzt Tirkey an die Leine nahm, hintertrieb es. Sie war auch der Meinung, der Krieg könne nur noch von ganz kurzer Dauer sein und wollte verhindern, dass Beschlüsse gefasst würden, die sich nach der baldigen Rückkehr ihres Mannes doch nicht durchführen liessen. Ich erteilte Tirkey einen Verweis für Nicht-einberufung der Sitzung, ordnete aber zunächst keinen neuen Termin für eine Sitzung des M.C. an, weil ich wusste, dass Frau Wolff in ihrer Blindheit gegenüber der Lage der Dinge und ihrer unsachlichen Einstellung, gepaart mit demagogischen Fähigkeiten, mir doch nur das M.C. aufputschen und an einsichtsvollem Eingehen auf die gegebene Lage hindern würde.

Faktisch war ja durch Wolffs Ausscheiden der Wunsch der Mahasabha unerfüllbar geworden. Wolff war interniert und konnte mich nicht im Seminar ersetzen.

Nach dem Ausscheiden der Missionare machte ich den Versuch, Junas Barla, der Lehrer an einer Highschool ausserhalb Chota Nagpurs geworden war, zurückzuholen, als Lehrer an die Highschool oder noch lieber an das theolog. Seminar, denn hier waren wir in großer Verlegenheit um Lehrkräfte und Junas Barla hatte eine theologische Ausbildung mit dem Grade eines B.D. (Bachelor of Divinity). Zwar hielt ich ihn für kein grosses Licht, als Lehrer war er langweilig, ebenso als Prediger, irgendwelche Gabe für Leitung hatte er nicht bewiesen, aber die Kirche sah nun einmal in ihm einen ihrer hoffnungsvollsten Söhne und einen künftigen Führer. Aber Barla lehnte ab. Er habe 1938 sich bedingungslos zur Verfügung gestellt und sei so schlecht behandelt worden, dass er nur auf feste Abmachung zurückkommen werde und nur auf den Posten, den ihm die Mahasabha durch ihren "Beschluss" vom 27.Mai 1940 zugesprochen habe.

Am Ende des Pastorenkurses Sept. 1940 besprach ich mit den Pastoren die durch Wolffs Ausscheiden entstandene Lage und tat meine Absicht kund, den Junas Barla anstatt für die Highschool für das Seminar zu holen. Bei einigen Uraos fand ich Verständnis, Urbanus Kujur war ihr Wortführer; die Mundas, an der Spitze Luther Jojover, haben mir diesen Versuch, einen Beschluss der Mahasabha aufzuheben, schwer übel genommen. Sie waren nicht zu überzeugen, dass es sich nicht um einen Beschluss handele, sondern um einen Wunsch, der durch den Gang der Dinge unerfüllbar geworden war. Diesen Standpunkt vertrat ich auch im Church Council und lehnte es ab, die Vorbereitungen für Barlas Berufung als Principals der Highschool zum 1. Januar 1941 zu treffen. Schliesslich einigten wir uns, dass infolge der veränderten Lage eine erneute Befragung der Mahasabha notwendig würde; ich gestand zu, dass diese Befragung der Mahasabha möglichst bald stattfinden sollte und dass deshalb die Mahasabha 1941 für Januar einberufen wurde.

Der das Hostel betreffende Wunsch der Mahasabha Mai 1940 war aber erfüllbar und ich gewann Tirkey und das M.C. dafür, den K.G. Ekka an Tirkeys Stelle zum Vorsteher des Hostels zu berufen. Tirkey hatte nach Wolffs Ausscheiden wirklich alle Hände voll mit der Schulleitung zu tun. Endlich wurde auch der Fehler der Ausstellung J.J.P. Tiges aus dem M.C. wieder gutgemacht, Tiga kehrte - jetzt acting Secretary der Kirche - ins M.C. zurück.

Die Mahasabha Januar 1941 bestand auf ihrer Willensäußerung vom Mai 1940. Tirkeys lobender Bericht über die Arbeit und die Resultate des vorigen Jahres halfen ihm nicht, auch mein Eintreten für seine Arbeit nutzten nichts, auch das machte keinen Eindruck, dass ich J. Barlae für das Seminar aufforderte, Tirkey hat das Vertrauen verloren und die Leute haben sich in den Kopf gesetzt, J. Barla sei der rechte Mann. Als ich einmal J.J. P. Tiga auf A.L. Tirkeys Verdienste hinwies und meine Zweifel an Barlas Tüchtigkeit aussprach, antwortete Tiga, Tirkey stecke fortwährend mit seinen heidnischen Freunden zusammen, es sei keine Saur von Zusammenarbeit mit der Kirche. Von Barla könne man wenigstens hoffen, dass er mit dem C.C. zusammenarbeite, das seiner Schwachheit aufhelfen könne. Es wurde zuerst der Mahasabha die Frage vorgelegt: Soll Dr. Wolff weiter als beurlaubt gelten und Tirkey in seiner Vertretung die Schule leiten? Nur 5 Stimmen waren dafür. Wünscht die Mahasabha, dass J. Barla Principal der Highschool wird? 112 Stimmen dafür.

Hinsichtlich der Weise seiner Berufung einigte man sich auf folgendes: Erst solle Barla gefragt werden, ob er kommen wolle und wieviel Gehalt er beanspruche, dann solle die Lutheran Federation gefragt werden, ob sie für das Gehalt aufkommen wolle. Drittens solle das M.C. aufgefordert werden, die Stelle auszuschreiben und falls sich Barla melde, ihn zu wählen. Wenn alles glatt ginge, könne er im Juni sein Amt antreten. Tirkey solle Headmaster bleiben.

Alle Highschools der Provinz Behar erleben in dieser Zeit eine Umbildung, indem anstelle des Englischen das Hindi Unterrichtssprache wird. Die Umwandlung betrifft die 4 obersten Klassen. 1939 wurde die Umstellung in der 8.CI. vorgenommen, 1940 in der 9., 1941 in der 10., 1942 in der 11. Im Frühjahr 1943 wurde das Matriculation Examen zum ersten Mal in Hindi abgelegt. Englisch bleibt Unterrichtsfach. Auf der Mahasabha Januar 1939 kam die Umstellung zur Besprechung, es wurde geltend gemacht, dass damit die Hindischüler, deren Muttersprache Hindi sei, einen grossen Vorsprung vor den Aborigines gewinnen.

Man beschloss eine Eingabe an die Regierung, für die wesentlich von Aborigsing besuchten Highschool das Englisch als Unterrichtssprache zu belassen. Aber der Antrag vermöchte den Gang der Dinge im nationalstolzen Indien nicht aufzuhalten.

Unter den kleinen Anfragen in der Schuldebatte war eine nach der Kauktion, die die Kirche für ihre Highschool zu hinterlegen hat. Dies security money, 1200 Rs, war Eigentum der Kirche. Es befand sich in der Post Office savings Bank. Als jemand einmal nach diesem Security money fragte, ich weiss nicht mehr, ob es der Schulinspektor war oder Penna oder sonst jemand, stellte sich heraus, dass von dem Gelde 1000 Rs abgehoben waren. Wolff in seiner selbstsicheren Weise hatte, ohne uns ein Wort davon zu sagen, das Geld abgehoben. Als auf der Mahsabha nach dem Geld gefragt wurde, antwortete Tirkey, es sei für die Erweiterung der Aula und für Zahlung von Lehrergehältern gebraucht worden, mit der Absicht, es dem fund wieder zurückzugeben. Misappropriation of funds, die hier einem Missionar zum Vorwurf gemacht wurde - sehr peinlich, wir hatten bisher den Ruf und das Vertrauen, in Geldsachen ganz zuverlässig zu sein. Ich half mir auf der Mahsabha so, dass ich sagte, man müsse gerechterweise zunächst Wolff Gelegenheit geben, sich dazu zu äussern, ich würde ihn brieflich fragen. Wolffs Antwort war, diese 1200 Rs seien ein Notfund, der in vorübergehenden Schwierigkeiten als Hilfe diene und dann wieder aufgefüllt würde. Durch seine Wiederinternierung sei er an der Rückgabe des Geldes gehindert worden, Tirkey würde es zurückgeben. In beiden Punkten war Wolff im Irrtum: weder war das security money eine Hilfskasse, noch war Tirkey imstande, zurückzuzahlen.

Als die Antwort kam, nahm ich eine summarische Prüfung der Highschool-Rechnungen vor, immer noch wie zu Lakras Zeiten sehr un durchsichtig; aber mein Herz wurde doch leichter, als ich mich überzeugte, dass das Geld wirklich zum grössten Teil verbaut war. Unrecht blieb es zwar immer noch, aber es war keine "Unterschlagung".

Kurz nach Ostern 1941 wurde das Full Council einberufen zu einer Sitzung, die Highschoolsache zu fördern. Junas Barla hatte selbst an der Verzögerung der Angelegenheit schuld, indem er unsere Anfrage, ob er zu kommen bereit sei, erst nach 5 Wochen beantwortete. Das M.C. zeigte ganz und gar keine Lust zu der Sache; Tirkey machte von seiner Methode, den Gang der Dinge zu verzögern, reichlich Gebrauch. Verständnis dafür, dass man dem Wunsche der Mahsabha nach Möglichkeit nachkommen müsse, fand sich im M.C. nicht, gleicherweise verständnislos war das C.C. hinsichtlich der Bindung des M.C. an die Bestimmungen des Code of Education. An zwei Abenden hatten wir eine gemeinsame Sitzung beider Körperschaften. Vor der zweiten Sitzung entstand dem C.C. eine doppelte Schwierigkeit: Es kam ein Brief von Cannaday, aus dem hervorging, dass die Federation nicht bereit sei, das Gehalt des Junas Barla (125 Rs p.m.) zum Ueblichen dazuzugeben, sondern nur die Differenz zwischen dem Gehalt Barlas und Tirkeys, womit gegeben war, dass Tirkey im Fall der Berufung Barlas ganz auszuscheiden hatte, was doch im Widerspruch zum letzten Beschluss der Mahsabha stand. Das Andere war, dass Tirkey am Ende der ersten Sitzung ein Memo des Schulinspektors produzierte, von Anfang April, wonach niemand ohne fünfjährige Lehrererfahrung an einer Highschool dieser Provinz Leiter einer Highschool werden solle. Zwar meinte das C.C., dies Memo leicht nehmen zu können, aber ich überzeugte das C.C., dass wir damit nicht durchkämen: So wurde, für das M.C. ganz unerwartet, in der 2. Sitzung vom C.C. ein Vorschlag aufgenommen,

den Mr. Sahay, ein einflussreiches heidnisches Mitglied des M.C. gelegentlich gemacht hatte und der die Zustimmung des M.C. gefunden hatte: um der Not ein Ende zu machen, möchte ich doch selbst vorläufig die Leitung der Highschool übernehmen. Das M.C. war in der Falle, der Vorschlag wurde in der zweiten Sitzung einstimmig angenommen. Ich antwortete, vor meiner Entscheidung müsste ich mit Mr. E. Russell, dem Advisor to the Governor of Bihar, sprechen. Nach zwei vergeblichen Versuchen traf ich ihn am 9. Mai. Russell antwortete, die Regierung wolle zwar meiner kirchlichen und missionarischen Arbeit so wenig wie möglich in den Weg legen, aber zur Uebernahme der Schuleleitung könne sie jetzt ihre Zustimmung nicht geben. Ich benutzte die Gelegenheit, Russell zu fragen, ob meinem Confirmantenunterricht in der Highschool etwas entgegenstünde. Russell antwortete, ich möchte den Unterricht nicht im Schulgebäude halten. Als ich ihm sagte, ich hielte ihn in der Kirche, war er zufrieden. So vorsichtig war man in Angelegenheiten der Schule! Als mich kurze Zeit darauf die Lady Principal der S. Margaret's School (Anglikanische Hochschule für Mädchen) bat, jede Woche einmal für die Mädchen der höheren Klassen, die lutherisch wären, confessionellen Religionsunterricht zu geben, riet ich ihr, Russell zu fragen. Er antwortete auch ihr, meinem Religionsunterricht stehe nichts entgegen, er solle aber nicht im Schulgebäude stattfinden. Am Schluss unserer Unterredung bemerkte Russell, er habe übrigens einen Brief von einem Gliede unserer Kirche erhalten, in 'em er gebeten wurde, seine Zustimmung nicht zu geben. Es ist schwer zu glauben, dass die Verfasser dieses Briefes andere waren als Tirkey und sein gerissener Assistent Chowdry. Als Schreiber des Briefs bezeichnete Tiga den Freund Tirkeys, Patras Hurad. Es mag eine Vermutung sein.

So hatte sich also auch dieser Ausweg als ungängbar erwiesen. Es wurde all rhent anderes versucht, Tirkey musste alles hinauszögern. Da schritt das C.C. am 28. August 1941 zur Tat und erklärte das bestehende M.C. für aufgelöst. Das C.C. setzte ein neues M.C. ein, ich lehnte es ab, in dies M.C. einzutreten mit der Begründung, es möchten durch meine Mitgliedschaft - ich war ja allien enemy - diesem M.C. Schwierigkeiten entstehen. Eigentlich wollten sie Tirkey gleich mit Wirkung vom 28. August des Amtes entsetzen und ihm nur noch ein Monatsgehalt zugestehen. In seine Stelle sollte Joel Lakra treten, bis Barla käme. Dies bog ich ab und erreichte, dass Tirkey noch die Möglichkeit gegeben würde, sich selbst eine andere Arbeit zu suchen und freiwillig abzudanken.

In der Oktobertagung des Full Council nahm uns wieder die Highschoolfrage in Anspruch. Tirkey wich wieder aus, schliesslich bekamen wir ihn doch vor unser Forum. Ich bewies ihm, dass sein Handeln Ungehorsam gegen die Kirche sei, dass er das Vertrauen gänzlich verloren habe und bat ihn, um des Friedens der Kirche willen zurückzutreten. Er stellte sich auf den Standpunkt, dass das Vorgehen des C.C. gegen die Constitution sei. Er kann auch nicht, wie er will, sondern ist völlig in den Klauen seiner Ratgeber. Das C.C. beschloss, nun in aller Form Barla zum Principal zu ernennen und sich um Bestätigung des Beschlusses direkt an die Regierung zu wenden. Später bekam Tirkey vom C.C. den Befehl, seine Dienstwohnung zu räumen, dem er nicht nachkam. Der Inspektor of Schools suspendierte die Regierungsbeihilfe für die Schule, wodurch die Finanzen in Unordnung kamen. Die Auflösung des M.C. durch das C.C. und die Einsetzung eines neuen M.C. erklärte er für unzulässig. Die Regierung liess auf ihre Entscheidung warten - ich erinnere mich nicht, dass sie überhaupt in unsere Hände kam. Als im November Cannaday und Manikam für die Sitzung des Board of Trustees kamen, wurde aufs neue erwogen, ob nicht ein smer-

rikanischer Missionar an die Spitze der Highschool treten könne.

Im Januar 1942 kam der President der U.L.Kirche, Dr. Gotwald, nach Ranchi, um wieder die Frage des Kommens eines amerikanischen Missionars zu erörtern. Alle waren einig, dass einer kommen solle, auch waren alle, einschliesslich Tirkey, einig, dass eine seiner Hauptaufgaben die Befriedung der Highschod sein müsse. Gotwald ersuchte bis zum Kommen des Amerikaners keine weiteren Schritte in der Highschool-sache zu tun, um dem Kommanden die Arbeit nicht noch mehr zu erschweren. Die Frage Tirkey oder Barla solle vorläufig ruhen. - Anfang Februar bekamen wir die Nachricht, dass die Amerikaner keinen Missionar übrig haben, aber die Kirche würde auf Herbst vertröstet, wenn Dr. Strock aus Amerika zurückkehren werde! A.L. Tirkey machte sich Ende Januar ganz unmöglich, indem er sich an dem von Julius Tiga und Jaimasih Ekka geführten Aufruhr beteiligte, weshalb er in Kirchenzucht getan wurde. Als er darauf gerichtliche Klage gegen das C.C. anstrengte, machte er geltend, die Kirchenstrafe sei über ihn verhängt worden wegen seiner Stellungnahme in der Highschoolfrage, was aber unwahr ist. In diesem verfahrenen Zustand befand sich die Schulangelegenheit, als ich Anfang März 1942 meinen Wohnsitz nach Govindpur verlegen musste und im April mein Amt als Präsident der Kirche der Mahasabha zur Verfügung stellte.

Von Anfang März 1942 an hatte unsere Highschool dem Kriege ihren schweren Tribut zu zahlen. Das Militär belegte das ganze Grundstück mit Beschlag einschl. aller Gebäude. Das Schulhaus, die Hostels, das Verwaltungsgebäude, die Lehrerhäuser. Die Häuser mussten leer gemacht werden, es war nicht einfach, für alle Bänke, die Bibliothek und alles Zubehör einen Platz zu finden, zumal als alles im Verlauf von wenigen Tagen geräumt sein musste. Tirkey bewies hier sein Talent, Dh.M.Panna tat sein Bestes. Unter den Schülern brach eine Panik aus, von den Auswärtigen liefen dreiviertel auf ihre Dörfer, als Ranchi militarisirt wurde. Schliesslich ordnete der Schulinspektor den Beginn der grossen Ferien für alle Schulen in Ranchi auf den 1. April an - gewöhnlich beginnen sie einen Monat später. Als sich nach reichlich zwei Monaten die Schüler wieder versammelten, war ein Ausweg gefunden: Unsere Highschool wurden die Klassenzimmer der Stadt-Highschool für den halben Tag zur Verfügung gestellt.

Auf der in Burju im April 1942 tagenden Mahasabha konnte Tirkey wieder von den vorzüglichen Examensresultaten der Schule berichten. Alle 37 Schüler der obersten Klasse waren zum Matriculation Exam zugelassen worden und 31 hatten bestanden, darunter 20 Aborigines - ein in der Geschichte der Schule noch nicht dagewesener Erfolg. Für das laufende Jahr 1942 verhiess er einen noch grösseren Erfolg. Hier erntete die Schule die Früchte von Wolffs strenger Handhabung des Maßstabes bei der Versetzung aus einer Klasse in die andere.

Tirkey gab der Mahasabha auch einen Bericht über die Vorgänge seit Januar 1941, sehr geschickt wusste er Lichter aufzusetzen in seinen scheinbar ganz objektiven Darlegungen. Für sein Verbleiben im Amt führte er an, die Regierung habe auf die Eingabe des C.C. vom Oktober über einzelne Punkte Information eingeholt, aber die Streitfrage noch nicht entschieden. Wie Dr. Gotwald, so sei auch er (Tirkey) der Meinung, dass bis zu dieser Entscheidung keinerlei Schritte getan werden sollten.

Die nachfolgende Debatte füllte zwei Sitzungstage. Eine Frage nach der anderen wurde an A.L. Tirkey gestellt, auch recht kleinliche Dinge, wobei man vergass, dass in einer Umstellung, wie sie die Highschool bei der militärischen Besetzung der Gründstücks zu vollziehen hatte, Unregelmässigkeiten unvermeidlich sind. Tirkey zeigte sich dem Ansturm gewachsen, aber auf die Frage, ob er sich der Mahasabha zu Gehorsam verpflichtet wisse und wer seiner Meinung nach der Eigentümer der Highschool sei, gab Tirkey eine gewundene Antwort. Am 29. April Nachmittags wurde beschlossen, 1) dass die Mahasabha die Schritte, welche das C.C. in der Highschoolfrage getan hatte, billigte, 2) dass die im Januar angenommenen Regeln über das Verhältnis der Kirche zur Highschool amandiert würden, sodass hinfert Ernennung und Besetzung des Principals und des Headmasters Sehe des C.C. sei, das M.C. habe nur den Beschluss des C.C. dem Schuldepartement zu melden, 3) da Tirkey seit 2 Jahren die Beschlüsse der Mahasabha unwirksam zu machen suche und dahin wirke, dass die Highschool der Kirche entgleite, durch welches Verhalten er Aergernis gegeben habe, so habe er bis Ende Mai völlig aus der Highschool auszuscheiden. Dem gegenwärtigen M.C. entziehe die Mahasabha das Vertrauen. Das Protokoll sagt, die Beschlüsse seien einstimmig gefasst worden.

Tirkey kümmerte sich nicht um die Beschlüsse, es blieb alles beim alten. Auf der nächsten Mahasabha Mai 1942 forderte man Tirkey nicht zum Bericht auf, er galt als abgesetzt. Nurin berichtete von den Bemühungen des C.C. während des Jahres und konnte nur als Ergebnis aufweisen, dass mündliche (noch nicht schriftliche) Zusicherung von den masagenden Stellen gegeben seien, dass das C.C. als Autorität über die Highschool anerkannt würde, damit auch das Recht habe, das M.C. der Schule aufzulösen und neu zu bilden und den Principal einzusetzen.

Erst Ende 1943 verschwand Tirkey und Barla trat an seine Stelle.

Nach meinem Rücktritt konnte sich der von mir immer niedergehaltene Drang nach mehr Highschools ungehemmt entwickeln. 1942 bekam Takarma eine Highschool im Aufbau, die Bethesda-Mädchen Schule wurde Highschool im Aufbau, sogar die Govendpur-Mittelschule setzte 1943 die erste Klasse des vierjährigen Highschoolcourses auf. Ich halte die Entwicklung deshalb für ungesund, weil wir nicht christliche höhere Lehrer in annähernd ausreichender Zahl haben, die Schulen also, wie es sogar in der Ranchi-Highschool der Fall war, säkularen Einflüssen erliegen. Außerdem finden schon jetzt die Jungs, die durch die Highschool gegangen sind, längst nicht alle einen ihren Ansprüchen gemässen Platz im Leben. Dieser Drang nach Highschoolbildung, der nicht nur in unserer Kirche, sondern überall sonst im Wachsen ist, wird das "freie Indien" mit einer ungeheuren Zahl von Unzufriedenen belasten.

11. Zusammenarbeit mit dem Kuratorium und den Missionaren.

Ernst Johansen sagt in seinem Buch "Führung und Erfahrung": "Nicht die in der Arbeit an Heiden gemachten Erfahrungen, auch nicht die Erlebnisse an den eingeborenen Gemeinden, so schmerzlich sie oft sind, sondern Conflikte mit den europäischen Mitarbeitern sind die eigentliche Leidensschule, in die der Präsident hingeführt wird". Meine Erfahrung bestätigt den Satz. Ich komme also jetzt zu dem unerfreulichsten Kapitel meines Berichtes.

Mit den Engländern kam ich gut aus, den Besmten sowohl wie den anglikanischen Missionaren, das Vertrauen der Inder besass ich in hohem Maße, sogar mit den Amerikanern ging es leidlich - nur mit meinen lieben Deutschen gab es kein Verstehen und daher viel Kummer und Verdruss. Mag sein, ich eigne mich nicht zum Deutschen.

Zum ersten Mal wurde mir meine Vereinzelung unter den deutschen Missionsführern deutlich, als ich 1926 von meiner Inspektion zurückkam und meine Einordnung der Mission in die Eingeborenen-Kirche allgemeine Ablehnung fand. Ich sah die Dinge völlig anders als Prof. Julius Richter, Schlunk, Ihmels - um nur einige zu nennen, mit denen ich auf Konferenzen meine Lösung der Frage "Mission und Kirche" durchzusprechen hatte. Auf Missionslehrgängen # fiel ich immer wieder durch meine grundsätzlich abweichende Stellung zu den eingeborenen Kirchen auf. Um es kurz zu sagen: Jul. Richter und mit ihm die anderen rechneten mit einer langen Frist, die uns für die Erziehung der jungen Kirchen gegeben sei. Der Missionar sollte weiter regieren. Halte, was du hast! - Ich wurde nicht müde zu sagen: Brüder, es ist die letzte Stunde, was wir noch tun können ist, die Hände zu stärken, in die wir bald unsere Arbeit legen müssen.

Meine Mitarbeiter in der Goßner-Mission in Deutschland, voran Lokies, hatten sich zwar redlich Mühe gegeben, all die Jahre für das Ergebnis meiner Inspektion von 1925/26 öffentlich einzutreten, aber bei der Vorbereitung meiner Inspektion 1935 sagte mir Lokies in einer Kuratoriumssitzung, dass ihm bei diesem Eintreten nicht ganz wohl gewesen sei. Das Kuratorium trat ihm bei und ich bekam den Auftrag, die Missionare jetzt der Kirche gegenüber freier zu stellen, wenn möglich, sie aus der Kirche auszugliedern. Ersteres ist gelungen, letzteres stieß auf der Synode nicht nur auf den entschlossenen Widerstand der Mundas, die die Mehrheit hatten, sondern auch der Missionare, die darin nichts anderes sahen als eine untragbare Verminderung ihres Einflusses. Unser Kuratorium und die deutschen Missionsführer waren rückständig. Rückständig nenne ich ein Bestreben, das dem unaufhaltbaren Gang der Geschichte gegenüber an Urteilen festhält, die sich in veränderten Zeitaltufen nicht mehr verwirklichen lassen. Die Rückständigkeit wurde 1935 von den Missionaren sowohl, wie von der Kirche empfunden, sie ist vollends jetzt, 1944, über allen Zweifel als Rückständigkeit gekennzeichnet, wo es in Indien allgemein als unerlässliche Bedingung der Mitarbeit der Missionare gilt, dass sie sich der Kirche einordnen, ja unterordnen.

Wie die Lösung 1935 ausfiel, habe ich in meinem Heft "100 Tage in Indien" dargestellt, begründet und gerechtfertigt. Diese Lösung wurde zwar in der Heimat als Fortschritt gegenüber den Vereinbarungen von 1925 anerkannt, ganz zufrieden war man aber noch nicht. So wurde mir ehe ich 1938 wieder nach Indien ging, im Kuratorium nahegelegt, diesmal nun ganze Arbeit zu tun. Ich vertrat meinen gegensätzlichen Standpunkt, wir konnten uns nicht einigen.

Kaum war ich in Indien, erhielt ich von Fötsch einen am 11. Febr. 1938 geschriebenen Brief, in dem er sagt: "an unserer letzten Sitzung hat Knak und Julius Richter teilgenommen. Wir sind für ihre Beratung sehr dankbar gewesen. Sie können sich denken, dass bei dieser Gelegenheit auch Richters Auffassung über das Agreement zur Aussprache kam. In dem Zusammenhang der ganzen Aussprache wurde doch sehr deutlich, dass gerade die von uns gefundene Lösung hinsichtlich des Verhältnisses zwischen weissen und braunen Mitarbeitern eine der grössten Gefahren für unser Werk ist. Ich glaube nicht, dass irgend jemand im Kuratorium einen Zweifel daran hat. Das mag Ihnen vielleicht für Ihre Entscheidungen wichtig und wertvoll sein. Ich kann nur immer wieder bitten, dass sie

auf eine völlige Änderung der gesamten Vereinbarung bedacht sein möchten". Zu der Rückständigkeit kommt hier die Angst vor dem Nationalsozialismus mit seinem Rassendunkel, denn die "grösste Gefahr" ist nichts anderes als die Zerstörungswut des Nationalsozialismus gegen alles, was sich nicht gleichschalten lässt. Am 11. März schrieb mir Förtz noch deutlicher: alle Mitglieder des Kuratoriums seien aufs Stärkste von Wolffs Memorandum beeindruckt. "Wir sind der Überzeugung, dass eine grundsätzliche Änderung des gesamten Vertrages nötig ist..... Die Missionare in ihrer Gesamtheit dürfen nicht der Eingeborenenkirche unterstellt sein. Auf diese Weise wird auch unser Anliegen zur Geltung kommen, dass die Autorität der Missionare gestärkt wird." Zur Beruhigung der Gemüter wies ich nach, dass jeder der deutschen Missionare eine selbständige Arbeit hat. Der kl. Artikel ist in der "Biane" gedrückt worden mit der Pointe "Kein Deutscher steht unter einem Inder". Darauf kommt also alles an!

Hinsichtlich des Agreements antwortete ich, man könne solche Schritte nicht tun, ehe man sich klar wäre, was man wolle, nicht nur im Ganzen, sondern auch im Einzelnen. Zu dieser Klärung musste auch die Meinung der Missionare gehört werden. Dazu war es aber für die zu März 1938 einberufene Synode zu spät; ich erklärte mich bereit, die Synode 1938 willig zu machen, eine Vorlage des Kuratoriums in der Tagung 1939 zu beraten.

Im Sommer 1938 gab mir das Kuratorium auf, ihm meine Änderungsvorschläge für die Neugestaltung des Agreement einzureichen. Ich antwortete, dass ich keine Vorschläge hätte und die Notwendigkeit einer Neugestaltung nicht sähe; ich gab dem Kuratorium anheim; Prof. Jul. Richter zu bitten, eine Vorlage zu machen. Dies geschah. Dokies schickte ein Exemplar des Richterschen Entwurfs an alle Missionare mit dem Bitten, sich dazu zu äussern. Abgesehen davon, dass einige Vorschläge Unkenntnis der konkreten Lage auf unserem Missionsfelde verrieten, war der Entwurf rückständig. Er passte ins vorige Jahrhundert, aber nicht für 1938. Nach dem Entwurf traten die Missionare in Arbeitsgemeinschaft mit der Kirche, verantwortlich sind sie dem Kuratorium, das ihnen die Arbeit anweist, sie versetzt - nach Anhörung des C.C. - Rückständig! Als ob sich eine autonome Kirche ein solches Hineinregieren von Berlin her gefallen liesse. Die Missionarsbungalows sollten wieder Eigentum des Kuratoriums werden! Nachdem der Entwurf die Missionare zu einem Missionarskonvent zusammengeschlossen und neben die Kirche gestellt hatte, sie also tatsächlich aus der Kirche ausgliederte - wenn es auch vermieden wurde, dies ausdrücklich festzustellen - sagt der Entwurf in seinem letzten Paragraphen, dass alle Missionare Mitglieder (man muss annehmen, stimmberechtigte) der Synode sind, dass der Senior, den das Kuratorium ernennt, Mitglied des Kirchenrates ist, dass auch andere Missionare in den Kirchenrat gewählt werden können. - Also sollten die Missionare Redte in der Kirche haben, sollten Synodale sein, sollten gewählt werden oder auch nicht gewählt werden, waren also doch nicht ausgegliedert. Die bisherige Grundlage wurde also nicht verlassen, es wird nur die Stellung der Missionare auf dem bisherigen Boden verschlechtert. So fasste ich in meinem Votum mein und der Missionare Urteil zusammen. Während sich die Aussuerungen der Mehrzahl der Missionare auf Kritik an einzelnen Punkten des Entwurfs beschränkten, gaben zwei ihr auf gründlichem Durchdenken des Entwurfs beruhendes grundsätzliches Urteil ab: Wolff und Irene Storim, beide wünschten die Missionare nicht heraus aus der Kirche, sondern tiefer hinein. Beide verlangten für die Missionare Rechte und Aufgaben in der Kirche, die noch über das hinausgingen, was ihnen 1935 zugestanden war. Wolff schlug vor, dem Missionarskonvent das Recht des suspensiven Veto zu geben, in dem Fall, dass

der Missionarskonvent einstimmig einen Synodenbeschluss für verhängnisvoll hielt. Dies war nicht zu erreichen, wurde deshalb auch nicht in die Vorlage für die Synode aufgenommen; aber es zeigt die Richtung, in der die Wünsche der Missionare gingen. - Ich zeigte dem Kuratorium, wie der Entwurf uns unsere Arbeit, die wir jetzt innerhalb der Kirche taten, unmöglich mache, wenn anders der Satz noch gilt, dass einen Kirchenkreis nur jemand leiten kann, der der Leitung der Kirche unterstehe und dass eine Kirche ihre Finanzverwaltung nicht jemandem abtreten wird, der ihr nicht verantwortlich ist.

Unsere einmütige Ablehnung des Entwurfs überzeugte das Kuratorium davon, dass die Ausgliederung der Missionare aus der Kirche auf unserem Felde nicht durchführbar ist. In seiner Sitzung vom 1. Sept. 1938 kam das Kuratorium zu dem einmütigen Beschluss, endgültig und grundsätzlich dem Agreement von 1935 zuzustimmen, also auf einen neuen Entwurf zu verzichten und sich auf den Vorschlag einiger Änderungen zu beschränken, die die Rechte der Missionare besser als bisher sicherstellen sollten. Förtsch schrieb mir, dass er am meisten darüber erfreut sei, dass das Kuratorium nun aus seinem Gegensatz gegen mich herausgekommen sei und dass sie nun alle mit ganzer Energie und Freudigkeit die von mir gefundene Lösung, nämlich die Eingliederung der Missionare in die Kirche, vertreten könnten.

Die Vorschläge des Kuratoriums zur stärkeren Betonung der Rechte der Missionare in der Kirche fanden ihren Ausdruck in dem Paragraphen, der die Missionare zu einem Missionarskonvent zusammenfasst. Die Vorlage des Kuratoriums wurde der Synode vom Januar 1939 vorgelegt und im wesentlichen angenommen - in Gegenwart der Missionsdirektoren Knak und Ihmels. Über die Aufgaben des Missionarskonvents ist im Agreement 1939 § 3 d nachzulesen. Die Kirche benutzte die Gelegenheit, auch ihrerseits zwei Wünsche für die Neugestaltung des Agreements anzumelden:

- 1) Das Kuratorium wird gebeten, dafür zu sorgen, dass aller 3 Jahre zwei graduierte Indiae in Deutschland Theologie studieren dürfen können.

Die Debatte führte zu folgender Umformung des Vorschlages: "Das Kuratorium wird gebeten, wenn die Gössnerkirche einen hervorragenden jungen Mann vorzuschlagen hat, diesen, wenn möglich in Deutschland, sonst in Amerika Theologie studieren zu lassen". In dieser Form ist der Vorschlag in § 2 des Agreements aufgenommen.

- 2) Dies Agreement hindert die Gössnerkirche nicht daran, Missionare anderer lutherischer Gesellschaften aufzufordern, Arbeit in der Gössnerkirche zu übernehmen, wenn sich eine Notwendigkeit dafür ergibt. Voraussetzung dafür ist, dass diese Missionare den Willen haben, in gutem Einvernehmen mit den Gössnerischen Missionaren zu arbeiten. Ich sorgte dafür, dass der Satz hinzugefügt wurde: "Selbstverständlich wird ein solcher Schritt nur im Einverständnis mit dem Kuratorium in Berlin getan (in consultation with the Home Board only)". Mit diesem entgiftenden Zusatz ist der Vorschlag am Ende von § 2 des Agreements zu lesen.

(6.7.44) Bevor ich nun einige Worte über mein Verhältnis zum Kuratorium sage, habe ich alle Briefe, die ich 1938 von da erhalten habe, wieder durchgelesen. Immer wieder wurde ich gebeten, doch ja in Indien zu bleiben, immer wieder wurde ich des Vertrauens des Kuratoriums versichert. Aber für meine Forderung, dass die heimatliche Missionsleitung mit den Missionaren keine Geheimnisse vor dem Präses haben darf, konnte Loktes kein Verständnis aufbringen. Erstaunlich, weil er selbst sehr darauf aus war, von jedem Brief, den ich nach Amerika oder an Knak oder an sonst eine massgebende Stelle schrieb oder von dort bekam, einen

Durchschlag zu bekommen. Durchaus berechtigt; ich habe nie wissentlich gegen die mir selbstverständliche Regel verstossen. Allerdings wurde Frau Wolff, als sie ohne mir ein Wort davon zu sagen, direkt an das Kuratorium die Bitte um ein Sondergehalt für sich richtete, von Lokies ersucht, mir nachträglich einen Durchschlag ihres Antrages zu geben, da er ohne mein Votum nicht verhandelt werden könne. Die Missionare wurden dienstlich an den Instanzenweg erinnert. Wie wenig das genützt hat, zeigte sich im Oktober, als Wolff nach seinen unschönen Manövern in Sachen der Highschool-Constitution in den Ferien, wo keine Sitzung des Managing Com. stattfinden darf, die erreichbaren Mitglieder des M.C. zusammenrief, dies Treffen so geschickt bemühte, dass der Unkundige denken musste, es handle sich um eine Sitzung des M.G. - der Unkundige, der getäuscht werden sollte, war das Kuratorium. Vor mir wurde dies Treffen geheim gehalten, ebenso die Tatsache, dass hier eine Anklage gegen mich beschlossen wurde, die hinter meinem Rücken nach Friedenau gesandt wurde, begleitet von Schreiben von Wolff, Frau Wolff und wer weiss von wem sonst. Wieder veranlasste Lokies, dass Wolff mir Abschriften der nach Friedenau gerichteten Schreiben aushändigte und hielt diese Eingaben von der Verhandlung im Kuratorium zurück, bis meine Gegenäußerung kam. Nur den Brief von Frau Wolff wagten sie mir nicht auszuliefern und zogen vor zu sagen, er sei inzwischen erledigt! Wenn auch solche Anträge und Beschwerden offiziell zurückgehalten wurden, so taten sie ihre Wirkung, ehe meine Gegenäußerung eintraf. Welche Wirkung, das lässt sich in diesem Falle nachweisen. Keum war die Beschwerdesendung in Friedenau, so schrieb mir Lokies 17.Okt.1938 einen Brief, in dem er mich zum Frieden mahnte und mich daran erinnerte, was er mir schon einmal am 30. Mai geschrieben hatte, wie wenig Zutrauen die deutschen Missionsführer im Frühjahr auf der Bremer Sitzung zu seiner Art, die Dinge zu behandeln, kundgetan hätten: "Stosch irrt sich in der Beurteilung der Sachlage und der Personen; Stosch schafft es nicht, wir haben nicht das Vertrauen, dass er mit seinen bisherigen Methoden die Kirche zur Ordnung und zum Frieden führt". Also ich war derjenige, der dem Frieden entgegenstand. Meiner Meinung nach hätten Wolff und Kerschis eine Rüge verdient wegen ihrer Disziplinlosigkeit in der Behandlung der Frage der Highschool-Constitution im Sommer und ihres hinterhältigen Verfahrens im Oktober. Statt dessen bekam das MG vom Kuratorium ein Bankschreiben für das dem Kuratorium bewiesene Vertrauen und die Versicherung, dass die Eingabe von höchstem Interesse gewesen sei und die wohlverdiente Beachtung fände. Wiederum wurde es als ein Formfehler bezeichnet, dass die Eingabe nicht auf dem Instanzenwege gekommen sei. Dies letzte werden sich die Mitglieder des MG vermutlich schmunzelnd angehört haben.

Schlimmer als diese gelegentlichen "Ommidianträge" war die Tatsache, dass Lokies beständig an mir vorbei über die Vorgänge in Ranchi orientiert wurde. Schon die Zahl der Schreiber und Schreiberinnen, die Menge der Berichte, ihre wesentliche Übereinstimmung - wie geschickte Hockeyspieler übernahm einer den Ball vom anderen und trieb ihn weiter - musste ja in Friedenau Eindruck machen. Der Eindruck war, dass ich mich auf dem falschen Wege befand. Am 7.April 38 schrieb mir Förtech: "Aus allem, was wir an Einzelheiten gehört haben, müssen wir den Brüdern recht geben: Die Dissenters wühlen in unschönster und unchristlichster Weise und sind damit wirklich eine Gefahr. Und das ist, was wir Sie immer wieder gebeten haben: Können Sie sich nicht die Auffassung der Brüder zu eigen machen und dadurch die Einheit herstellen".

Nein, das konnte ich nicht. Von Monat zu Monat mehr fühlte ich mich verraten und verkauft, den Deutschen gegenüber völlig ein Fremder.

Ein nicht geringer Teil der Schuld fällt auf mich und ist in einer Schranke meines Wesens begründet, ein väterliches Erbteil: ich bin keine gesellige Natur und da mein Beruf mich Tag für Tag mit Menschen zusammenbringt, viele Stunden des Tages, so habe ich für den Rest meiner Zeit kein Verlangen nach Menschen und bin lieber allein. Zudem war ich jeden Tag für die beiden Mahlzeiten mit Kerschis zusammen, in ungetrübter Harmonie, die damit erkauft wurde, dass wir Streitpunkte vermieden. Wir wussten beide, dass wir nicht übereinkommen konnten.

Die anderen Missionarsfamilien in meiner nächsten Nähe waren Wolffs, er 27, sie einige Monate älter. Beide Dr.theol., beide hervorragend arbeitskraftig und fleissig, geschickt in der Schulleitung, beide lernten schnell englisch, dann Hindi. Beide waren aber auch so von sich selbst überzeugt, dass sie sich nichts sagen liessen. Gar einen Fehler zuzugeben oder etwas zurückzunehmen, lag außerhalb des Möglichen. Gute Nazi-Schulung. Sie hatten immer recht. Gleich in unseren ersten Unterredungen eröffneten mir Wolffs, sie seien enttäuscht und hätten schon den Zeitpunkt festgesetzt, wann sie die Mission verlassen wollten. Sie seien nicht für Verwaltungsaarbeit an der Highschool herausgekommen, "Theologen" unter den Missionaren brauche diese Kirche nicht, die Leute seien noch so primitiv, dass ihnen das Evangelium "ganz einfach" gesagt werden müsse. Ich erwiderte, dass es auch meine Absicht nicht sei, sie an der Highschool festzuhalten, da das ein Posten für einen Inder sei. Sie sollten, sobald jemand für die High School gefunden würde, für theologische Arbeit freigemacht werden. Das Evangelium "ganz einfach" zu sagen, dazu könne man garnicht zu viel Bildung besitzen, Einfachheit sie die Frucht gründlicher Durchbildung. Ich war zu rücksichtsvoll zu sagen, wenn sie bald die Mission verlassen wollten, sollten sie es lieber gleich tun, anstatt noch weiter die Kirche durch ihre in ihrer Unerfahrenheit begründeten Fehlgriffe zu schädigen.

Namentlich Frau Wolff war von einem unersättlichen Geltungsbedürfnis. Sie röhnte sich unter den Missionarsleuten: "Sie wissen doch, dass ich alles bekomme, was ich will!" Dass sie bei mir ihren Willen nicht durchsetzte, das war ihr Ärger. Über ihren kirchengeschichtlichen Unterricht im Seminar konnten wir nicht einig werden: Als sie mir 1937 nach Berlin schrieb, sie zöge den kirchengeschichtl. Unterricht ideengeschichtlich auf, bat ich sie, das doch zu lassen, weil es für die Seminaristen zu schwer sei. Es sei fruchtbare, die Kirchengeschichte an Lebensbildern darzustellen und an ihnen die grundsätzlichen Fragen zu erörtern. Aber Frau Wolff wusste es natürlich besser. Dazu kam, dass sie sich nicht an den von uns vereinbarten Lehrplan hielt, - na, genug davon. Wichtiger als diese methodische Frage ist die andere, ob Wolffs in der Kirche und besonders im Seminar aufbauend im christlichen Sinne wirkten oder zerstörend. Beider Darbietungen waren stark verstandesmäßig, kritisch, bestimmt. Das ist nicht ohne weiteres ein Schade und beidem Bildungsgang, den beide Wolffs durchgemacht hatten, wohl ein notwendiges Durchgangsstadium. Ich dachte an meine eigene Entwicklung und trug in Geduld die notwendigen Mängel, da ich bei beiden Wolffs den Willen wahrnehm auf-zubauen, nicht niederrissen. Namentlich er gab sich Mühe, seinen Unterricht in der Dogmatik biblisch zu gestalten. Die Seminaristen haben den Unterricht hochgeschätzt und noch nach Wolffs Weggang die Diktate studiert. Mit der rationalistischen Tendenz beider Wolffs hing eng zusammen ihr geringes Verständnis für das Sakrament und für den Kultus. Dies war ein von vielen Gliedern unserer, das Sakrament in hohen Ehren haltender Kirche empfundener Mangel.

Gepredigt hat Wolff selten, da ihn Schulleitung und Unterricht in Anspruch nahm. Die wenigen Predigten, die ich von ihm hörte, waren arm; erschrecklich arm eine Osterpredigt, nach der das Befremden der Gemeinde mir gemeldet wurde. Ich sagte mir, es sind Kandidatenpredigten, wenn Wolff Seelsorge und Gemeindearbeit tate, statt Schularbeit, würde es anders werden. Während seiner Internierung 1940 - 44 hat sich Wolff ungünstig entwickelt. In Satara wurde ich mehrfach auf eine von Wolff in Dehra Dan gehaltene Weihnachtspredigt angemeldet, in der er den Namen Jesus nicht einmal genannt habe. Selbst den Ungläubigen war dieses Maß von Gesinnungslumperei eines Theologen erstaunlich gewesen. Als im Dezember 1942 in Satara der Plan vom Kommandanten erwogen wurde, die Missionare in einem besonderen Lager zu vereinigen, dessen Obmann der Basler Missionar Dr. Lorch werden sollte, fragte Lorch den Kommandanten, ob auch Wolff aus Lager 1 in dies neue Lager übersiedeln würde. Er erhielt vom Kommandanten die Antwort, Wolff habe sich geweigert mit der Begründung, er sei aus seiner Gesellschaft ausgetreten und sei kein Missionar mehr.

Mit Frau Wolff hatte ich im Mai 1940 eine Auseinandersetzung. Es war kurz nach dem mündlichen Schuljahrschluss-Examen, das wir im Seminar hielten. Ich fragte die Schüler nach den Stücken, die dem Lukas-Evangelium eigentlich seien. Sie sollten gruppieren in: Geschichten, Gleichnisse, Sprüche. Hier fand es Frau Wolff geschmackvoll, hinter meinem Rücken einigen zuhörenden Missionsgeschwistern zu beweisen, dass die Erzählung von den Emmausjüngern keine Geschichte, sondern eine Legende sei. Schwester H. Schmidt, für die es eigentlich nicht bestimmt war, die es aber doch mit angehört hatte, beschwerte sich bei mir. Es gab eine lange Unterredung mit Frau Wolff. Natürlich überzeugten wir einander nicht.

Die Weise, wie Wolffs gelegentlich mit mir reden konnten, empfand ich als ungezogen. Dass dies keine Empfindlichkeit war, bestätigte mir Dr. Knak auf seinem Besuch im Januar 1939. Er empfand Wolffs auftreten ihm gegenüber ebenso.

Die übrigen Missionare waren auf aussenstationen. Mit Radsick war ich noch eine kurze Zeit zusammen, bis er im Mai 1938 auf sein eigenes Feld nach Assam zurückkehrte. Dort war er gross in seiner besonderen Weise, ein ~~gut~~ begnadeter Evangelist unter Christen und Heiden, ein gewissenhafter Seelsorger. Hier lag seine besondere Begabung, man darf sagen, er hatte damit das Wichtigste, was ein Missionar haben muss. Obwohl ihm die Verwaltungsarbeit weniger lag, herrschte doch in Assam die beste Ordnung. Auch in Ranchi genoss Radsick hohe Verehrung und Liebe, selbst bei solchen, die den Missionaren nicht gewogen waren, weil man es ihm anmerkte, dass es ihm nur um Jesu Sache zu tun war und weil er sich aus Streitigkeiten über die schwebenden Fragen heraustrahlte. Seine Harmlosigkeit in dieser Beziehung ging soweit, dass er sich verführen lassen konnte, seinen gewichtigen Namen unter einer Eingabe zu setzen, die er bei genauem Ueberlegen nicht vertreten konnte.

Schulze in Rajgangpur war ebenfalls mit Leib und Seele Missionar, viel unterwegs in den kleinen Staaten im Süden unseres Feldes. 1939 kehrte er nach Deutschland zurück, so konnte ich nicht viel mehr von seiner Arbeit sehen. Von Ranchi hielt sich Schulze ganz zurück, mit seinem abwartenden, zuweilen ungerechten Urteil über die indischen Führer der Kirche hielt er nicht zurück.

Noch weniger habe ich von Klimkeits Arbeit in Kinkel sehen können. Nach einem Jahr Vorbereitungszeit in Ranchi und wohlbeastandenem Sprächexamen zog Klimkeit mit seiner jungen Frau Februar 1938 in Kinkel ein. Der Krieg liess ihn nicht über die Anfänge hinauskommen.

Drei Stationen waren von Frauen besetzt: In Takarma arbeitete Auguste Fritz, in Krankenpflege und Geburtshilfe und in Anleitung der Bibelfrauen. In treuer Hingabe hat sie viele Jahre dort gearbeitet, bis sie 1940 nach Haus ging. Oft war sie allein auf der abgelegenen Station. Zweimal haben wir ihr eine junge Schwester zum Anlernen gegeben. Beidemale war es kein voller Erfolg, indem sowohl Irene Storim als auch Hedwig Schmidt nach kurzer Zeit wegstrebten, da ihnen die Ältere Schwester nicht die Selbständigkeit liess, die sie begehrten.

Irene Storim wurde 1936 nach Govendpur versetzt und hat sich nicht nur unter den Frauen und Kindern viel Liebe erworben, sondern auch die Hochachtung der ganzen Gemeinde für ihren guten Einfluss im Gemeinderat (Ilaka Panch) dieses unseres grössten Kirchenkreises und für ihr unerschrockenes Eintreten für das, was sie als Recht und Ordnung erkannt hatte. Dazu bekam sie noch die Aufsicht über die Mädchen-schulen unseres ganzen Kirchengebiets und wurde damit die Vertrauens-person für unsere Lehrerinnen.

Als Nov. 1936 Anni Diller zum zweiten Mal ausgesandt wurde, ging mit ihr Hedwig Schmidt. Die beiden schlossen sich eng aneinander an und er strebten eine gemeinsame Arbeit. A.Diller kehrte zunächst auf ihre ehemalige Station Purulia zurück, aber sie wurde die Arbeit dort bald leid. Das Vertrauen des Pastors, der während ihres Urlaubs selbst-herrlich entwickelt hatte, gewann sie nicht wieder, sie selbst hatte auch nicht mehr den Schwung, der ihr vom ihrem Heimaturlaub eigen war. Wie Schwester Hedwig hatte sie ein enges Gemeinschaftschristentum, wenig Verständnis für das Kirchliche. So baten mich die beiden im Februar 1938, ich möchte ihnen die an der Peripherie liegende Station Jharsuguda zuweisen, damit sie dort blinde und krüppelige Kinder sammelten und eine wirkliche Heilandsarbeit tun könnten, statt "dieser" Kirche zu dienen. Ich zeigte ihnen, dass sie allerdings "dieser" Kirche dienen und sie lieben müssten. Ich richtete ihnen im August 1938 eine fruchtbare, der Kirche dienende Arbeit in Gumla ein, aus der die Tabitha Schule entstand, ein Seminar für künftige Bibelfrauen, das die beiden Schwestern mit ganzer Hingabe leiteten. Weiter wuchsen aus dieser Arbeit die "Handreichungen" für Bibelfrauen und Gebetsstundenleiterinnen eine sehr wertvolle Gabe der Schwestern an die Kirche. Eigenbrötlerisch und eigensinnig sind die beiden geblieben, sie lassen sich schwer mal etwas sagen. In ihrer Selbständigkeit unternahmen sie sich wohl auch etwas, das nicht ihres Amtes war und wozu ihr Urteil nicht ausreichte. Es überlauft mich heute noch heiss und kalt, wenn ich an Schw. Annis Schreiben an den Regierungsarzt in Ranchi in einer Honorarfrage denke.

Rechenschaftsbericht von Missionspräses Lic. Stosch

Teil III

In den letzten Dezembertragen 1938 trafen noch zwei junge Missionars-ehepaare in Ranchi ein: Jellinghaus und Borutta. Ein Wagnis bei unserer finanziellen Lage. Aber ich gab im Sommer 1938 meine Zustimmung zu ihrer Aussendung in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Borutta war auf dem Berliner Missionsseminar ausgebildet, seine Aussendung war fällig. Jellinghaus war akademisch gebildeter Theologe und hatte einige Jahre im Pfarramt gestanden. Als er und seine Frau sich so schwer bei uns einlebten, an Leib und Seele litten, sagte ich ihm einmal, es sei mir unverständlich, wie sie beide das Zeugnis der Tropentauglichkeit hätten bekommen können, worauf ich erfuhr, daß sie beide in Tübingen für tropenuntauglich erklärt worden seien. So ist mir ihre Aussendung ein dunkles Rätsel geworden. Als Lokies zum ersten Mal wegen Jellinghaus bei mir anfragte, am 30. Mai 1938, teilte er ausdrücklich mit, daß Jellinghaus, wie auch seine Frau, tropentauglich sei. Diese offenbar irrige Mitteilung ist auch nach Jellinghaus' Aufenthalt in Tübingen im Sommer nicht korrigiert worden, so daß ich unter dem Eindruck stehen mußte, einigermaßen gesunde Menschen zu bekommen. Hat das Kuratorium gewagt, dem ärztlichen Urteil zum Trotz die beiden auszusenden? Der arme Jellinghaus gehörte zu den Menschen, die vom Mißtrauen geplagt werden, überall häßliche Motive und Tücke vermuten. Gleich anfangs richtete sich sein Mißtrauen gegen mich. Ich hatte die Unvorsichtigkeit begangen, um Wolffs eine Freude zu machen, sie zur Abholung der Ankömmlinge nach Calcutta reisen zu lassen. Wie konnte ich ahnen, daß diese Gelegenheit benutzt wurde, Jellinghaus gegen mich scharf zu machen! Gleich in der ersten Missionarsbesprechung nach der Ankunft trat Jellinghaus gegen mich auf: "Wir" haben Briefe, aus denen hervorgeht, daß Sie die Mission an die Amerikaner ausliefern wollen. Es war mir unklar, was er meinte. Aus einem Satz, der zum Beweise zitiert wurde, merkte ich, daß mein im März 1938 an Long geschriebener und auch dem Kuratorium zugesandter Brief gemeint war.

Es sollte für die bevorstehende Generalkonferenz (Mahasabha) die Einheitsfront der Missionare gegen ihren Präses gebildet werden.

Die Mahasabha in 1939 war auf Mitte Januar gelegt worden, damit die Missionsdirektoren Knak und Ihmels im Anschluß an die Weltkonferenz in Tambaram daran teilnehmen konnten. Sie kamen mit einem Auftrag des Kuratoriums. Welcher dieser Auftrag war, ist mir gegenüber nicht klar ausgesprochen, sondern nur angedeutet worden. Es handelte sich natürlich um die Befriedung des Missionarskreises, die mir nicht gelungen war, genauer gesagt, um Herstellung guten Einvernehmens zwischen mir und den Missionaren. Für mich war dieser Auftrag nicht rühmlich, ich hätte ihn demütigend nennen können; aber ich nahm die Sache von der anderen Seite. Erstens freute ich mich auf den Besuch der beiden, zweitens konnte es mir ja nur lieb sein, wenn diese beiden erfahrenen und zu einem gerechten Urteil befähigten Missionärs Männer unsere Arbeit kennenlernen und prüften. Sie kamen mit einer guten Kenntnis der "Vorgänge", waren durch Lokies nicht nur mündlich orientiert, sondern hatten auch die zwischen Ranchi und Friedenau geführte Korrespondenz gelesen. Wir trafen uns zunächst in Tranquebar, wo um die Jahreswende die Triennial Conference der Lutheran Federation stattfand. Hier nahmen Knak und Ihmels zum Heil unserer Mission an den Commissionsverhandlungen teil, die über die finanzielle Stützung der Gossner-Mission durch den amerikanischen Zweig der Lutherischen Kirche entschieden; Verhandlungen, die durch Dr. Wentz und seine in Ranchi empfangenen Eindrücke überaus schwierig waren. Über diese Vorgänge, einschließlich

des Nachspiels im Missionarskonvent in Ranchi, will ich in dem Kapitel berichten, das von den Amerikanern handelt (Kap. 13).

Von Tranquebar fuhr ich mit Knak nach Calcutta; während ich nach Ranchi zurückkehrte, besuchte Knak Schulzes in Rajgangpur und kam am 9. Januar 1939 zu mir nach Ranchi, Ihmels einen Tag später. Knak wohnte in meinem blauen Zimmer, Ihmels in meinem großen Schlafzimmer, beide waren selig, ein Zimmer für sich zu haben. In das Zimmer nach Südwest waren während meiner Abwesenheit Boruttas eingezogen. Frau Borutta führte die Wirtschaft. Bald kamen auch Radstöck und Schulzes, sie besetzten die beiden Turmzimmer. So war das Haus voll; es war eine schöne Zeit der Gemeinschaft. Damit die Missionsdirektoren noch etwas von unseren Außenstationen sähen, fuhren sie einen Tag mit Kerschis nach Govindpur. Die Tage, die sie vor Beginn der Konferenz in Ranchi zubrachten, hatten sie stundenlange Unterredungen mit Wolffs. Knak urteilte mir gegenüber: Wolffs wollen alles logisch, juristisch machen, haben keinen Sinn für die kirchliche Betrachtung der Lage. Sie lassen ihren Verstand spielen. Eigene Unrecht werden sie nie zugeben. Das Ende ist immer: also haben wir doch recht gehabt! Man steht ihnen gegenüber wie auf der Mensur, paßt man nicht ganz genau auf, so hat man eine Terz im Gesicht. Ihmels urteilte ebenso, war aber in der Form milder.

Als die Missionsgeschwister sich in Ranchi versammelt hatten, hielten wir zwei Sitzungen des Missionarsoonvents im Beisein der Missionsdirektoren, noch vor Beginn der Mahasabha. Am 14. Januar nachmittags handelte es sich hauptsächlich um die Ergebnisse der Tranquebar-Konferenz. Keinerlei Verständnis der Missionsgeschwister für die Schwierigkeit der Lage. Frau Dr. Wolff und C. Th. Jellinghaus sind die Hauptsprecher. Knak zeigt nicht viel Verständnis für Unverständ. - Die Fortsetzung folgte am Sonntag Abend, 15. Jan., dem Mahasabha-Sonntag. Frau Wolff hielt Knak und Ihmels ihre Pflichten vor als deutschen Missionsdirektoren, in dreigliedriger Rede: a) als deutschen, b) Missions c) Direktoren. Sie fühlte sich augenscheinlich sehr wohl dabei. Ich schämte mich in tiefster Seele über dieses Maß von Dreistigkeit einer jungen Frau unseres Kreises. Dies war dann doch Knak zu viel, er antwortete in längerer Rede: So wie Wolffs hätte noch kein Missionar mit ihm zu sprechen gewagt, sie schienen ganz zu vergessen, daß sie einen so viel älteren Mann sich gegenüber hätten. Diese Rechthabereien und logische Spiegelfechterei sei ihm unerträglich. Sie schienen nicht zu begreifen, worum es sich handle. Man verlange von ihm, er solle bezeugen, daß hier keine Spannungen im Missionarskreise bestünden, er habe aber doch vom Kuratorium all die Eingaben bekommen; er verstehe nicht, wie Präses Stosch dies alles ertragen könne. Stoschs Seele müsse wesentlich größere Tragflächen haben als seine. Wolffs Art störe die Gemeinschaft - das war alles ~~xxkram~~ erbarmungslos hart herausgesagt. Es war 1/2 10, als Knak endete. Um schweres Unglück zu verhüten, e schloß ich den Konvent, indem ich sagte, wir wollten uns alles, was gesagt sei, bedenken und am Schluß der Mahasabha noch einmal zusammen kommen.

Eine Stunde nach Schluß der Sitzung hatte ich einen Brief von Wolff, daß nach den Urteilen, die D. Knak über seine Frau und ihn vor dem Missionarskreise abgegeben habe, sie beide zu der Meinung gekommen seien, die Arbeit in der Goßnerschen Mission niederlegen zu müssen; zugleich bat er, von den Sitzungen der Mahasabha, die am Morgen darauf beginnen sollten, dispensiert zu werden. In der Frühe des nächsten Morgens schrieb ich Wolff, ich sähe in den Vorgängen des Konvents keine Notwendigkeit für ihn auszuscheiden; ich ermutigte ihn, an der Mahasabha teilzunehmen und den schwerwiegenden Entschluß bis nach der Mahasabha teils zunehmen zu verschieben, vielleicht sähen die Dinge dann

schon anders aus. Wolff hatte seit März 1938 eine ganz andere Stellung zu seiner Arbeit gewonnen, dachte nicht mehr daran, in Büße auszuscheiden. So ging er mit Freuden auf meinen Vorschlag ein, dankte mir aufs herzlichste: "Wir werden es Ihnen nie vergessen, daß Sie trotz allem uns das Vertrauen nicht entzogen haben, und versichern Sie, daß Sie die ergebensten und treusten Missionare an uns haben werden." Leider ist diese Versicherung später doch vergessen worden, aber vorläufig kam alles in Ordnung. Die Mahasabha verließ vorzüglich. Die Missionare benahmen sich gut, keine Quertreiberei. Die Inder benahmen sich gut, mit der einzigen Ausnahme des damals schon halb verdrehten, später ganz verdrehten Jaimasik Ekka. Die vorhandenen Spannungen und Meinungsverschiedenheiten kamen zur Apssrache und friedlichen Erledigung. Knak und Ihmels sahen unsere Kirche zwar nicht nur in ihrem Sonntagsstaat, aber "in Form". Es wurde erfolgreich gearbeitet: das Agreement mit dem Kuratorium wurde amandiert, die High School constitution beschlossen, die Vyora angenommen, die Bischofsfrage gefördert. Über jede dieser Ordnungen ist bereits eingehend berichtet worden. Die schönste Sitzung war am Nachmittag des 18. Januar, in der die Frauen über ihre Arbeit berichteten. Alle waren auf der Höhe und teilweise entzückend in der Art, wie sie sprachen: K.C. Sockey über die Bethesdaschule, I. Storim als Lady Supervisor über die anderen Mädchenschulen, A. Diller über die Frauenarbeit, H. Schmidt über die Tabithaschool. Jedasmal gab es eine kurze Aussprache. Alles in bester Stimmung. Die Mahasabha nahm die Patenschaft der Tabithaschule an. Bei Frauen waren beglückt: noch nie seien sie so gut zu Wort gekommen, noch nie sei ihnen so verständnisvoll zugehört worden. D. Knak berichtete nach Berlin: "Wir möchten bezeugen, daß wir von jedem einzelnen Mitarbeiter in der Schar der Missionare den Eindruck hatten, daß er oder sie ihren Platz in voller Hingabe und mit großer Wirkung ausfüllen. Es ist kein Versager darunter." Besonderen Eindruck machte es auf unsere beiden Gäste, daß am letzten Tage der Mahasabha zum Generalkassierer der Kirche ein Missionar gewählt wurde, und zwar der eben erst ins Land gekommene Jellinghaus, der damit nicht nur Mitglied des Church Council, sondern auch seiner Executive wurde (Wolff hatte gebeten, von ihm abzusehen, da er vollbelastet sei). Der Konkurrent in der Wahl war Nirmel Soy. Ich sagte vor der Wahl, daß mir beide Kandidaten gleich recht seien, so daß die Majorität für Jellinghaus allerdings ein Beweis dafür war, welches Maß von Vertrauen ein deutscher Missionar als solcher genoß. D. Knak hat in seinem Bericht nach Berlin diese Wahl als Beweis dafür gewertet, wie stark die Kirche den Dienst der Missionare begehrte. Er hatte recht damit. Die Veränderung der Haltung unserer Christen gegenüber den Missionaren vollzog sich erst während des Krieges. Am Abend des 19. Januar, nachdem die Mahasabha geschlossen war, versammelten sich die Missionare noch einmal mit den Missionsdirektoren. Zur Befatung stand noch einmal der modus vivendi mit der Federation und den Amerikanern, wovon im übernächsten Kapitel zu berichten sein wird. Ich dankte den Missionaren für ihre musterhafte Haltung und Hilfe während der Mahasabha und reichte ihnen die Hand zu neuem Vertrauen. D. Knak berichtete an das Kuratorium: "Nach Schluß der Mahasabha kamen wir ein letztes Mal zusammen, und nun ergab sich ein völlig verändertes Bild. Präs. Stosch hatte sich mit Wolff ausgesprochen und gab das Ergebnis in einer so gewinnenden, friedestgenden Weise wieder, daß der Bann gebrochen war. Wir haben jetzt das Vertrauen, daß ein Zusammenarbeiten zwischen Stosch und Wolffs, deren hervorragend tüchtige Arbeit an der High School auch wir dem Werk erhalten sehen möchten, in Frieden möglich sein wird." Ja, es war herzlich von mir gemeint, daß ich noch mal neu anfangen wollte und daß ich für den Schluß des Konvents das Lied wählte: "Herz und Herz vereint zusammen."

Die beiden Missionsdirektoren haben ausgezeichnete Arbeit getan, wir sind ihnen tiefen Dank schuldig. Nicht nur hier in Indien hat ihr Besuch klärend und befriedigend gewirkt, auch in Deutschland und Amerika haben sie durch ihre Berichte gute Arbeit getan. Persönlich bin ich beiden Direktoren zu Dank verpflichtet, weil sie in ihren Berichten an das Kuratorium, deren Durchschlag sie mir sandten, und - so darf ich annehmen - in den Aussprachen mit den führenden Missionären in Deutschland der Meinung entgegentreten, daß ich mit meinen Methoden die Kirche nicht regieren könne. Beide stellten meiner Leitung ein glänzendes Zeugnis aus und ^bSoheinigten meine Unentbehrlichkeit. Ihmels fügte seinem Urteil über die Leitung der Synode den Satz an: "Es stellte sich deutlich heraus, wie richtig es war, daß der Lutherische Weltkonvent seiner Zeit Präses Stoschs Herauskommen ermöglicht hat. Menschlich angesehen, ist nur er imstande, die Goßner-Kirche durch diese kritischen Entwicklungsjahre hindurchzubringen." So war also einer meiner schärfsten Kritiker an Ort und Stelle überzeugt und eines Besseren belehrt worden.

Inzwischen war die Frage meines Verhältnisses zu meiner Gemeinde Wannsee brennend geworden. Vor meiner Ausreise war mir vom EOK aufgetragen worden, vor dem 1. Oktober 1938 zu erklären, ob ich mit Ablauf meines Urlaubs, d.h. am 1. Januar 39, mein Pfarramt wieder übernehmen würde. Statt dieser Erklärung reichte ich die Bitte um Verlängerung meines Urlaubs bis zum 31. März ein, die gewährt wurde. Mir war vollkommen klar, daß mein Platz in Indien war, weniger deutlich stand mir die Form der Loslösung vom heimatlichen Pfarrdienst vor Augen. Im Sommer 1938 fasste ich den Plan, im nächsten Frühjahr für einige Monate nach Deutschland zurückzukehren, um alle Vorkehrungen selbst zu treffen und dann mit Frau und Tochter nach Indien dauernd überzusiedeln. Namentlich meine Frau war hocherfreut, daß ich dann meinen Teil der Verantwortung übernehmen könnte und ihr den Abschied erleichtern. Das Kuratorium ließ mir freie Hand, äußerte aber seine starken Bedenken, die im Januar 1939 auch D. Knak vertrat. Ich ließ mich überzeugen, verzichtete auf meinen Plan und beschritt nun den Weg, die kirchliche Behörde zu bitten, mich mit Wirkung vom 31. März 39 vom Pfarrdienst zu entbinden, unter Anschluß an die landeskirchlichen Kassen, also Pensionsfond und Witwenkasse, in der Weise, wie dies auch sonst Geistlichen der Missionsgesellschaften gewährt wurde. Alles schien auf dem besten Wege, unser guter Freund Dr. Engelmann tat das seine im EOK, Lokies war, wie immer, mit seiner Energie auf dem Platze. Die Verfügung war bereits unterschrieben, da legte sich das Kirchenministerium quer und veranlaßte den EOK mir zu telegraphieren, daß der Antrag auf Anschluß an die Ruhegehaltsskassen abgelehnt sei. Das Telegramm erreichte mich am 11. März. Als ich am nächsten Tage meinen Brief an das Kuratorium fast zu Ende geschrieben hatte, des Inhalts, daß die Entscheidung der Behörde mich in meinem Entschluß, in Indien zu bleiben, nicht wankend mache, kam ein Telegramm vom Kuratorium, mit dem Versprechen, meine Pension rechtskräftig sicherzustellen. Die Begründung der Ablehnung wurde mir erst viel später bekannt, durch das Schreiben des EOK vom 26. April 1939: "Der Herr Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten hat uns mitgeteilt, daß es, da für die Goßnersche Missionsgesellschaft aus politischen Gründen die Devisen gesperrt seien, nicht im Interesse des Staates liege, daß Lio. Stosch ohne Unterstützung aus dem Reich die Leitung der Eingeborenenkirche in Indien übernehme. Auf Ersuchen des Herrn Ministers lehnen wir deshalb den Antrag hierdurch ab." (gez. Dr. Werner)

Wer Verfügungen zu lesen versteht, hört aus Obigem den Ärger des EOK über diese brüskie Behandlung durch das Ministerium heraus. Lokies tat wieder sein Bestes, es wurde zunächst erreicht, daß mein Urlaub zunächst bis 30. Juni, dann darüber hinaus verlängert wurde. Hymmen nahm sich selbst der Sache an und erreichte, daß die Verfügung des Ministeriums

revidiert wurde. Unter dem 25. 8. 39 verfügte endlich der EOK: "Unter der Voraussetzung, daß Pfarrer Lic. Stosch mit Wirkung vom 1. Oktober 39 auf sein Pfarramt in Wannsee verzichtet, sichern wir ihm hiermit zu, nach Eintritt seiner Dienstunfähigkeit die ... Versorgungsbezüge ... zu zahlen. Die gleiche Versicherung geben wir für den Fall seines Todes ..." (gez. Dr. Werner)" Sofort nach Eingang des Schreibens bei mir schrieb ich am 3. September 1939 den geforderten Verzicht. Der Kriegsausbruch war schuld daran, daß mir die Post nach einigen Tagen den Brief als unbestellbar zurück sandte. So blieb ich also bis auf Weiteres Pfarrer von Wannsee. Meine Frau hatte bereits für Indien gepackt und hatte für sich und unsere Tochter Schiffskarten zur Ausreise im November. Auch dadurch machte der Krieg einen Strich.

Während die beiden deutschen Missionsdirektoren Knak und Ihmels schon auf der Reise nach Indien waren, erging vom Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten unter dem 29. Oktober 38 in der Devisenangelegenheit die letzte Verfügung: "Nach erneuter eingehender Prüfung der Verhältnisse ist meine endgültige Entscheidung dahin gefällt worden, daß künftig Devisen nicht zugeteilt werden können." Lokies teilte mir den Bescheid unter dem 19. November mit. Später, am 14. Dezember, fügte Lokies hinzu, er habe von Br. Stahn die Versicherung erhalten, daß diese Entscheidung nicht durch Lokies' Persönlichkeit allein bestimmt sei, das Kirchenministerium würde bei seiner Stellungnahme verbleiben, auch wenn Lokies aus der Goßner-Mission ausschiede. Die Gründe seien in dem Material aus Calcutta zu suchen, das unsere Mission außerordentlich schwer belaste. Gemeint ist das Material aus der Zeit vor meinem Kommen, denn ich hatte kein Material geliefert. So lag es nahe, daß Knak und Ihmels auch dadurch uns zu helfen suchten, daß sie einen Besuch im Generalconsulat in Calcutta machten. Zwar hatten Wolffs dort schon Ende Dezember 38 gelegentlich ihrer Abholung der ankommenden Missionarsfamilien vorgesprochen und waren hoffnungsvoll wiedergekommen, daß es doch gelingen werde, die Hindernisse zu beseitigen.

Knak schrieb mir nach seinem Aufenthalt in Calcutta, der sich an seinen Besuch in Ranchi anschloß: "Beim Vizekonsul und beim Generalkonsul in Calcutta fanden wir eine etwas andere Situation, als Wolff sie geschildert hatte. Zwar steht man da in der Tat auf dem Standpunkt, daß Goßner, wenn die wirklichen oder angeblichen Mißstände nicht mehr da sind, nicht schlechter behandelt werden dürfe als andere; aber nun wird die Frage aktuell, ob es überhaupt Sinn habe, deutsche Missionen in Indien zu unterstützen." Ähnlich Ihmels am 23. Januar 39: "Unsere Besuche in Calcutta waren nicht sehr befriedigend. Besonders der Vizekonsul hatte gar kein Verständnis für Mission und wollte auch nicht zugeben, daß ein Interesse des deutschen Ansehens vorliege; höchstens der Gedanke war für ihn einleuchtend, daß, wenn bei der Goßnerschen Mission jetzt eine neue Lage vorhanden sei, man dann diese Missionare ebenso bedenken müsse, wie andre Missionare. Aber eben die Nützlichkeit der Anwesenheit von Missionaren überhaupt schien er zu bezweifeln. Er erinnerte sich seines Versprechens, einmal nach Ranchi zu fahren, wie auch der Generalkonsul dieselbe Absicht hatte. Beide baten uns um einen schriftlichen Bericht über die Lage in Chota Nagpur einerseits und über die Bedeutung der Mission andererseits. Das wollen wir natürlich in nächster Zeit geben."

Der Besuch, von dem D. Ihmels am Schluß schreibt, wurde am 9. Februar 39 von dem Vizekonsul Dr. Pansch ausgeführt. Der Generalkonsul hatte als Katholik diese Angelegenheit einer evangelischen Mission seinem Vertreter anvertraut. Dr. Pansch gab sich Mühe, etwas von unserer Arbeit zu verstehen, und war ein liebenswürdiger Gast. Wir zeigten ihm den Compound in Ranchi, es gab einen Empfang in der Highschool mit einer Rede Tirkeys, nachmittags eine Besprechung mit Wolff und

mir zu dreien. Er bekam klare Antwort auf alle seine Fragen. Besonders gut gefiel ihm Govindpur, das wir d.h. I. Storim, Kerschis und ich ihm am nächsten Vormittag zeigten. Das Echo seines Berichtes an das Auswärtige Amt kam nach geraumer Zeit zurück. Der Bericht war günstig und hat keine neue Aktion des "Dritten Reiches" gegen uns ausgelöst. Unterlassung des Bösen war das Höchste, was von diesen Leuten zu erwarten war. So war ich nicht enttäuscht, als mir Lokies schrieb, es gäbe auch jetzt keine Devisen für uns, er sei aber im Auswärtigen Amt ermutigt worden durchzuhalten. Bald nachher, mit Beginn des Krieges, versank diese ganze Problematik. Da auch die amerikanischen Gelder bei uns spärlich eingingen, mußte ich auch 1939 stark mit dem Gelde zu Rate gehen. Aber die Missionare konnten doch regelmäßig ihr Gehalt bekommen.

Kerschis ging im April 1939 mit Frau Kerschis und Christine nach Deutschland; Schulzes im Juli, ihre Abreise hatte sich wegen Frau Schulzes Krankheit mehrfach verzögert. Mit Schulzes reiste Frau Diller. Es hatte eines energischen Eingreifens bedurft, sie aus ihrer Lage in Calcutta zu befreien. Jellinghaus' lebten sich schwer ein. Es geschah alles für sie, um ihnen Indien und ihre Arbeit lieb zu machen. In den ersten Monaten lebten sie mit Kerschis' zusammen, mit denen sie befreundet waren. In dieser Zeit wurde Sigmar Jellinghaus geboren. Als Kerschis' nach Haus gingen, bekamen Jellinghaus' das große Stationsbungalow. Frau Jellinghaus übernahm es von Frau Kerschis, mich täglich für die Abendmahlzeit in Pension zu nehmen, daß ich täglich mit ihnen zusammen war. Auch zu den anderen Missionaren war das Verhältnis gut. Boruttas siedelten im Februar zu Radsick nach Assam über. Schwester Auguste wartete im Sommer drei Monate in Ranchi auf die Geburt von Klimkeits Kind, die am 22. Juli 39 erfolgte. Die erste im Missionarskreise, die Verständnis für meine Art und meine Arbeit fand, war Irene Storim. Sie ist seitdem treulich für mich eingetreten und hat mir viel geholfen, was ihr allerdings von anderen verdacht worden ist.

Die Zeit 1939 bis zum Kriegsbeginn war ungestörte Arbeitszeit. Auch die englische Regierung stand uns wohlwollend gegenüber. Der Governor von Bihar war Sir Maurice Hallett, derselbe, der 24 Jahre vorher als Vertreter des Deputy Commissionen uns deutsche Missionare zu internieren hatte. Als wir ihm am 2. Mai einen schönen Empfang bereiteten, erinnerte er mich daran. Ich war dann verschiedentlich sein Gast, bis er im August als Governor durch Sir Alexander Stuart abgelöst wurde. Seine Schwiegermutter, die prächtige Mrs. Mabel Vensey, blieb in Ranchi und erwies sich als unsere beste Freundin, deren Treue auch im Kriege nicht wankte. Im Sommer 39 wurde in Friedensau eine "Missionarsordnung" ausgearbeitet und zunächst mir im Entwurf zugesandt. Nach Einarbeitung meiner Vorschläge wurde ein zweiter Entwurf an alle Missionare gesandt mit der Aufforderung, sich zu äußern. Dieser zweite Entwurf kam ganz kurz vor Kriegsbeginn an und wurde mit meinen übrigen Akten am 3. September beschlagnahmt. Als ich nach mehreren Monaten meine Akten zurückhielt, vermißte ich den Entwurf zur Missionarsordnung. Die Korrespondenz mit Friedensau in dieser Angelegenheit vollzog sich reibungslos. Überhaupt war der Schriftwechsel zwischen Lokies und mir 1939 auf einen anderen Ton gestimmt als 1938. Auch hier hat der Besuch der beiden Missionsdirektoren und die Mahasabha im Januar 1939 den Umschwung gebracht. Lokies' Bemühungen für unser Wohl und die Energie, mit der er alle Möglichkeiten, uns zu helfen, wahrnahm, sind über alles Lob erhaben.

12. Die Mission in der Kriegszeit

Am 3. September 39 gegen 11 Uhr abends wurde mein Garten von Polizei umstellt. Der Assistant Superintendent of Police erklärte mich als

Gefangenen, ich dürfe mein Haus nicht mehr verlassen. Wolff und Jellinghaus wurden noch am Abend in mein Haus gebracht. Mein Fernglas wurde mir abgenommen, die genauen Karten der fünf Districte Chota Nagpurs, meine Briefe. Meine Akten fand ich an in zwei kleine Kisten zu packen. Als die Polizei sah, daß die Akten noch mehrere Kisten füllen würden, wurde es ihr zu viel; sie nahm an diesem Abend die beiden Kisten mit, brachte sie aber am anderen Morgen wieder. Polizeiwachen machten sich auf den vier Veranden meines Hauses ihr Nachtlager.

Am nächsten Morgen wurden unsere Bücher durchgesehen; bei mir fand man die Kinderbilderbücher zum Leben des Alten Fritz und der Königin Luise von Röchling und Knötel verdächtig, außerdem wurde mir ein Buch über den Islam, eins über Japan, Reiseführer einiger italienischer Städte und mehrere Werneuchner Calender weggenommen. Für alle unsere Bücher, meine sowohl wie Wolffs und Jellinghaus', kam die Order, sie nach Patna zu verfrachten. Ich schrieb an Mr. E. Russell, Adviser to the Governor, der dies Verhängnis abwendete. Alle unsere Bücher blieben in unseren Häusern unter Polizei-Aufsicht. In wenigen Tagen sollten wir drei nach Danapur ins Lager gebracht werden. Klimkeit war am 5. September ebenfalls nach Ranchi gekommen. Da er einen litauischen Paß hatte, wurde er nicht interniert, sondern konnte mit seiner Frau und seinem kleinen Jungen, den ich am 6. September in meinem Hause taufte, nach Kinkel zurückkehren. Die Frauen kamen zu den Mahlzeiten in mein Haus. Ich durfte auch eine Liste von Leuten aufstellen, die ich zu sehen wünschte, für die ein Paß ausgestellt wurde. Auf der Liste standen obenan die Mitglieder der Executive des Church Councils, mit denen ich eingehend die Maßnahmen für meine Abwesenheit treffen konnte. Ich hatte das Vertrauen, daß ich nach kurzer Zeit wiederkommen würde, und teilte dies Vertrauen dem C.C. mit. Ich gab die Weisung, keinerlei eingreifende Änderungen während dieses Interims vorzunehmen. Als meinen Stellvertreter wünschte ich mir Luther Jojovar. Aber Th. Surin machte geltend, daß die Lage vielmehr J.J. P. Tiga fordere, da dieser ordentlich englisch könne und schon darum für den Verkehr mit der Regierung und der Lutheran Federation geeigneter sei. Ich sah das Gewicht dieses Gesichtspunktes und willigte ein, die Vertretung an Tiga zu übergeben. Auch Wolff hatte Gelegenheit, mit Tirkey und seinem Managing Committee die Sachen der Highschool zu ordnen.

Mein Vertrauen, daß die Internierung nur von kurzer Dauer sein würde, gründete sich auf ein Gespräch, das ich einige Wochen vor Kriegsausbruch mit Mr. Russell hatte, in dem er mir anvertraute, im Kriegsfalle müßten zwar alle Männer zunächst interniert werden, dann würden aber die besonderen Fälle geprüft werden. Wer für seine Arbeit unentbehrlich sei und das Vertrauen der Lokalen Stellen habe, daß er der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten werde, dürfte wieder freigelassen werden. Mit Mr. Russell verband mich gegenseitiges Vertrauen, er war Schüler des Evang. Pädagogiums in Godesberg gewesen, als ich dort in meinen Kandidatenjahren Lehrer war. Daß Russell der erste Beamte der Provinz Bihar nächst dem Governor war und daß ihm das Dezenrat über die Ausländer in der Provinz übertragen wurde, darin habe ich eine freundliche Fügung Gottes gesehen. Ich hatte in allen Sachen Zugang zu ihm, konnte Dinge mit ihm in 10 Minuten erledigen, die auf dem Instanzenwege langwierig und unangenehm geworden wären. Wahrscheinlich hat Russell uns Deutschen mehr geholfen als wir wissen.

Am 7. September wurde uns morgens gedagt, wir würden am Abend abreisen. Mittags kam noch Irene Storim aus Govindpur und half mir beim Packen. Es war uns gestattet, bis 4 mounds, d.h. annähernd 4 Centner Gepäck mitzunehmen. So konnte ich nicht nur Kleidung für allen möglichen

Temperaturwechsel einpacken, sondern auch etwas Geschirr; meine Cafemaschine, mein Bocciaspel und eine Menge Bücher, vor allem meine Tagebücher und Notizbücher.

Gegen 1/2 6 kam eine special hori für uns, zu deutsch ein kleiner Omnibus, mit dem Sergeanten, der uns nach Danapur geleiten sollte. Während das Gepäck verstaut wurde, sammelte sich eine große Schar Christen vor meinem Hause. Wir sangen "Jesu, geh voran" die beiden ersten Verse. Tiga betete, ich sagte den Segensspruch aus dem 121. Psalm: "Der Herr segne unseren Ausgang und Eingang nun und ewiglich." Wir stiegen ein. Der Wagen ruckte an -- wir sahen im Vorbeifahren unsre Christuskirche im Glühen der untergehenden Sonne. Auf Wiedersehn! - Wir nahmen den Weg nach Norden, über Urumansi nach Ranchi Road. Um 8 waren wir dort. Unser Sergeant hatte augenscheinlich Instruction, uns unser Schicksal so angenehm wie möglich zu gestalten, er spendete uns ein ausgezeichnetes Abendbrot auf Staatskosten, ehe um 9 der Zug bestiegen wurde zur nächtlichen Fahrt über Gaya nach Patna. Dort gab es Frühstück; hoch eine kurze Fahrt, und wir waren in Danapur. Aufs Datum genau, am 8. September, war ich vor 24 Jahren mit Wagner für meine erste Gefangenschaft in Danapur eingetroffen. Wir fuhren die 4 miles (6 1/2 km) bis zu unserem Camp in einer klapprigen Pferdedroschke, unser Gepäck in einer eben solchen hinterher; diese wunderschöne, fruchtbare Gangesebene, weiße Wolken am tiefblauen Himmel. Ich sah am Wege die Baracken liegen, in denen wir vor 24 Jahren untergebracht waren. Diesmal fuhren wir viel weiter. An unserem Bestimmungsort angelangt, werden wir vom Major in Empfang genommen, die Namen werden eingetragen, unser Geld wird uns abgenommen (meine Barschaft war 225 Rs.), das Gepäck wurde nachgesehen. Nur gegen mein almodisches langes Rasiermesser erhob der Major Einspruch. Ich sagte: aufs Datum genau heut vor 24 Jahren hat mich das Rasiermesser das erste Mal nach Danapur in die Gefangenschaft begleitet (das war buchstäblich wahr, eine so konservative Natur bin ich), es hat damals keinen Schaden angerichtet und ist inzwischen noch um 24 Jahre verständiger geworden. Der Fall erregte Heiterkeit bei den herumstehenden englischen Soldaten, und mein Rasiermesser gewann mir die Sympathie des Majors, der mich während unseres Danapur-Aufenthalts mit ausgesuchter Höflichkeit behandelte. Mein Messer gab er mir zurück, nachdem er den Fall im Logbook des Lagers vermerkt hatte. Wir fanden in Danapur die deutschen Männer aus Tata Nagr vor, meist Monteure, und Herrn Duckstein aus Gaya, der uns bekannt war, da er und seine Frau zuweilen Kerschis' Gäste gewesen waren. Mit ihnen zusammen waren wir 20 Mann. Uns Dreien gab man ein Doppelzimmer. Wolff und Jellinghaus gingen mit dem Scheuerlappen dem Dreck tapfer zu Leibe. Namentlich Wolff war ein guter Kamerad, fand auch schnell den Kontakt mit den anderen Deutschen, richtete einen Hindikurs und einen englischen Kurs ein. Ich machte mich beliebt als Besitzer und immer williger Verleiher eines Bocciaspels, das den Leuten stundenlang ihre Langeweile vertrieb. So sah man mir mein zurückgezogenes Leben nach. Von Goethes Lebenskunst habe ich gelernt, daß man nach Schicksalsschlägen sich sofort eine Arbeit vornehmen muß, an der man Freude hat. Ich hatte seit Jahren Notizen gesammelt zur Geschichte der theologischen Fakultäten. Diese Kladde und viele Zettel packte ich aus und brachte sie in die Form fließender Darstellung. Dilettantisch natürlich. Ich nannte diese Aufsätze "Plaudereien zur Geschichte der deutschen Universitäten". Mit meiner Heimatstadt Helmstedt fing ich an, es folgte noch in Danapur: Göttingen, Halle; später in Ahmednagar: Wittenberg, Frankfurt (Oder), Jena, Rostock, Greifswald, Erlangen, Kiel, Heidelberg, Gießen. In Ranchi habe ich in meinen Mußestunden diese Arbeit fortgesetzt und zu relativem Abschluß gebracht. Noch jetzt in Satara habe ich Freude an dieser Arbeit und mache noch fortwährend Nachträge aus meiner Lektüre. Abgesehen von der Bereicherung meines kirchengeschichtlichen Wissens hat mich diese Beschäftigung über den ersten Schmerz der Trennung von

meiner kirchlichen Arbeit hinweggebracht. Ich kann bei solcher Arbeit alles um mich vergessen. Auch las ich in Danapur viel in meiner schönen, von Rahms adierten, Segtuaginta. Daß Danapur drückend heiß ist im September, wußte ich noch von dem Aufenthalt vor 24 Jahren. Doch empfand ich es diesmal nicht so unangenehm, denn wir hatten jetzt elektrische Fans (Pankhas). Die Verpflegung war leidlich. So waren die Leute gar nicht erfreut, als uns am 13. September gesagt wurde, wir müßten am 16. oder 17. nach Ahmednagar übersiedeln. In einem Nachmittagsvortrage erzählte ich den Leuten von Ahmednagar und von dem Reiseweg, den wir vor 24 Jahren genommen hatten. Als die Order herauskam, machte ich noch einen Versuch für Wolff, Jellinghaus und mich, von Danapur nach Ranchi zurückzukehren, anstatt nach Ahmednagar zu fahren, denn ich fühlte, daß ein Loskommen schwieriger sein würde, wenn man einmal in einem großen Militärlager interniert war. Meinem Antrag wurde aber nicht Folge gegeben. Dies erfuhr ich erst am 28. September durch einen Privatbrief von Mr. Russell, des Inhalts, daß meine Eingabe erwogen würde, eine sofortige Entscheidung aber nicht herbeigeführt werden könne. Auch mit dem Metropolitan Westcott war ich in Verbindung getreten. Am 30. September teilte er mir mit, schon vor Eingang meines Briefes vom 22. September habe er nach Simla für meine Freilassung geschrieben.

Zunächst mußten wir also alle nach Ahmednagar. In der Nacht vom 16. zum 17. September verließen wir Danapur, kamen am Morgen nach Ahmednagar, Allahabad, von da ging es weiter über Jubbalpore, Itarsi, Bhushaval, Maumad nach Ahmednagar, wo wir am 19. September mittags eintrafen. Es war eine angenehme Fahrt, wir drei Missionare hatten ein Abteil 2. Klasse für uns, die Verpflegung war ausreichend. Ahmednagar war als Militärlager aufgezogen. Wir wohnten zu je 20 bis 30 Mann in einer Baracke, wurden um 6 durch Trompetenstöße geweckt, um 7 gab es Appell mit Namensaufruf, dann gab es Freilübungen (da ich über 60 war, war ich vom Turnen befreit), dann Frühstück. Abends wieder Appell. Es bestand eine A- und eine B-Klasse; A-Klasse bekam Offiziersverpflegung und hatte auch sonst einige Vergünstigungen. Da wir drei etwas Geld hatten, meldeten wir uns zur A-Klasse und zahlten täglich 3 Rs. Wolff und Jellinghaus gingen nach wenigen Wochen zur B-Klasse über, ich blieb der A-Klasse treu. Für mich war schon das Leben in der A-Klasse eine Überforderung der Nerven, mein Schlaf wurde schlecht, nach einigen Wochen ließ auch der Appetit stark nach, ich ging oft gar nicht mehr zum Abendbrot, Anfang November bekam ich roten Ausschlag, ging zum Arzt, der Gürtelrose feststellte. Es war unser guter Dr. Bartelt, den ich in Satara wiedergetroffen habe, der mich sorgsam behandelte. Doch hat mich diese nervliche Belastung nicht einen einzigen Tag gehindert, meine kleinen Pflichten zu erfüllen. Sie bestanden vornehmlich in dem freundlichen Entgegenkommen allen Kameraden gegenüber, Deutschen und Tschechen, Nazis und Antinazis, Juden und Judengenossen - allein die Mitglieder von Verbrecherorganisationen, wie Gestapo, ließ ich mir nicht nahe kommen. Es gab ~~manch~~ manches Gespräch im Laufe des Tages, nachmittags öfter ein Boccia, abends nach dem Appell oder nach dem Abendbrot ein Mahyon. Anfang Oktober wurden Sprachkurse eingerichtet; ich übernahm "Colloquial Hindustani", d.h. Einführung in die lebende Sprache, wie sie im täglichen Leben der Europäer gebraucht wird, mit dem Ziel, daß man sich auf dem Bazar und mit seinen Dienern zu helfen weiß. Ich hatte 20 Schüler, dreimal wöchentlich eine Stunde. Einige meiner Schüler haben in den 6 Wochen sehr schöne Fortschritte gemacht. Unter den Besten war ein junger Wiener Ethnologe, Baron Christoph von Fürer-Haimendorf. Er beteiligte sich auch an dem Lesen des Lukas-Evangeliums in Hindi, das ich für Jellinghaus und Borutta einrichtete. Als die Breklumer Missionare ins Lager kamen, wurde ein Exegeticum über die ersten Kapitel des Lukasevangeliums unter Heinrich Meyers Leitung begonnen, an dem ich mich mit Freuden beteiligte. Bei den Breklumern habe ich mich allzeit am wohlsten gefühlt. Nachdem wir uns an den ersten Sonntagen in kleinem Kreise zum Gottesdienst mit Vorlesen einer

Predigt Heims versammelt hatten, hatten wir vom 8. Oktober an unsere Morgengottesdienste erst in einem Zeit, dann in einer Baracke. Von Anfang an waren außer den Missionaren nur sehr wenige Teilnehmer. Ich predigte am 15. Oktober über Acta 21, 10 - 14 "Ich bin bereit" und am 19. November (Totensonntag) über Psalm 90. Am Abend desselben Sonntags hielt ich für das ganze Lager einen Vortrag über Buddha und den Buddhismus, die vorzügliche Aufmerksamkeit meiner Zuhörer war für mich ein schöner Abschluß meines Lagerlebens, es war mein vorletzter Abend in Ahmednagar.

Am 30. September kam ein großer Schub Kriegsgefangener aus dem Süden, darunter 20 Leipziger und Basler Missionare. Am 1. Oktober trafen die Deutschen aus Calcutta ein, unter ihnen Radsick und Borutta. Der Platz im Lager wurde knapp, viele wurden in Zelten untergebracht. Das Leben wurde durch die Enge und den vermehrten Spektakel noch ungemütlicher. Hatte ich in den ersten Wochen an meinen Plaudereien über deutsche Universitäten weitergeschrieben, die Septuaginta gelesen und mit großer Freude O. Dibelius' Buch über die Apostelgeschichte "Die werdende Kirche" durchdacht, so mußte ich mich in der zweiten Hälfte meines Ahmednagar-Aufenthalts in Folge der Nervenanspannung dabei bescheiden, meinen Kursuspflichten zu genügen und in meinen alten Tagebüchern zu lesen.

Unabhängig von der Teilung in A und B-Klasse bestand im Lager noch eine andere Klassifizierung. Gleich in seiner Begrüßungsrede, die uns der Commandant bei unserer Ankunft hielt, erklärte er, jeder habe sich für eine der drei Gruppen eintragen zu lassen. N: Nazi, G = German, J: Jude. Die Sonderung zwischen N. und G. war deshalb unscharf, weil bei der Befragung die verschiedenen Sergeants und Leutnants verschiedene Fragen stellten: die einen fragten, ob man Parteimitglied sei, die anderen, ob man für die Naziregierung eintrete. Ich ließ mich natürlich als G. einschreiben. Als ich am Abend Wolff und Jellinghaus im Lager traf, sagte mir Jellinghaus, die Kamaraden aus Tata Nagar seien wütend, daß ich G sei und nicht N. Es gäbe noch etwas, wir kämen nicht lebend aus dem Lager. Aus Sorge um sein liebes Leben hatte dieser Mann, der nie hämisch genug von Hitler und seinem Werk reden konnte, sich als N bezeichnet. Und Wolff? Kaum glaublich, aber er sagte mir, er habe in der M^u Meinung, Jellinghaus habe sich für G entschieden, dem ihn befragenden Offizier erklärt, er gehe mit seinem Freunde Jellinghaus. Ich riet Wolff dringend, den Irrtum gleich am nächsten Morgen zu berichtigen. Aber am Morgen sagte Wolff, die Umänderung dürfte jetzt ihre Schwierigkeiten haben, er hätte sich auch überlegt, er wolle es nun bei N belassen -- Borutta wiederum ließ sich als G eintragen! Es gab noch viele solche komischen "Verwechslungen". Kurz nach unserer Ankunft begann das Interrogation Committee seine Arbeit. Während des Oktober beschäftigte es sich ausschließlich mit den Juden, von denen viele freikamen.

Von den protestantischen Missionaren waren Radsick, der Leipziger Missionar Heller, und ich die ersten; wir waren bei weitem die ältesten. Am 7. November wurden wir zum ersten Male gerufen, nur zur Feststellung unserer Personalien. Am 15. November verhörte uns dann der Polizei-Superintendent Wood, einzeln natürlich, und am 16. November wurde ich zu Sir Malcolm Darling, den Vorsitzenden des Committees, gerufen. Was mich persönlich betraf, war bald besprochen. Dann fragte mich Sir Malcolm, wie ich mir die Formulierung der Parole für die zu entlassenden Missionare dächte. Ich antwortete, meiner Meinung nach müsse es ausreichen, wenn die Parole, die jeder Missionar unterschreiben habe, bevor er einen Paß für Indien erhalten habe, in Erinnerung gebracht würde. Verlange die Regierung darüber hinaus noch eine besondere Sicherung in Anbetracht der Kriegszeit, so habe man an der Parole von 1914 ein Vorbild, die zu dem Versprechen des Gehorsams gegen die Regierung hinzufügte, man würde sich aller Gespräche über Krieg und Politik mit

Indern enthalten.

Sir Malcolm wußte nichts von der Parole, die bereits jeder Missionar vor Beginn seiner Arbeit in Indien unterschrieben habe. Ihm war dieser Hinweis sehr willkommen, und er sah in der Aufnahme dieser Parole die Lösung des Problems. Auch dafür hatte Sir Malcolm Verständnis, daß ich ihm sagte, es dürfe, wenn man seitens der englischen Regierung wirklich die Freilassung der Missionare ins Auge fasse, keinem eine Erklärung gegen die deutsche Regierung zugemutet werden. Eine solche würden die deutschen Missionare nicht abgeben. In der Tat ist auch eine solche Erklärung nicht verlangt worden.

Am Tage nach dieser Besprechung sagte mir Sir Malcolm, ich sei entlassen, ebenso Radsick; wir leisteten den Eid auf die Parole. Wolff wurde kurz nach uns verhört, er galt auch als besonderer Fall, vermutlich weil sich das Managing Committee der Highschool einen Antrag auf seine Entlassung eingereicht hatte. Noch bevor Radsick und ich am 21. November das Lager verließen, hatte Wolff die Zusicherung seiner Entlassung. Er traf 4 Tage nach mir in Ranchi ein. Radsick fuhr von Ahmednagar direkt nach Assam. Der Wortlaut unserer Parole war dieser:
..... (Name) swear in the Presence of God that I will faithfully observe the promise which I made to the British Government through the International Missionary Society, London, before coming to India to do nothing contrary to the government established by law in India, and I include in this promise exact obedience to any rules laid down by His Majesty's representatives, and also an undertaking to refrain from doing, saying or writing anything, either publicly or privately, to the prejudice of the British Government in India. - Von mir als Präsident wurde verlangt, daß ich für die Loyalität der Missionare in Chota Nagpur einstünde. Ich hatte meinen Namen unter ein Schriftstück folgenden Wortlauts zu setzen: I (Name) ... the Head of the Mission ... in Chota Nagpur ... faithfully promise to be responsible for the exact obedience of the undertaking given by any member of my Mission whilst resident at Ranchi. I undertake further to report to the Civil Authorities concerned any serious infringement of the undertaking by any member of my Mission.

Als die Kunde von meinem Einfluß auf die Gestaltung der Parole sich im Lager verbreitete, baten mich einige Kameraden, auch für die Nicht-Missionare einen Versuch zu wagen. Ich ließ mich am 20. November noch einmal bei Sir Malcolm melden. Ich ging aus von dem Grundsatz, den Sir Malcolm in der Besprechung am 16. November formuliert hatte, die Absicht der englischen Regierung sei, niemandem im Lager festzuhalten, von dem man gewiß sein könne, daß er den Willen und den Takt besäße, sich ohne Schaden für die Regierung in Freiheit zu bewegen - andererseits niemanden aus dem Lager zu entlassen, über den in dieser Beziehung Zweifel bestünden. Dann bat ich, die Fälle der Nichtmissionare nach demselben Grundsatz zu behandeln und dabei keinen Wert zu legen auf die Eintragungen N und G, da diese Eintragungen infolge einer verschiedenen Fragestellung ein falsches Bild gäben.

Zunächst befaßte sich das Committee weiter mit den Missionaren, die im Laufe des Dezember und Januar - wenn ich nicht irre - alle entlassen wurden. Jellinghaus, als letzter Goßner-Missionar, wurde Mitte Januar frei. Eine Schwierigkeit ergab sich hinsichtlich Boruttas. Als seine Entlassung beschlossen war, wurde Radsick schriftlich von dem Interrogation Committee gefragt, ob er bereit sei, die Verantwortung für Borutta in Teppur zu übernehmen in der Weise, wie ich sie für die Missionare in Ranchi übernommen hätte. Radsick antwortete, er könne diese Verantwortung nicht übernehmen, weil der Deputy Commissioner in Tezpur Boruttas Rückkehr nicht wünsche, weil Borutta sowohl wie seine Frau bei verschiedenen Damen und Herren den Eindruck hinterlassen

hätten, daß sie Nazi und anti-britisch seien. -

Indem mir dies von dem Interrogation Committee mitgeteilt wurde, wurde ich gefragt, ob ich für Boruttas Wohlverhalten einstehen würde, wenn er für Ranchi entlassen würde; ich ~~habe~~ antwortete bejahend. Daraufhin wurde Borutta entlassen und zunächst nach Tezpur in Assam dirigiert, damit er dort die ihm gemachten Vorwürfe widerlege. Als er am 29. Januar 40 nach Ranchi kam, erzählte er, man hätte ihn ~~hier~~ in Assam für einen Spion gehalten, der nur zum Schein Theologie studiert habe; es sei ihm aber gelungen, die Beamten in Tezpur von seiner Unschuld zu überzeugen. Hierin irrte er sich. Am meisten hat in Ahmednagar der arme Jellinghaus gelitten. Er litt an Nierensteinen und mußte ins Hospital. Voller Kritik auch gegen seine Kameraden in der Missionarsbaracke, meldete er sich nach seiner Genesung als Krankenwärter, um sich dieser Gesellschaft zu entziehen. Brummig kehrte er nach Ranchi zurück. Was er jetzt gegen mich hatte, habe ich nie erfahren. Er hatte allen Grund gehabt, dankbar zu sein, denn die Gossner-Missionare waren die ersten, die alle entlassen wurden.

Während der drei Monate meiner Abwesenheit von Ranchi war meine Parole, keine einschneidenden Veränderungen vorzunehmen, beachtet worden. J.J. P. Tiga hatte sich loyal gezeigt. Surin hatte allerdings im C.C. den Standpunkt vertreten, es sei nicht nötig, daß die Missionare zurückkehrten, Naeman Toppo, Mohendr Khess u.a. hatten dem C.C. den Vorschlag gemacht, das Agreement mit dem Kuratorium aufzuheben. Aber sie waren nicht durchgedrungen. Frau Wolff hatte im C.C. tapfer und wirksam die Sache der Missionare geführt. Irene Storim kehrte nicht nach Govindpur zurück, sondern blieb auf flehentliches bitten der Frau Jellinghaus in Ranchi und wurde damit 4 Monate früher ihrer Arbeit in Govindpur entzogen, als es sonst nötig gewesen wäre. Aber sie konnte nicht anders handeln, da Frau Jellinghaus mit ihren häufigen Herzattacken nicht gut allein gelassen werden konnte. Frau Jellinghaus sowohl wie Frau Wolff haben in tüchtiger Arbeit die Männer im Seminar ersetzt. So konnten wir also dort wieder anknüpfen, wo wir im September abgebrochen hatten. In einem wichtigen Punkte traf ich aber sogleich eine Änderung, ehe mir diese Änderung abgedrungen wurde. Ich gab die Geldverwaltung der Kirche aus der Hand und sorgte dafür, daß Nirmal Soy Generalkassierer blieb, nachdem er dies Amt zunächst provisorisch im September von Jellinghaus übernommen hatte. Ich bat Dr. Cannaday, hinfürt nur noch den Anteil der Missionare an den amerikanischen Hilfsgeldern direkt an mich zu schicken, den Anteil der Kirche dagegen an N.Soy. Dem Verteilungsschlüssel vereinbarten wir Ende Dezember in Guntur. Es war mir klar, daß ich mit diesem Verzicht ein nicht unwesentliches Recht preisgab, aber es war mir ebenso klar, daß die Regierung eine solche Finanzvollmacht, wie ich sie besaß, auf die Dauer einem allien enemy nicht lassen würde. Angesichts der vielen Beschränkungen, die allmählich kamen, war es klug, die Kirche nicht an der Unsicherheit der Lage teilnehmen zu lassen; ebenso war ich froh, als mir eines Tages die Polizei das Auto beschlagnahmen wollte, sagen zu können, es sei schon längst nicht mehr meines, denn ich hatte es auf den Namen des Kassierers der Kirche umregistrieren lassen. Es zeigt sich in dieser Zeit auch, wie richtig es war, daß wir das liegende Eigentum der Kirche übermacht hatten. Es blieb uns die Not erspart, durch die anderen Missionskirchen in diesem Kriege wieder zu gehen hatten.

Auf die Sache gesehen, war mein Verzicht auf meine Vollmacht in der Geldverwaltung nicht schwerwiegend, denn Nirmal Soy war mir treu ergeben und hatte eine hohe Meinung von meinem überlegenen Geschick in der Verwaltung, zudem war er altersschwach und scheute es, eigene Entscheidungen zu treffen. So bildete sich die Sitte heraus, daß er ein oder zwei mal die Woche eine Stunde vor dem Frühstück mit seinen

Sorgen als Kassierer und als Schulinspektor zu mir kam und sich sagen ließ, wie es gemacht werden müsse. Ich habe tatsächlich bis März 1942 nicht nur in Finanzfragen, sondern auch in Schulsachen das entscheidende Wort gesprochen.

Nach unserer Entlassung aus Ahmednagar hatten wir zunächst noch volle Bewegungsfreiheit. So konnte ich vor Weihnachten nach Guntur reisen, um an der Tagung der Executive der Lutheran Federation teilzunehmen, auf der die Finanzierung der deutschen lutherischen Missionen und der Kirchen, in denen sie arbeiten, beraten wurde. Für Goßner war am 20. Dezember bereits unser im Jahr zuvor in Tranquebar anerkanntes Budget für 1940 wieder genehmigt worden, nachdem ein Zuschuß von £ 18000 = Rs 50 000 jährlich erforderlich ist, als am Abend dieses Tages ein Luftpostbrief von Dr. Long ankam, der forderte, daß angesichts unabsehbarer neuer, durch den Krieg bedingter, Anforderungen an den Lutherischen Weltkongress die Zuschüsse an die einzelnen Kirchen wesentlich herabgesetzt würden. Für Goßner dürften nur £ 10 000 höchstens £ 12 000 eingesetzt werden. So wurde am 21. Dezember die Frage von neuem aufgenommen. Da das starke Interesse bestand, die Zuschüsse für die Kirchen etwas höher einzusetzen als die für die Missionare, folgten wir dem Vorschlag Cannadays, der Kirche £ 6200, den Missionaren £ 5800 zuzuteilen. Somit blieb nichts übrig, als entweder die Zahl der Missionare zu verringern oder ihre Gehälter zu kürzen. Ich wurde gefragt, ob man sich angesichts dieser Lage noch ferner für die Entlassung auch der jüngeren Missionare aus Ahmednagar einsetzen sollte. Da ich diese Frage unbedingt bejahte, weil sonst eine unbillige Härte entstehe, wurde von der Executive den deutschen Missionen nahegelegt, die Repatriierung der irgend entbehrlichen Missionare ins Auge zu fassen: "Resolved that we recommend to the German Missions, in view of the serious financial situation which we face, that as many single women missionaries who can be spared and any other Missionaries whom the Missionsfeel can be spared, and who could be repatriated, be sent home."

Merkwürdig: während mir von deutscher Seite nicht ganz selten der Vorwurf gemacht worden ist, ich sorge nicht genug dafür, daß die Missionare zu ihrem Recht kämen, hatte ich mich hier in Guntur dafür zu verantworten, daß durch meine Rückkehr nach Indien der missionarische Einfluß wieder im Wachsen sei, "in the assendenc-y" (dieser Ausdruck wurde von Cannaday aus einem Brief von Hodge zitiert), während der indische Einfluß zurückgedrängt würde. Beweisstücke waren: daß von der amerikanischen Hilfe, wie 1938 so auch 1939 der größere Teil den Missionaren gegeben sei, der kleinere der Kirche. Ich antwortete, daß lange einzig ~~und~~ daran, daß wir weder 1938 noch 1939 unser anerkanntes Minimum von 18 000 £ gehabt hätten. Ich könnte die Missionare nicht Not leiden lassen; sobald wir £ 18000 bekämen, würde die Kirche beträchtlich mehr bekommen als die Missionare. Die aszendancy der Missionare wurde ferner bewiesen aus der Änderung des Agreements mit dem Kuratorium im Januar 1939, zugunsten einer stärkeren Fundierung des Missionary Council. Beweis für die Zurückdrängung des indischen Einflusses in der Kirche war die Behandlung, die dem Junas Barla zuteil geworden war und die Tatsache, daß Joel Lakra immer noch von Ranchi fern gehalten würde; ferner die Gründung der Tabita-Schule als Privatunternehmen der Schwestern - ein allerdings ungeschickter Brief, den A. Diller während unserer Ahmednager-Zeit an den Sekretär der Kirche geschrieben hatte und die Behauptung von Miss Sockey, die Tabita-Schule coördiniere sich nicht, waren Zeugnis dafür. Frau Wolff hatte im September die Kommission der amerikanischen Missionare geärgert mit ihrem Auftrumpfen auf das Recht der deutschen Missionare auf die bangalows, über die die Missionare zu verfügen hätten. - Da alle dies gleich zu Anfang der Tagung teils von Cannaday, teils von Manikam ausgesprochen wurde und es mir gelang, mit Ernst und Humor diese Dinge zurechtzustellen oder auf ihr gebührendes Maß zu beschränken, so hatte

ich für die übrige Tagung gut Wetter. Aber ich merkte doch wieder, daß mein Einfluß in Ranchi vom National Christian Council of India (Hodge, Manikam) aber auch von Chananay als so bedeutend empfunden wurde, daß dadurch die Autonomie der Kirche Schaden litt. Die Missionare, denen ich in ausführlichem Rundbrief von den Verhandlungen in Guntur Bericht erstattete, kritisierten mich vom entgegengesetzten Standpunkt und waren, unter Führung der beiden Wolffs, mit ihrem Präses wieder einmal herzlich unzufrieden.

Kurz vor Weihnachten 1939 erging an uns der Befehl, alle Missionsleute hätten ihren Wohnsitz nach Ranchi zu verlegen und die Grenzen der Municipality nicht ohne Erlaubnis zu verlassen. Im Januar 1940 fand die Konzentration statt, ohne Hast und Härte für uns. Klimkeit wurde nun auch als Deutscher registriert, da Memelland zum Reich zurückgekehrt war. Ihm wurden noch einige Wochen für Beendigung seiner Kirchenreparatur in Kinkel zugeschlagen. Als wir alle in Ranchi versammelt waren, schien es uns, gemessen an unserem reichlichen Platz vor dem Kriege, etwas eng zu sein. Aber wir richteten uns ein. Boruttas kamen zu Wolffs, I. Storim blieb bei Jellinghaus', für A. Fritz, Anni Diller, H. Schmidt machte ich in meinem Hause Platz, für Klimkeit mochten wir die kleine Wohnung freidieb ich 1938 zuerst bezog. Jeden Morgen kam ein Constable mit dem Attendance register, in das jeder zum Beweise seiner Anwesenheit in Ranchi seinen Namen einzutragen hatte. Mit mir wurde zunächst eine Ausnahme gemacht, ich brauchte weder das Attendance Register zu zeichnen noch Mitteilung von meinen Reisen zu machen, bis etwa einen Monat später irgend einer einflußreichen Stelle diese meine Freiheit unstatthaft erschien, weshalb mit Ende Januar die Polizei dieselben Beschränkungen auferlegte wie den anderen. Gleichzeitig mit der Order (datiert 14. Dez. 39), den Aufenthalt in Ranchi zu nehmen, erging an beide Wolffs, Klimkeit und I. Storim der Befehl, sich jeglichen Unterrichts zu enthalten. Durch ein Schreiben an E. Russell direkt erreichte ich, daß der theologische Unterricht im Seminar von dieser Verfügung ausgenommen wurde. Eine große Hilfe in doppelter Hinsicht: das Seminar konnte weiterlaufen, und die Missionare waren nicht ganz ohne Arbeit. Die beiden Gumia-Schwestern brachten die Tabithaschool mit nach Ranchi und führten sie fort. Wie die "Zeittafel" ausweist, bin ich im Februar und März 1940 viel gereist. Ich hatte mein Tourprogramm vorher bei der Polizei einzureichen und wurde überwacht, wohin ich kam. Geschadet hat das meinem Ansehen in den Gemeinden nicht, da ich der Sache die Wendung gab, daß sich die Polizei bei mir meldete und meine Befehle für Besorgung von Kulis und dergleichen entgegennahm.

Die Frage der Repatriation wurde Januar 1940 von uns ernstlich erwogen. Niemand hatte Neigung zu gehen. Schwester Auguste Fritz war für Urlaub fällig und entschloß sich zur Reise. Sie fuhr im März von Bombay mit dem Lloyd Triestino. Irene Storim war ebenfalls für den Urlaub fällig. Aber sie bat, man möchte sie jetzt noch nicht nach Hause schicken; da ich Ende Februar nach Rücksprache mit Russell eine Eingabe machte, die Regierung möchte den Missionaren gestatten, auf die Stationen zurückzukehren, da somit für I. Storim die Hoffnung bestand, in ihre Arbeit nach Govindpur zurückzukehren, sahen wir davon ab, sie mit Schw. A. Fritz zu repatriieren. Sie war sicher keine von denen, die für die Arbeit leicht zu entbehren waren. Anders stand es mit Jellinghaus und Borutta. Ersterer war ungeeignet für die Missionsarbeit in Indien. Nicht nur seine Frau stellte eine beständige Sorge dar durch ihr Kranksein; auch der Mann war tropenuntauglich. Es fehlte ihm auch an Ernst zum Erlernen der Sprache; er weigerte sich nach 14 Monaten Indienaufenthalts, das erste Hindi-Examen zu machen, das andere schon nach 10 Monaten gut zu bestehen im Stande sind. Borutta machte das Examen und fiel durch. Er schob die Schuld auf seinen Aufenthalt in Assam, wo man kein gutes Hindi höre. Allein, gerade in der Konversation bestand er ganz nett. Er hatte es an Fleiß fehlen lassen, die vorgeschrriebenen Textbücher, z.B. das Johannesevangelium,

zu lesen. Zudem hing Borutta in der Luft. Assam weigerte sich, diesen unruhigen Geist zurückzunehmen, und unsere Provinz Behar wollte ihn auch nicht haben. Es war nur für einen "kurzen Besuch" in Ranchi zugelassen. So war vorauszusehen, daß man ihn nach Ahmednagar zurückschicken würde. Wohens volens erklärten sich denn auch beide Familien bereit, sich repatriieren zu lassen. Im April stellte ich den Antrag, für Jellinghaus', Boruttas und auch für I. Storim, weil inzwischen mein Antrag vom 27. Februar auf Rückkehr der Missionare auf ihre Stationen abschlagig beschieden war. E. Russell sagte mir, die Polizei habe sich unfähig erklärt, unsere so weit von den Hauptstraßen und Polizeistationen entfernten Stationen (Kinkel, Govindpur, Takarma) zu überwachen. Für Gumla war das anders. Unter dem 14. Mai kam für A. Diller und H. Schmidt die Genehmigung zur Rückkehr nach Gumla, die allerdings am 30. Mai wieder zurückgenommen wurde. So bestand also für I. Storim keine Hoffnung mehr, daß sie wieder arbeiten könne; auch das Reisen zur Inspektion der Mädchen-schulen war ihr untersagt. Die Regierungsentscheidung zu unserem Repatriierungsantrag kam am 21. Mai (hinsichtl. Borutta am 23. Mai) 1940. Sie lautete, daß die Frauen und Kinder reisen könnten, die Männer dürften Indien nicht verlassen. Ich unterstreichedes, weil sich die Bihar-Re-gierung wie auch Assam in der Repatriierungsfrage anders entschieden hat als Madras. Die Erlaubnis, nach Hause zurückzukehren, die dort mehreren jungen Missionaren der Leipziger und Basler Gesellschaft gewahrt wurde, ist Brüder Jellinghaus und Br. Borutta versagt worden. Da wir die Familien nicht auseinanderreissen wollten, wurden allein für I. Storim die Vorbereitungen der Heimreise mit dem Triestino getroffen. Der Platz war für Mitte Juni belegt, die Kisten waren schon in Bombay, da trat Italien in den Krieg ein; das Schiff fuhr nicht mehr.

Mit Kriegsbeginn gewann die Unabhängigkeitsbewegung in unserer Kirche an Einfluß. Am 9. Oktober 39 wurde eine Eingabe an den Kirchenrat ausgefertigt, die forderte, daß alle wichtigen Posten in der Kirche mit Ein geborenen besetzt würden. Das Agreement mit dem Kuratorium solle aufgehoben werden. Etwaige Missionare sollten direkt unter der Kirche stehen und ihr Gehalt von der Kirche bezahlen. Die Eingabe hatte 22 Unterschriften; die beiden ersten waren Naeman Toppo und Mohendar Khess. Auch die folgenden 20 waren mit ganz wenigen Ausnahmen Uraos; 3 Pastoren waren darunter: Benjamin Minz, Emanuel Lekra, Sudarshan Lekra. Das O.C. hat damals im Oktober dieser Eingabe keine Folge gegeben; was das O.C. geantwortet hat, vermöge ich nicht mehr zu sagen. Als sich Januar 1940 das full council unter meiner Leitung mit der Eingabe beschäftigt hatte, ersuchten wir die Antragsteller, sich zu einigen Punkten genau zu äußern. Dies taten sie in ihrer Eingabe an die Mahasabha, die Mai 1940 tagte. Einige Wochen vor der Tagung holte ich mir die Antragsteller zusammen und zeigte ihnen an zwei Nachmittagen, was sie selbst nicht bedacht hatten: daß ein Agreement nicht einseitig gelöst werden kann, daß es nicht im Bereich der Möglichkeit liegt, während des Krieges die Zahl der Missionare zu vermindern und dergl. mehr. Die Leute nahmen dann auch Vernunft an und nahmen einen Teil ihrer Forderungen schon vor der Tagung der Synode zurück. Der Antrag, das Agreement aufzuheben, kam zwar vor die Synode, wurde aber vor der Diskussion von den Antragstellern zurückgezogen. Aber in einem Punkte setzten sie ihren Willen durch: in die Leitung der Highschool mußte einer ihrer Leute kommen. Das Verhältnis der Missionare zum Präsidenten wurde 1940 von Monat zu Monat unerfreulicher. Der Grund hierfür wurde nie klar ausgesprochen. Ich vermute, er lag in meiner Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen der Federation auf der Tagung in Guntur im Dezember 1939, in meiner Nachgiebigkeit gegenüber den eingeporenen, indem ich Jellinghaus veranlaßte, das Amt des Kaschierers nach seiner Internierung nicht wieder zu übernehmen und daß ich sogar die Highschoolfrage auf der Synode 1940 in der Weise verhandeln ließ, wie ich es tat. Für mich waren dies unausweichliche Forderungen der Lage; ich wunderte mich, daß die Missionare hierfür kein Verständnis aufbringen konnten. Sie waren überzeugt, daß di-

Missionare alles besser machten als die Eingeborenen, und sie hatten recht damit: überall, wo ein Inder an Stelle eines Deutschen trat, wurde die Arbeit schlechter. Aber sie waren blind für die Zeiten der Zeit, merkten nicht, daß die "Zeit der Missionare" nicht wiederkommen konnte. Sie gaben sich auch Vorstellungen über den Verlauf des Krieges hin, Wolffs an der Spitze, die ich als phantastisch und abwegig bezeichnete. Als Frankreich zusammenbrach, bat mich Wolff im Namen der Missionare, die Frage der Repatriierung nicht weiter zu verfolgen und auf der Mahasabha nichts davon zu sagen, da es ja ganz und gar keinem Zweifel unterlänge, daß der Krieg in ein paar Wochen zu Ende sei. Ich hingegen war der Überzeugung, daß jeder deutsche Erfolg den Frieden weiter in die Ferne rücke. Bei dieser grundsätzlich verschiedenen Beurteilung der Weltlage sowohl wie der Lage auf dem Missionsfelde konnten wir uns schwer über die nötigen Maßnahmen einigen. Den Missionarskreis zu einer Besprechung zu vereinigen, gehörte zu meinen unerquicklichsten Aufgaben. Auf dem Konvent kurz vor der Mahasabha Mai 40 kam es zum Krach, als mir Jellinghaus vorwarf, ich schöbe Tatsachen vor. So ließ ich die Missionsgeschwister nach der Mahasabha ihren Konvent allein halten, bis dann der Vorwurf zurückgenommen wurde. Wolff gab sich Mühe, den Riß zu verkleistern. Geschlossen hat er sich nie wieder.

Meine Beurteilung der Lage hat mich nicht zum Nachlassen in der Arbeit oder zum Aufgeben einer haltbaren Position verführt. Im Gegenteil, ich sah darauf, daß wir alle unsere Arbeit hatten und sie nach bestem Können taten. Die beiden Schwestern boten der Mahasabha eine Vorführung eines "Totentanzes", ausgezeichnet in allen Einzelheiten und namentlich in dem starken ethischen Pathos - das beste, was ich an Aufführungen in Indien gesehen habe, besser selbst als die Vorführungen der S.P.G.Mission, die uns sonst an ästhetischer Kultur überlegen war. Wenn man allerdings der Hoffnung war, Miss K.O. Sokey mit ihren läppischen, langweiligen Schulaufführungen würde sich das zum Muster nehmen, so täuschte man sich. - Gleich nach der Synode, im Juni, wurde ein Kursus für Bibelfrauen und Lehrerinnen etwa 2 Wochen von den beiden Schwestern und I. Storm gehalten, der gut gelang. Danach richtete ich einen neuen 6 Monate dauernden Lehrgang der Tabitha-Schule für Bibelfrauen ein; die Schwestern nahmen außerdem Religionsstunden in der Bethesdaschool, so daß sie voll beschäftigt waren. Beide Wolffs und Jellinghaus hatten Unterricht im Seminar, Wolff außerdem die Verwaltung der Highschool - allerdings ohne Unterricht. Klimkeit übersetzte Luthers großen Katechismus auszugsweise ins Hindi. Die Arbeit ist in unserer Presse gedruckt worden. Radsick leitete eine Evangelisation unter der männlichen Jugend im Kreise Lohardaga, ehe er im Juni nach Assam in seine reiche, gesegnete Tätigkeit zurückkehrte. Nur für Borutta war außer dem Sprachelernen nichts Rechtes zu finden. In dieser heißen Zeit wurde auch eine gründliche Reparatur der Christuskirche unter fachmännischer Leitung vorgenommen.

Am 12. Juni trat eine Wendung ein. Italien erklärte den Krieg. Am 13. Juni morgens wurden unsere Häuser von Militär umstellt. Wolff, Jellinghaus, Klimkeit und Borutta müssen sich für Ahmednagar fertig machen. Am nächsten Tage schon müssen sie Abschied nehmen. Sie stiegen vergnügt in ihren Autobus, Wolff versicherte, es diesmal nur für eine ganz kurze Abwesenheit von Ranchi. In meinem Tagebuch findet sich unter dem 13. Juni 1940 der Satz: "Damit ist das Grab der German Mission begraben. Sie werden Ranchi nicht wiedersehen." Am 15. Juni kamen die Seminaristen für ihr neues Schuljahr. Wie wir uns bei dem durch die Internierung der Missionare eingetretenen Lehrermangel beholfen, habe ich bereits berichtet.

Bis April 1940 bekamen die Missionare ihr Vorkriegsgehalt monatlich ~~xen~~ regelmäßig und ungekürzt. Als es im Mai klar wurde, daß wir unseren

Repatrlierungsplan nicht durchführen konnten, mußten wir uns zur Gehaltskürzung entschließen. Ich nannte die für Gehälter monatlich zur Verfügung stehende Summe und überließ es den Missionaren, nach welchem Grundsatz sie verteilen wollten. Sie legten die bisherigen Sätze zu Grunde und kürzten sie um etwa 27 %. Klimkeit wurde zum Kassierer der Missionare gewählt. Als einen Monat später die 4 Männer wieder interniert wurden, wollte die Federation deren Bezüge kürzen, genauer gesagt, die Frauen sollten nun weniger bekommen, da sie nicht mehr für ihre Männer zu wirtschaften hatten. Frau Wolff sperrte sich, brachte die übrigen drei Frauen auf ihre Seite, es wurden Briefe geschrieben, die Kürzungen wurden "untragbar" genannt, es wurde bewiesen, daß durch die Internierung der Männer ganz und gar nichts gespart wurde. Ich antwortete, was sie im dritten Kriegsjahr sagen wollten, wenn sie jetzt schon ihre Superlativa verschwendeten und von "untragbaren" Kürzungen redeten. Daß ich vom 3. Kriegsjahr sprach, wurde als unorthodox empfunden, denn der Krieg endete ja bekanntlich im August oder spätestens September 1940 mit dem Siege Deutschlands. - Die Kürzungen fielen milde aus. Im Juli bekamen Frau Wolff 133 Rs, Frau Jellinghaus mit 2 Kindern 133 Rs, Frau Klimkeit und Frau Borutta mit je einem Kinde je 115 Rs. Später haben sie mit weit weniger bei steigenden Preisen auskommen müssen. - Frau Wolff wurde immer unleidlicher, ~~intrigante~~ ~~intrigante~~ intrigierte, mischte sich in einen Disziplinarfall gegen eine Lehrerin wegen Betrugs, was sie nichts anging. Ich mußte ihr einen Brief schreiben, den ich in Beilage anfüge.

Am 1. August 1940, dem Tag, an dem unser Sekretär Nathanael Topno nach schwerem Leiden starb, kam die Order, daß I. Storim, Frau Wolff und Frau Borutta sich im Verlauf einer Woche nach Hazaribagh ins Parole-Lager zu begeben hätten. Es waren "besondere Fälle". Frau Jellinghaus, Frau Klimkeit, A. Diller und H. Schmidt blieben in Freiheit. Ich hatte später Gelegenheit, das Polizeizeugnis für die drei Internierten einzusehen und abzuschreiben. Es lautete: Miss Storim is decidedly Nazi-minded, but is outspoken and with a lot of character; she has a way with the male members of the Mission which annoys the jealous minded, especially Mrs. Wolff. The later is a propagandist, if not an agent. Mrs. Borutta is a sneaky (schleichend, kriechend) type and almost fanatical in her esteem of Hitler.

Frau Jellinghaus unterrichtete weiter im Seminar. Am 24. August kam ihr ein Polizeimann in die Klasse und fragte, ob sie nicht wisse, daß ~~dem~~ ihr das Unterrichten verboten sei. Frau Jellinghaus kam mit dem Mann zu mir, ich zeigte ihm zunächst, daß er sich in der Form vergriffen habe, er habe zu mir zu kommen in solchen Fällen. Ich beschwerte mich bei seinem Vorgesetzten und zeigte, daß der Seminarunterricht nicht unter dem Frau Jellinghaus untersagten Unterricht einbegriffen sei. Die Polizei besann sich einige Tage, dann antwortete sie, der Seminarunterricht sei doch einbegriffen. Nun fuhr ich zu Mr. Russell, der der Polizei - bis auf das tapsige Dazwischenfahren - recht gab. Sie hätten gerade auch gegen Frau Jellinghaus Verdacht. So verlor ich also auch diese Mitarbeiterin im Seminar. Noch ein Schlag traf uns im August 1940. Am 22. erhielt ich Telegramm und Brief von Radsick, er würde in Purandhar interniert. Ich telegraphierte und schrieb an Hodge, Secretary of the Indian Christian Council, ob er das nicht abwenden könne. Ebenso schrieb ich an den Metropolitan. Es war nicht mehr abzuwenden. Später sagte mir Hodge mündlich, die Assam-Regierung habe sich geweigert, Radsick dort zu behalten. Die Begründung haben wir in diesem, wie in manchem anderen Falle, nicht erfahren. In meinem Brief an den Metropolitan bat ich ihn zunächst um seine Verwendung für Radsick und fügte hinzu, daß nach Herauskommen einer solchen Order es schwierig sein dürfte, sie rückgängig zu machen, und daß die Internierungsorder gegen Radsick mich zu der Bitte an ihn veranlasse, seinen Einfluß bei der Zentralregierung für mein Verbleiben zu verwenden. Er antwortete mir einige Tage später, er sei

gerade auf dem Wege nach Simla und werde sein Mögliches tun. Für mich mehrte sich die Arbeit durch die Internierung der Missionare. Aber es wuchs auch meine Kraft. September 1940 hatten wir einen wohlgelungenen Pastorenkursus; meine Teyavir (Predigtvorbereitungen) burgerten sich ein. Im Oktober arbeitete ich jedes Jahr, bis 1942, die Panjika d.h. unseren Kalender mit Bibellesezettel und Gedenktagen aus der Kirche- und Missionsgeschichte. Sogar Mundari fing ich wieder an zu lernen. Den letzten Anstoß dazu gab ein prächtiger alter Bruder der Burjugemeinde, dessen Sohn ich früher in der Highschool gehabt und etwa 1911 konfirmiert hatte. Als ich am 1. Weihnachtsfeiertage nach Burju fuhr, um mit Nottrotts alter Gemeinde Weihnachten zu feiern und ihnen die Predigt in Hindi hieß, sagte mir nachher der alte, die rechte Liebe der Leute käme doch erst, wenn man in Mundari zu ihnen rede; die Sprache sei nicht schwer, ich könne sie in einem Monat lernen! Zur Erholung fuhr ich meist einen Nachmittag in der Woche hinaus und kletterte auf den Hügeln in der Nähe von Ranchi herum. Meist nahm ich Frau Jellinghaus und Frau Klimkeit mit den drei Kindern mit. Es waren Stunden herzlicher Fröhlichkeit. Unser Auto hatte ausgedient und mußte als altes Eisen verkauft werden. Ich konnte es rechtzeitig ersetzen, indem ich Radisks Auto aus Assam kommen ließ. Im Oktober 1940 wurden vom National Christian Council und der Lutheran Federation aus die Beziehe der Missionare auf 75 Rs für einen Erwachsenen und 30 Rs für ein Kind festgesetzt. Für jeden Internierten wurde nach einem Schwanken die Beihilfe der Federation auf monatlich 15 Rs bestimmt. So hatten es die Frauen in Hazaribagh geldlich leichter als die in Ranchi, denn sie erhielten von der Regierung 70 Rs monatlich, dazu von der Federation 15 Rs - abgesehen davon, daß das Bewohnen eines ganzen Hauses Kosten mit sich bringt, die denen erspart bleiben, die auf ein Zimmer beschränkt sind, wie das in Hazaribagh der Fall war. Ich war jetzt (und zwar bis zu meiner Wiederinternierung Nov. 1942) günstiger gestellt, da ein ungenannter Freund für mich monatlich 150 Rs an die Federation überwies, die mir ungekürzt als Gehalt ausgezahlt wurden. So habe ich nie Mangel gelitten, könnte auch den beiden Frauen und den Schwestern Erlaubnis geben, sich aus meinem Garten an Gemüse und Früchten für ihren Haushalt zu holen, was die Jahreszeit bot. Mit Frau Wolff gab es neuen Arger. Schon vor dem Kriege und verstärkt während des Krieges hatte ich immer wieder den Missionsgeschwistern zur Pflicht gemacht, nicht bei Kassen zu borgen und auch in Geschäften keine Schulden zu machen; aber Frau Wolff gehorchte nicht. Die deutschen Frauen beklagten sich bei mir, daß sie in Geschäften auf Frau Wolffs unbezahlte Rechnungen ange sprechen würden. Ich setzte Frau Wolff einen Termin, bis zu dem sie ihre Rechnungen bezahlen möchte. Sie antwortete, das Präsesamt schlösse nicht die Vormundschaft über die Missionare in sich; außerdem bewies sie durch eine erhebliche Neubestellung, daß sie nicht gewillt war, sich etwas sagen zu lassen. Ich ersuchte nun Cannaday, bis auf weiteres Frau Wolffs 150 Rs-Zuschuß an mich zu senden, zur Bezahlung der Rechnungen, die mir gemeldet waren. Frau Wolff berichtete an ihren Mann irreführend. Halbwahrheiten sind die niederträchtigsten Lügen. Wolff schrieb mir einen groben Brief. Ich zeigte ihm, daß er falsch berichtet sei, und gab ihm somit Gelegenheit, sich für seinen Brief zu entschuldigen. Da er das nicht tat, war der Verkehr abgebrochen. In Satara habe ich mit Wolffs kein Wort gesprochen. Auch in Hazaribagh fuhr Frau Wolff fort, Leute in ihrer Weise zu beeinflussen und gegen mich aufzuhetzen. Völlig blind für den Lauf der Dinge hatte sie immer noch die Hoffnung, einmal wieder mit ihrem Mann die Highschool zu regieren. Der unbeschreibliche Wirrwarr, in den die Highschool-Sache 1941 geriet, ist zum Teil Frau Wolffs Werk. Turkey war zunächst für Vorschläge nicht unzugänglich; aber wenn er sich Bedenkzeit ausbat und sein Orakel in Hazaribagh befragte, so hieß es dann: wenigstens während des Krieges darf keine Veränderung in der Leitung der Highschool vorgenommen werden. - Eines Tages wurden mir einige Proben solcher Briefe auf den Tisch gelegt, damit ich einmal sähe, wie gegen mich intrigiert würde. Eine habe ich zu meinen Akten genommen.

er Highschoolfrage wegen wurde 1941 die Mahasabha schon im Januar gehalten; diese Schulangelegenheit hat uns dann das ganze Jahr und darüber hinaus beschäftigt. Die Mahasabha 1941 war die letzte, die ich leitete. Es wurde tüchtig gearbeitet über die Kirchenzuchtsordnung. Auch wurden die Vermögensverhältnisse des Property Board geordnet. Es war dies die Synode, an deren Beginn Bischof Sandegreen teilnahm.

Kurz nach der Synode zogen Schwester A. Diller und H. Schmidt aus meinem Hause in das Rektorat um, das von Wolffs zuletzt bewohnte Bungalow. Der Vorschlag ging von A.L. Tirkey aus, der damit für die etwa 20 Mädchen der Highschool einen Rückhalt schaffen wollte. Seit Frau Wolffs Internierung waren diese Mädchen verwaist. Die meisten wohnten wohl bei ihren Eltern oder Verwandten in der Stadt, für die anderen sollte die Gelegenheit geschaffen werden, daß sie mit den Tabithatöchtern zusammen als Kostschülerinnen unter Aufsicht der Schwestern lebten. Aber der Plan gelang nicht. Die Schwestern hielten die Absperrung gegen die "Welt" in einem Maße für unerlässlich, das den Highschool-Mädchen als unerträgliches Übermaß erschien. Nur wenige kamen, und die wenigen strebten wieder hinaus. So kam die Arbeit der Schwestern dem neuen Kursus der Tabithaschule zu gut, außerdem den Frauen der Ranchigemeinde. Frau Jellinghaus hatte den Jungmädchenverein, Frau Klimkeit den Mütter-Verein. Ich hatte meine regelmäßige Arbeit, mit einem Lehrerkursus im Mai und Pastorenkursus im September und mit Reisen in der kühlen Zeit. Im Seminar wurde ich durch Lakra entlastet. Als Lakras im Mai 1941 zurückkehrten, gaben wir ihnen die kleine Wohnung, die Familie Klimkeit innehatte. Jellinghaus' und Klimkeits teilten sich das große Bungalow des Stationsmissionars, sie gaben uns sogar den Saal an der Südseite als Lehrzimmer für das Seminar ab.

Die internierten Missionare wurden März 1941 von Ahmednagar nach Deolali verlegt, wo sie offenbar eine harte Zeit hatten, bis sie im Oktober nach Dehra Dun gebracht wurden. Im Oktober 1941 stellte ich auf Wunsch der Frauen den Antrag, die Regierung möchte in Hazaribagh ein Familien-Camp einrichten und die 4 Männer aus Dehra Dun sowie die beiden Frauen aus Ranohi dorthin verlegen. Der Antrag wurde abgelehnt. Wir wurden versprostet, daß ein Familienlager in Einrichtung begriffen sei, wo dann die Frauen mit ihren Männern vereinigt werden würden. Im Laufe des Jahres 1942 ist dies in Satara und Purandhar verwirklicht worden.

Kurz vor Weihnachten 1941 war ich noch einmal in Calcutta, mir selbst erstaunlich! Am 17. Dezember fuhr der Deputy Commissioner vor meinem Hause in Ranohi vor, er hatte den Auftrag, mich zu fragen, ob ich bereit sei, von Calcutta aus über das Radio eine Weihnachtsbotschaft nach Deutschland zu sagen. Das International Missionary Council, London (Paton), habe die indische Zentralregierung gebeten, das zu arrangieren. Ich sagte Ja und sprach am 22. Dez. 4 Minuten ins Mikrophon - deutsch. Ob meine Worte nach Deutschland gedrungen sind, weiß ich nicht; ich las aber im August 1944 meine Ansprache mit beigegebener engl. Übersetzung in einem vom Erzbischof von Canterbury herausgegebenen Heft "Is Christ divided?" Kurz vor meinem Besuch in Calcutta war Singhapur von den Japanern genommen. In Calcutta hörte man Alarmsignale, Japanische Bomber wurden gesichtet. Panik in der Stadt, Massenflucht, man sagte 200 000 Menschen hätte diese Tage Calcutta verlassen.

Der Auftrag, den er mir zu überbringen hatte, machte auf den Deputy Commissioner Eindruck. Als überzeugter Hindu war er gegen die Mission unfreundlich gesinnt, aber mich hat er in den kommenden kritischen Monaten immer mit Glaceehandschuhen angefaßt, denn er wußte, welchen Rückhalt ich hatte. Auch mit dem Superintendent of Police kam ich gut aus. Er war Muslimaner. Als ich ihn anfangs 1942 besuchte, um mein Tourprogramm genehmigen zu lassen, bot er mir eine Extrazuteilung von Benzin an, warnte mich sehr vorsichtig zu sein auf meiner Reisen, denn es sei jetzt die Zeit der Rekrutierung; da läge es nahe, daß erfolglose Agenten ihren Mißerfolg

damit erklärten, daß kurz vorher der deutsche "Große Saeb" in der Gegend gewesen sei. Ferner warnte mich der Superintendent of Police bei dieser Gelegenheit vor einer gewissen Clique in unserer Highschool. Er habe eine lange Eingabe bekommen, lege aber keinen Wert darauf, da er wisse, es sei Verleumdung. Er habe mich diese zwei Jahre genau überwacht und sei nun überzeugt, daß ich absolut korrekt handle. Zwei Abschnitte der Eingabe ließ er mich lesen: § 6, ich solle meinen "Agenten" sagen, England sei jetzt auf der Seite des gottlosen Rußland: § 7 ich solle predigen, England sei auch eine aggressive Macht, es sei in Iran eingefallen. - Die Unterschriften wollte er mir nicht zeigen. - Mit solchen Lügen wurde also von gewisser Seite gegen mich gearbeitet. Es war dies die Zeit, in der ich die Treiberaien der übeln Laymen Association unterdrückte, die in der High-school einen Rückhalt hatte.

Als ich am 19. Februar 1942 von meiner Distriktreise zurückkam, fand ich Ranchi in ein Heerlager verwandelt. Zwar hatten wir während der Kriegsjahre immer etwas Militär in der Stadt, aber jetzt sollte Ranchi Hauptquartier für eine Heeresgruppe werden. Frau Jellinghaus war in allen Zuständen. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, es sei nur noch eine Frage der Zeit, daß die Japse Bomben über Ranchi würfen, sie habe die Pflicht, ihre Kinder aus dem brennenden Hause zu retten. Frau Klimkeit redete ebenso, wenn auch weniger gefühlsbetont. Die Schwestern haben Frau Jellinghaus nicht beruhigt, sie bat mich, schnell etwas zu tun, sonst würde Frau Jellinghaus noch verrückt. Da ich gerade in einer anderen Sache an Mr. Russell zu schreiben hatte, erwähnte ich Frau Jellinghaus' Besorgnis. Russell antwortete postwendend, ich könne Frau Jellinghaus beruhigen, sie würde ebenso geschützt werden wie die englischen Frauen.

Wenige Tage darauf, am Sonntag Reminiscere, dem 1. März 1942, änderte sich unser aller Lage. Kurz bevor ich am Nachmittag in die Kirche ging, um eine Frauenversammlung zu leiten, in der Miss Ure, eine Sekretärin des National Missionary Council, sprach, fuhr Mr. Horton, begleitet vom Deputy Commissioner und einigen anderen, vor meinem Hause und eröffnete mir, daß das Militär unseren ganzen Compound, einschließlich Wohn- und Schulhäuser - mit einziger Ausnahme der Kirche - anfordere. Ich müsse schon am Dienstag Morgen mit den deutschen Frauen und Kindern nach Gumla übersiedeln. Ich bat zuerst, wenigstens unser Sekretariat zu verschonen, das kleine Haus am Rande unseres Compounds, in dem wir unsere Akten hatten. Dann fragte ich, ob sie nicht wenigstens mich als Präsidenten der Kirche in Ranchi lassen könnten. Als Mr. Horton das verneinte, bat ich, mich statt nach Gumla nach Govindpur übersiedeln zu lassen. Horton hatte mir gesagt, die Frauen würden im Missionsbungalow in Gumla wohnen, mir würde das Regierungsrasthaus an der anderen Seite des Ortes eingeräumt. Es war mir sofort klar, daß ich damit ganz von meiner Arbeit abgeschnitten würde. Horton versprach, meine Bitte für das Sekretariat und für meine Übersiedlung nach Govindpur der entscheidenden Stelle vorzulegen. Am Tage darauf erfuhr ich, daß die erste Bitte abgeschlagen, die andere gewährt wurde. So konnte ich doch inmitten einer großen Gemeinde wohnen, nur 50 km von Ranchi, während Gumla mehr als 100 km von Ranchi entfernt ist - und vor allem: ich konnte das Seminar nach Govindpur mitnehmen; in Gumla wäre dafür nicht Raum gewesen. Als ich dem Deputy Commissioner sagte, meine theologische Klasse siedle mit mir nach Govindpur über, warf er den Kopf zurück - aber er besann sich und schwieg. Den Frauen, besonders den beiden Schwestern, war Gumla ganz recht. Houlton hatte mich gebeten, die Möbel in Ranchi zu lassen, da Offiziere in mein Haus kämen. Alles andere, auch all meine Bücher, ließ ich am Montag von den Seminaristen einpacken, während ich noch einige wichtige Besuche machen und vor allem mit der Exekutive des Church Council die erforderlichen Maßnahmen traf. Das erste war, daß wir die Mahasabha absagten, die auf den 15. März einberufen war. In Ranchi hatten wir ja keinen Platz mehr dafür. Weiter überzeugte ich das Church Council, daß wir uns einige Wochen Zeit lassen wollten, um zu sehen,

wie die Dinge liefen und zu überlegen, welche Änderungen zu treffen seien. Vorläufig solle mich der Church Supervisor in denjenigen meiner Pflichten, die ich wegen meiner Beschränkung auf Govindpur nicht mehr wahrnehmen könne, vertreten. Am Vormittag des 3. März fuhren die Frauen und Kinder nach Gumla, ich nach Govindpur. Mein Diener Christ Pyera mit seiner gelähmten Frau siedelte mit mir nach Govindpur über. Als der Wagen von unserem schönen Govindpur-Bungalow vorfuhr, liefen die Leute zusammen, die Schulkinder. Ich sagte den Mädchen: Seht, diesmal habt Ihr aber keinen Kranz zum Empfang flechten können! Sie lachten, liefen ins Schulhaus und holten eine solche Menge wirklich schöner Guirlanden, daß mir die Blumen bis über die Ohren standen. Frau Famaka hatte bereits gemeldet, daß mein Wohnsitz hinfert Govindpur sein würde. Der Pastor kam, er sprach es aus, was man den anderen ansehen konnte, wie sie sich freuten, daß ich nun unter ihnen wohnen würde. Dieser Pastor Lucas Topono hat immer Vertrauen zu mir gehabt; in den kommenden Monaten wurde ich ihm ein Berater in großen und kleinen Dingen. Ich nahm ihm in den monatlichen Katechistenkonferenzen die Predigtvorbereitungen ab; er sprach mit mir seinen Konfirmandenunterricht Stunde für Stunde durch; ich vertrat ihn oft in Govindpur, wenn er außerhalb predigte. Im Hauptgottesdienst wird in Govindpur in Mundari gepredigt, im Abendgottesdienst in Hindi. Ich hatte soviel Mundari gelernt, daß ich einer Predigt folgen konnte, selbst in Mundari zu predigen, haben ich nicht mehr gelernt. Als im Juni, nach den großen Ferien, die Bethesschule nach Govindpur verlegt wurde, mit einer großen Zahl von Mädchen, die kein Mundari verstanden, hielt ich im Hauptgottesdienst im Hinblick auf diese Mädchen regelmäßig nach der Mundaripredigt eine Ansprache in Hindi.

Nach meiner Übersiedlung mußte ich gleich an Reparaturarbeit gehen. Es war ja 2 1/2 Jahre her, daß I. Storim Govindpur verlassen mußte. Das Dach des Missionarsbungalows wurde umgedeckt, die Zimmer wurden geweißt. Dann ging es an den Anbau der Kirche, 4 große Räume, die seit vielen Jahren als Rumpelkammer gebraucht waren. Sie wurden für das Seminar hergerichtet, das eine Woche nach mir in Govindpur einzog. Zunächst war ich der einzige Lehrer. Ich gab täglich 3 Stunden; Erklärung des Hebräerbriefs, Einleitung in die Paulusbriefe und die Fortsetzung meiner Dogmatik, die Luthers Kleiner Katechismus mit der Hindiübersetzung des Herforder Katechismus zu Grunde lag. Im übrigen ließ ich die Seminaristen tüchtig selbst arbeiten. Einen Monat später siedelten Lakras über. Nun konnte der volle Stundenplan wieder in Kraft treten. Wir waren alle sehr gern in dem stillen Govindpur.

Kurz nach meiner Ankunft erhielt ich ein Schreiben von der Polizei, daß ich ohne besondere Erlaubnis Govindpur nicht verlassen dürfe. Ich habe nie mehr um eine Reiseerlaubnis gebeten. Die Glutwinde fegten schon über das Land, die Vorboten der heißen Zeit, auf die dann die Regenzeit folgte. So verboten sich die Distriktsreisen von selbst, nach Ranchi zu den Sitzungen des C.O. zu fahren, hätte man mir sicher nicht erlaubt. Vorsichtshalber bin ich nicht einmal ins Dorf Govindpur gegangen, meine Abendspaziergänge machte ich eine halbe Stunde im Umkreise unserer Station in den Feldern. Als zweiten Punkt enthielt das Polizeischreiben die Frage, ob ich Erlaubnis für irgendwelche Arbeit wünsche, und für welche. Ich antwortete, durch meine Übersiedlung nach Govindpur sei die Zusicherung des Governors nicht aufgehoben, daß die Regierung meiner kirchlichen Arbeit kein Hindernis in den Weg lege; ich würde also meine bisherige Arbeit weiter tun, so weit das in Govindpur möglich sei. Darauf ließ mich die Polizei in Ruhe. - Dasselbe Schreiben, mit seinen zwei Punkten war - ohne daß ich es erfuhr - an die Schwestern in Gumla gerichtet worden. Hatten sie mich doch um Rat gefragt! Hier zeigte sich wieder die Folge davon, daß in der Goßner-Mission jeder und jede meint, den rechten Weg selbst zu wissen. Die Schwestern antworteten, sie baten um Erlaubnis, unter den Frauen in Gumla arbeiten zu dürfen und in die umliegenden Dörfer zu gehen. Letzteres hatten sie

selbst in Ranchi seit 2 Jahren nicht mehr gedurft. So lehnte die Polizei den Antrag im Ganzen ab. Alle Mühe, das nachher wieder zurechtzurücken, war vergeblich. Die Schwestern waren ohne Gemeindearbeit. Ebenfalls ohne mich zu fragen, legten sie die Leitung der Frauenarbeit der Kirche nieder und baten das C.C., die Arbeit auf die Head Pracharika (Oberbibelfrau) zu übertragen. Obendrein schickten sie mir diese Head Pracharika Santoshi Horo nach Govindpur, wo wir schon nicht wußten, wie wir all die Neuankömmlinge unterbringen sollten. Unter dem Eindruck der vielen Militärwagen meinten sie, Gumla sei kein Platz mehr für eine einzelnstehende Frau. Später tat es den Schwestern leid. Ich veranlaßte das C.C., bei der Polizei zu beantragen, daß die Head Pracharika bei den Schwestern in Gumla wohnen dürfe. Die Polizei fragte zurück, wozu. Sie hat es verstanden, die Sache zu verschleppen. Santoshi Horo konnte nicht nach Gumla übersiedeln.

Mit Ranchi blieb ich in Verbindung. J.J.P. Tiga und L. Jojovar kamen zuweilen herüber, um die C.C.-Sitzungen vorzubereiten, ich gab auch Brieflich meine Direktiven, die nach Möglichkeit befolgt wurden. Oft war es nicht möglich, wenn bei der sich in jenen Wochen rasch und immer wieder ändernden Lage am Sitzungstage schon die Voraussetzungen nicht mehr bestanden, von denen ich in meinem Urteil ausgegangen war. Vieles erfuhr ich erst, nachdem Beschuß gefaßt war. Von Govindpur fuhr morgens ein Autobus nach Ranchi (etwa 4 Stunden Fahrt), am Abend kam er zurück. Das war zu wenig, um in jenen veränderungsreichen Wochen meinen Einfluß auf den Gang der Dinge zu sichern. Die Zeit hatte aufgehört, wo ich mich um jede Sache entscheidend kümmern konnte. Wir haben ernstlich Überlegt, ob wir auch das Sekretariat und damit unsere Verwaltung nach Govindpur bringen sollten. Der in Govindpur mangelnde Platz war eine mit gutem Willen noch überwindbare Schwierigkeit; entscheidend dagegen sprach, daß wir unser Zentrum nicht 50 km von der Regierung, dem Gericht, dem Postamt, dem Schulinspektor entfernen durften, noch dazu an einer Ort, der in der Regenzeit auch nicht einmal Autobusverbindung hatte und in Zeiten des Anschwellens der Flüsse buchstäblich von Ranchi abgeschnitten war.

Die Mahasabha war am 2. März abgesagt worden, wir dachten auch in den folgenden Wochen noch, vorläufig ohne Mahasabha auskommen zu können. Kaum war ich von Ranchi weg, brach Nirmal Soy mit seinen Kräften zusammen und bat mich, ihn von seinen Pflichten als Kassierer und Inspector of Lutheran Schools zu entbinden. Er war 67 und konnte wirklich nicht mehr. Im C.C. plante man, ich solle President bleiben, ~~Witz~~ Tiga solle Officiating President werden, Th. Surin Sekretär, L. Jojovar Church Supervisor und Kassierer. Ich zeigte ihnen, daß die beiden letztgenannten Ämter sich schwer auf eine Person vereinigen ließen, da der Kassierer seßhaft, der Churchsupervisor beweglich sein müsse. Zudem sollte man im Sekretariat gerade in diesen bewegten Zeiten keinen Wechsel eintreten lassen.

J. Lakra zeigte vorläufig keine Lust, ein anderes Amt als das des Seminarleiters zu übernehmen. Schon Ende März setzte sich im C.C. die Überzeugung durch, daß doch ohne Mahasabha nicht auszukommen sei. Sowohl der Gang der Highschoolsache wie auch die Veränderung in den leitenden Stellen forderte die Entscheidung der höchsten Instanz. So wurde die Mahasabha für die letzte Aprilwoche einberufen, und zwar - nach Burju. Da Ranchi wegen der militärischen Besetzung nicht in Frage kam, mußte man eine der größeren Außenstationen wählen: Govindpur oder Burju oder Lohardaga (wo 1944 die Synode tagte). Govindpur wurde nicht gewählt, weil ich dort war. Ich hätte ja entweder die Mahasabha leiten oder wie ein Ausgeschlossener ihr fern bleiben müssen. Beides wollte man nicht. Das Erste nicht, weil ich durch den Gang der Ereignisse zu einer Belastung der Kirche geworden war. Bei seinem Besuch am 25. März zeigte mir Tiga einen Artikel der "Amrita Patrika" überschrieben "Die Lutheraner Gehilfen der Japaner". Es wurde erzählt, wie die lutherischen deutschen Missionare in Neu-Guinea den Japanern wertvolle Dienste leisten. Eine Nutzanwendung auf Chota Nagpur war nicht

beigegeben. Tiga sagte, dennoch sei er sehr erschrocken, als er dies gelesen habe. Schon habe der Deputy Commissioner in Ranchi unverhohlen sein Mißtrauen gegen die Lutherauer kundgetan. Tiga erzählt, daß Außenstehende sagen: Ihr werdet von einem deutschen Missionar kommandiert; die Kirchenleitung liegt in seinen Händen. Das dumme Volk auf den Dörfern glaube, alles Vermögen der Kirche sei deshalb vom Staat eingezogen worden, weil es eine "deutsche" Mission sei. All dies war unseren Leuten zu viel, sie wollten eine Mahasabha unter meinem Einfluß nicht riskieren. Ich habe es ihnen nicht verdacht, die Lage forderte diese Vorsicht.

Obwohl meine Amtszeit erst 1943 ablief, entschloß ich mich Anfang April, schon jetzt, ein Jahr früher, mein Amt der Kirche zur Verfügung zu stellen. Diese 6 Wochen hatten mir bewiesen, daß ich das Amt von Govindpur aus, getrennt vom Zentrum der Verwaltung, doch nicht wahrnehmen konnte. Ein Officiating President neben mir war ein Notbehelf für kurze Dauer, wenn Aussicht bestanden hätte, daß bald die normalen Verhältnisse wiederkehren würden. Diese Aussicht bestand nicht. Zudem wollte ich nicht länger die Verantwortung für die Beschlüsse des Church Councils tragen, auf die ich keinen entscheidenden Einfluß mehr haben konnte. Endlich habe ich immer mit der Möglichkeit gerechnet, daß eintreten könne, was im nächsten November wirklich eintrat, eine Wiederinternierung. Der Gang der Ereignisse hat die Amtsniederlegung gerechtfertigt. Ich konnte meinem Nachfolger in Ruhe das Amt übergeben und ihm den Anfang durch Rat und Hilfe erleichtern.

Die richtige Lösung der Frage der Leitung wäre gewesen: J. Lakra Präsident, J.H. P. Tiga Sekretär, Dhanmasik Panna Kassierer. Letzterer war nach einer erfolgreichen Karriere im Regierungsdienst jetzt pensioniert und stellte gern sein Verwaltungstalent in den Dienst der Kirche. Die Kontinuität in der Verwaltung des Sekretariats wäre gewahrt worden. Für die erste Stelle gab es keinen besseren als J. Lakra. Als ich Tiga diesen Gedanken aussprach lachte er. Unausdenkbar: 3 Uraos, kein Mundas! Die Mundas wachten darüber, daß sie gemäß dem Verhältnis der Seelenzahl in der Kirche, von den drei Posten 2 mit Mundas besetzt. Ein Vorschlag, der gegen dies Recht der Mundas verstößt, hat in der Mahasabha keine Aussicht, angenommen zu werden. Man konnte also nur entweder J. Lakra oder J.J.P. Tiga für eine der drei leitenden Stellen vorschlagen. Ich entschied mich für Tiga, weil er ein ausgezeichneter Secretary war, den man jetzt nicht durch einen Neuling ersetzen durfte. Lakra wollte ich gern dem Seminar erhalten. Dann blieb für die erste Stelle, die nach der Konstitution ein Pastor einnehmen mußte nur L. Jojovar. Ich habe den Wert seines christlichen Charakters immer anerkannt, vielleicht überschätzt. Aber er ist doch recht beschränkt, sein kümmerliches Englisch macht ihn zum Verkehr mit Regierungsstellen und englischen oder amerikanischen Missionaren noch ungeschickter; wie oft er sich in der Leitung von Verhandlungen im Ton vergriff, wußte ich von unseren gemeinsamen Distriktreisen. Daß es keinen geeigneteren gab als L. Jojovar, ist ein erschitterndes Zeugnis für den geringen Erfolg, den christliche Kultur während dieser 100 Jahre auf die Mundas gehabt hat.

Für den dritten Posten mußte man nolens volens den unerfreulichen, aber sich vordrängenden und einflußreichen Th. Surin vorschlagen.

Diesen Vorschlag begründete ich in einer Besprechung, die ich kurz vor Beginn der Synode am 21. April mit J. Lakra, N. Soy, L. Jojovar und J.J.P. Tiga hatte. In meinem Hirtenbrief an die Synode, in dem ich vom Ernst der kommenden Zeit sprach und die Gründe für die Niederlegung des Präsidiums der Kirche darlegte, machte ich der Kirche keinen Vorschlag, wen sie zu meinem Nachfolger wählen solle. Nur dazu riet ich, den bisherigen Sekretär in dies Amt wiederzuwählen.

L. Jojovar eröffnete die Synode, da der Präsident nicht zugegen sein konnte und da die Neuwahlen regelmäßig am letzten Sitzungstage stattfinden, mußte

die Synode sich einen Verhandlungsleiter wählen. Die Wahl fiel auf J. Lakra. Wie schon gezeigt, war das Hauptproblem dieser Synode die Highschool Frage. Die Synode war mit der Leitung der Verhandlungen zufrieden, und als das Nomination Committee J. Lakra als Präsidenten vorschlug, wurde aus der Versammlung kein Gegenkandidat vorgeschlagen. So war Lakra gewählt. Zum Sekretär schlug das Nomination Committee J.J.P. Tiga vor. Aus der Versammlung wurde Th. Surin genannt. Die Wahl ergab 43 Stimmen für Tiga, 66 für Surin. Zum Kassierer schlug das Nom.Com. den Junas Barla vor, aus der Versammlung wurde J.J.P. Tiga genannt. Wieder fiel Tiga durch. Die Mundas gebrauchten ihre Majorität. Als ich Anfang Mai die Ergebnisse der Synode mir von den Govindpur-Pastoren berichten ließ, machte ich ihnen den Vorwurf, sie hätten nicht sachlich, sondern nach der jat (Rasse) gewählt, als sie Tiga durchfallen ließen. Aber sie verneinten das. Ihr Gedanke sei gewesen, Tiga für das Seminar freizumachen, da Lakra Präsident geworden sei. Warum sie aber dann den Junas Barla zum Kassierer gemacht haben, kann niemand erklären. Mein Plan für die Besetzung der drei obersten Stellen scheiterte wesentlich an der Abneigung der Pastoren gegen L. Jojovar, der ihnen zu hart und dazu auch parteilisch ist.

In den Maierien des Seminars trennte ich meine Kirchenakten von den Missionsakten. Die Kirchenakten übergab ich J. Lakra, der eine Zeitlang täglich mehrere Stunden sich von mir in sein Amt einführen ließ. Ich gab und sagte ihm ohne Vorbehalte alles, was ihm dienen konnte. Als dies geschehen war, siedelten Lakras nach Ranchi über; auf unserem Grundstück konnten sie nicht wohnen, wußten sich aber mit einem Privathause zu helfen. Tiga zog als Seminarleiter mit seiner Familie in Govindpur ein. Im Juni kam die Bethesdaschule, freilich stark zusammengeschmolzen; von den Tagesschülerinnen kam wohl fast keine, im ganzen mag die Schule kaum ein Drittel ihres Bestandes hinübergerettet haben. Auch so war es ein arges Gedränge, den durch Ranchis Bequemlichkeiten verwöhnten Mädchen paßte vieles nicht. Ich hielt es nicht für recht, in der Zeit des Raummangels das ganze schöne Haus für mich zu beanspruchen, ich trat die westliche Hälfte an Miss Sockey ab, die sich mit einer Lehrerin zusammen hier ihre Wohnung und ihr Bureau einrichtete.

Am 1. Juni begannen wir das neue Schuljahr des Seminars. Ich gab Exegese des Johannesevangeliums und kam vor den Herbstferien bis Cap. 12; ferner Symbolik und den Fortgeschrittenen Griechisch. Alles andere bekam Tiga: für einen Anfänger im theologischen Unterricht eine starke Anforderung: im AT die Propheten, alte Kirchengeschichte, Homiletik, katechet. Übungen, Musik, Englisch, Griechisch für Anfänger. Auf Wunsch der Lehrer gab ich ihnen wöchentlich eine Instruktionsstunde, in der ich zunächst ihnen den Sinn des Kirchenjahrs an der Hand der Panjika klar machte, später diejenigen Psalmen erklärte, die im Lehrplan für die 5. Klasse vorgeschrieben sind. Miss Sockey bat mich, die Vorbereitungen für die Kindergottesdienstlehrer und Lehrerinnen allwöchentlich zu halten. Bedenkt man, daß jede dieser Arbeiten, voran der Unterricht am Seminar, eine Freude für mich war, so ermäßt man, wie freudenreich sich mein Leben in Govindpur gestaltete. Gegen Abend spielte ich mit den Schulmädchen. Die Jungs haben ihr Hookey und ihren Fußball, die Mädchen wissen nichts mit ihrer Freizeit anzufangen. Ich brachte ihnen Boccia bei, und sie zeigten sich gelehrt. Freilich konnte nur eine kleine Zahl auf einmal sich beteiligen; aber zugesehen machte ihnen auch Spaß. Sonntag nachmittags spielten wir auf meiner Veranda. - Im September 1942 machte ich mein Heft "Konfirmandenunterricht" druckfertig, dann arbeitete ich die Panjika (Kalender) für 1943 mit einer alttestamentlichen Reihe für Predigttexte. Am 4. Oktober durfte ich noch 129 Kinder konfirmieren, dann folgte der Pastorenkursus, dessen Leitung mir J. Lakra angetragen hatte.

Am 17. April 1942 verließen Frau Jellinghaus und Frau Klimkeit mit den Kindern Gumla, um in Purandhar interniert zu werden. Der Wunsch ging von ihnen oder ihren Männern aus. Wer den Antrag gestellt hat, weiß ich nicht.

Die Sache wurde vor mir geheimgehalten. Ich war ganz zufrieden, dieser Verantwortung ledig zu sein. Am 18. Juli wurden die beiden Männer eben-dorthin versetzt. Die beiden Schwestern, ohne Arbeit in Gumla, fühlten sich überflüssig und überlegten, ob es nicht besser sei, sie würden auch interniert. Sie könnten als Internierte wieder mit ihren Angehörigen in der Heimat in Verbindung treten und brauchten nicht mehr die 25-Wort-Brie-fe über das Rote Kreuz zu schreiben. Auch fanden sie es schwierig, die notwendigen Nahrungsmittel zu kaufen; dies war mir unverständlich, da ich selbst bekam, was ich brauchte und da Gumla eine bessere Verbindung mit Ranchi hat in der Regenzeit als Govindpur. Dazu kränkelten sie beide und brauchten viel Medizin. Als im August 1942 vom Kongreß aus die "Quit India" Bewegung inszeniert wurde und das Land unruhig wurde, fürchteten sie auch für ihre Sicherheit. Ubrigens blieb der Ranchidistrict ruhig, eine Frucht der Jahrzehnte langen Arbeit der drei Missionen. Mein brieflicher Verkehr mit den Schwestern kam ins Stocken; viele Briefe kamen nicht an, vermutlich wurden sie von der Polizei oder irgendeiner Regierungsstelle abgefangen. Dennoch gelang es mir, die Schwestern zu überzeugen, daß sie bleiben müßten. Lange war unseres Bleibens nicht mehr. Das Hauptkommando "Ost" von dem aus der Krieg gegen Japan dirigiert wurde, kam Ende des Sommers nach Ranchi. Dies, und nur dies, war der Grund, weshalb alle Ausländer Chota Nagpur verlassen mußten. Das Militär erlaubte keine Ausnahme. Sohn im August wurde unseren in Hazaribagh internierten Missionsleuten mitgeteilt, daß das Parole Camp Hazaribagh aufgehoben würde. Im Oktober wurden die Insassen auf Satara und Purandhar verteilt. Weshalb die einen nach Satara, die anderen nach Purandhar kamen, ist uns dunkel geblieben, auch Mr. Morris, der Superintendent des Hazaribaghlagers, vermöchte es nicht zu erklären, als er mich am 29. Oktober 42 in Govindpur besuchte. Er hatte kurz vorher seine 70 Paroless in Satara und Purandhar abgeliefert: I. Storim im Parole-Lager in Satara, Frau Wolff im Internment Camp Satara, Frau Borutta in Purandhar. Wolff kam aus Dehra Dun zu seiner Frau nach Satara, Borutta etwas später nach Purandhar.

Die beiden Schwestern in Gumla bekamen gleichzeitig mit mir den Befehl, daß wir uns für die Internierung bereithalten sollten. Es war am 7. Oktober 42 morgens um 8. Ich saß mit den Katechisten und Pastoren der Govindpur-Ilaka unter dem Pipalbaum vor dem Kirchlein in Govindpur und gab ihnen die Predigtvorbereitung zu Matth. 22, 1 - 14, als ein Chaprassi mir einen amtlichen Brief überreichte. Die Antwort müsse er selbst nach Ranchi bringen. Ich las, sagte dem Boten, in einer Stunde solle er die Antwort haben, dann fuhr ich in meiner Bibelerklärung fort. Der Brief hatte folgenden Wortlaut: Government of India have ordered your removal to Dehra Dun internment Camp, but have also mentioned that in view of your status, there is no Objection to send you to Satara, if you would prefer to go there. Will you, please, report through this messenger where you would like to be shifted? Please remain in readiness. If you will be going to Satara, arrangement will be made for your visit to Hazaribagh Parole Camp, wherewith the Party you will be moved to Satara - Gezeichnet war der Brief vom Superintendent of Police, Ranchi.

Ich antwortete, ich zöge vor, in ein Parole-Camp zu gehen, nicht in das Internment Camp ~~zu gehen~~ Dehra Dun, bat auch um Information, wieviel Gepäck ich mitnehmen könne.

Der Schluß obigen Briefes ließ mich vermuten, ich würde am nächsten oder übernächsten Tage nach Hazaribagh abgeholt, denn I. Storim hatte mir geschrieben, die Hazaribaghleute reisten zwischen dem 7. und 10. Oktober ab. So packte ich meine Sachen noch am selben Tage mit Hilfe einiger Seminaristen ein. Aber ein Tag nach dem anderen verging, ich konnte den Pastorenkursus am 9. Oktober beginnen, konnte ihn ganz durchführen und am 27. Oktober schließen. Es lag eine Weile über diesem letzten Monat. In meiner Schlussansprache an die Pastoren legte ich ihnen ans Herz, allzeit Gottes Reich und seine Kirche höher zu halten als ihre nationalen Ange-

legenheiten und nie zu vergessen, daß Mundas und Uraos in der Kirche zu einem Volke gesehen seien. Beim Abschied fühlten es die Pastoren, manche sprachen es auch aus, daß dies wohl der letzte Händedruck auf Erden war. Am letzten Kursussonntag, d. 25. Okt., assistierte ich noch bei der Ordination des Christ Royan Topono, dann spendete ich das heilige Abendmahl. Die Beichtrede hatte i. Kön. 19, 1 - 8 zum Text.

Am 1. November, dem Reformationsfestsonntag, erzählte ich in der Frühe im Kindergottesdienst aus Luthers Leben; als die Glocken um 12 Uhr zum Hauptgottesdienst läuteten, kam ein Bote von der Polizei mit einem Schreiben, daß ich am 5. November morgens mit dem Autobus nach Ranchi fahren solle, um am selben Tage 4 Uhr nachmittags in Ranchi den Zug zu besteigen. Am Tage vorher war eine Abschiedsfeier in der Kirche. Der Raum war von Kindern gefüllt. Wie hatte ich sie alle geliebt. Mit vielen war ich als ihr Konfirmitator noch besonders verbunden. Silo Tiga leitete und nahm als Text Daniel 12, 3. Abschied. -

Wie hatte sich Ranchi verändert. Ein Militärlager. Ich fuhr an unserer lieben Kirche vorbei, sah das stattliche Steinhaus, das zwischen der Kirche und unserem Teich errichtet war, dazu Zelte ohne Zahl auf unserem Compound. Schw. A. Diller und H. Schmidt waren schon vor mir eingetroffen. Die Mitglieder des Church Council verabschiedeten uns auf dem Bahnhof. Drei Tage später, Sonntag d. 8. Nov., trafen wir in Satara ein.

13. Einflüsse von außen.

Dies Kapitel sollte die Überschrift tragen: Der Einfluß der Amerikaner auf die Goßner-Kirche in Chota Nagpur. Aber, indem ich mir den Stoff zurechtlegte, wurde mir klar, daß nicht allein die amerikanischen Lutheraner, ihren Einfluß geltend machten, daß darum auch nicht nur von ihnen hier zu reden ist, sondern auch von der Lutheran Federation in Indien und von dem indischen National Christian Council. Und zwar muß dies in einem Kapitel geschehen, da zwischen diesen drei Körperschaften Querverbindungen bestanden. Meist arbeiteten sie einander in die Hände, zuweilen verfolgten sie verschiedene Ziele. Es wurden Schriftwechsel geführt, von denen ich nicht-s erfuhr, als hie und da die Ergebnisse der Verhandlung. Vielfach war ich auf Vermutungen angewiesen. Selbst innerhalb der Goßner-Mission wurden die Verhandlungen mit Amerika, d.h. mit Dr. Long von zwei Stellen geführt, von Lokies und von mir. Das war unvermeidlich. Bis zum Ausbruch des Krieges verständigten wir uns, aber dann war das nicht mehr möglich. So entstand am Webstuhl der Zeit ein Gewebe, in dem die Fäden bunt und für mich unentwirrbar durcheinander liefen. Ich will hier nicht versuchen, die Fäden zu entwirren. Alles Zweifelhafte, alle Vermutungen lasse ich beiseite und halte mich an die belegbaren Tatsachen.

Zuerst soll einiges vom Einfluß des National Christian Councils auf den Gang der Ereignisse gesagt werden. Sein erster Sekretär war Hodge. Er hatte ein starkes Interesse an unserer Kirche, war Vorsitzender des Advisory Boards gewesen und hatte im November 1925 an den Verhandlungen über das "Agreement zwischen dem Kuratorium und der Autonomen Kirche" teilgenommen. Mein Entwurf hatte seine volle Billigung. So wie es in dem Agreement von 1925 zum Ausdruck kam, dachte sich auch Hodge die Stellung der Missionare in der Kirche. Sein Ziel war eine unabhängige indische Kirche, von Indern geleitet, in der Missionare als verständnisvolle Berater vorläufig noch unentbehrlich sind. Dies Ziel hat er verfolgt bis zu seiner Pensionierung 1942. Ich habe immer sein Vertrauen besessen, auch während des Krieges. Hodge hat mir manchen wertvollen Fingerzeig gegeben und mich beizeiten auf kommende Dinge aufmerksam gemacht. Aber mein Einfluß auf die Autonome Kirche war ihm doch zu stark. Er sah mit Sorge den "Aufstieg der Missionare", den er von meiner Rückkehr nach Indien datierte. Die Debatte in Guntur im Dezember 1939 über den steigenden Einfluß der Missionare war e

durch Hodge veranlaßt. Hodges Mitarbeiter war Dr. Manikam, der 1942 sein Nachfolger wurde. Er nannte sich einen Lutheraner, war, ehe er 1938 in das Sekretariat des N.C.C. (National Christian Council) eintrat, Sekretär der Lutheran Federation gewesen. Ich habe nie etwas eigentümlich Lutherisches an ihm wahrgenommen. Manikam stand in der indischen Freiheitsbewegung. Indien den Indern, das sollte auch für die Kirche gelten. In der eben erwähnten Debatte in Guntur kritisierte Manikam die Kommission der Federation, die 1935 Joel Lakra in die Verbannung geschickt hätte, statt lieber einige der damaligen deutschen Missionare nach Hause zu schicken. Wenn er uns in Ranchi besuchte, stärkte er diejenigen Elemente, die sich gegen die Missionare stellten. Genau dasselbe erzählen mir die Breklumer Missionare mit Beziehung auf ihr Feld.

Die Querverbindung zwischen dem indischen National Christian Council und der Lutheran Federation war durch die Person Dr. Cannadays gegeben. Cannaday war der Finanzmann seiner Mission und der Federation, er vertrat vielfach seine Kirche im N.C.C. (er war auch der ständige Vertreter der Federation im Board of Trustees, dh. der Verwaltung des ehemals der Goßner-Mission gehörigen Besitzes). Im Kriege wuchs Cannadays Einfluß mit der wachsenden Bedeutung des Amerikanischen Geldes für die Erhaltung der europäischen Missionskirchen. Über die Autonomie unserer Kirche und die Stellung der deutschen Missionare in ihr dachte Cannaday ähnlich wie Hodge und Manikam. Sohn vor unserer Rückkehr nach Chota Nagpur 1925 schrieb Cannaday dem Kuratorium, eine Rückkehr von deutschen Missionaren habe zur Bedingung die rückhaltlose Anerkennung der Autonomie der Kirche. Über diese Autonomie zu wachen, habe sich die Lutheran Federation feierlich verpflichtet. Auch ihm war mein Einfluß zu stark. Die Art, wie ich Verhandlungen führte, Widerstände beiseite schob, Entscheidungen durchsetzte, das reimte sich nicht mit seiner amerikanischen Demokratie. Trotzdem hat er mir, direkt wenigstens, nie Schwierigkeiten bereitet; er legte Wert darauf, daß wir die besten Freunde waren, die man sich denken kann. Dies war um so wichtiger, als er uns Deutsche und unsere Art nicht leiden konnte. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den leitenden Indern und deutschen Missionaren war er von vornherein geneigt, auf die Seite der Inder zu treten, mit der Begründung, es handle sich doch um ihre, der Inder, Kirche, nicht um eine deutsche Kirche. Auch darin gleichen sich Cannaday und Manikam, daß J. Lakra und J.J. P. Tiga ihr Vertrauen besaßen. A.L. Tirkey dagegen nicht. Cannaday hielte aufgrund reicher Erfahrung A.L. Tirkey für einen Fuchs und übelwollenden Intriganten. Manikam bedauerte, daß auf der Tambaram-Konferenz unsere Kirche durch A.L. Tirkey vertreten war, seine Tätigkeit dort sei gleich Null gewesen. So lieh Manikam dann auch ein nur allzu williges Ohr denen, die A.L. Tirkeys Leitung der High-School vom kirchlichen Standpunkt gesehen unbefriedigend nannten. Um zu zeigen, welche Hoffnungen Manikam und Cannaday für unsere Kirche hegen, gebe ich in deutscher Übersetzung einen Auszug aus Briefen, die sie für die Mahasabha 1943 schrieben.

Manikam schreibt Nagpur 24. März 1943: "Dank für Zusendung der Tagesordnung der kommenden Synode. Ich schaue auf die G.E.L. Church in Chota Nagpur mit der Hoffnung, daß sie uns in der Frage der Kirchenleitung durch Inder ein glänzendes Vorbild geben wird. Diese Kirche ist die einzige große Kirche in Indien, die autonom ist und auf eigenen Füßen steht. Wenn Sie es bald soweit bringen könnten, alle Hilfe von außen entbehren zu können, so wäre das sehr zu begrüßen. Zu diesem Ende empfehle ich Ihnen, von Zeit zu Zeit um den Besuch eines Sekretärs des N.C.C. zu bitten, daß er das Feld inspiziere und seine Vorschläge mache."

Cannadays Schreiben (13. 4. 43) ist voll von Lob für den Geist und Charakter der Goßner-Christen. "Sie sind ein Volk, das sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken läßt, das vorwärts schreitet, das sein Bestes tut. Daß ein hohes Maß von Selbstverwaltung erreicht ist, ist Ihrer Initiative zu danken." Freilich bleibt noch viel zu tun übrig. Cannaday

ermahnt die Kirche, fest an der Federation zu halten, und schließt: "Meiner Meinung nach hat die G.E.L. Church unter allen Eingeborenenkirchen in Indien die beste Aussicht, als erste eine Einheit ohne Kasten- und Standesunterschiede zu werden."

Den Vorsitz in der Federation führte in den Jahren vor dem Kriege der schwedische Bischof Sandegreen, bis er 1939 auf Urlaub nach Schweden ging. Er verfolgte das Ziel, der Goßnerkirche die bischöfliche Verfassung zu geben, worüber bereits berichtet worden ist. Man kann sich schwer vorstellen, daß er in dieser Bestrebung den Beifall Dr. Cannadays und anderer demokratischer Amerikaner gefunden hat, noch auch den Beifall Hodes und Manikams, denn ein Bischof, noch dazu ein Nicht-Indianer als Bischof, paßte schlecht zu ihren Idealen von Autonomie. Das andere von Sandegreen verfolgte Ziel war, neben den deutschen Missionaren einen Amerikaner in Ranchi zu stationieren, damit das Interesse der geldgebenden Amerikaner an dem Gedeihen der Goßnerkirche wachgehalten würde. Hiervon wird gleich mehr zu sagen sein.

Während des Krieges lag die Finanzierung der Goßner-Kirche und Goßner-Mission in den Händen des N.C.C. und der Lutheran Federation. Was hier geleistet worden ist, ist hohen Lobes wert. Wir Goßner-Missionare haben im Kriege nichts von Not erlitten, in geldlicher Hinsicht; wer die geforderten Einschränkungen und die daraus entstehenden Unbequemlichkeiten "Not" nennt, weiß nicht, was Not ist. So sehr waren wir an die wohlorganisierte Fürsorge der Federation durch Dr. Cannaday gewöhnt, daß wir sie als etwas Selbstverständliches hinnahmen und vergaßen, daß es auch hätte anders sein können. Die 15 Rs, die wir monatlich von der Federation ins Lager geschickt bekommen, sind eine so wesentliche Hilfe, daß ich nicht weiß, wie ich ohne sie meinen Unterhalt bestreiten sollte.

Bei Kriegsbeginn erhielt Hodge oder das N.C.C. von der Regierung Indiens einen geheimen Auftrag, ein wachsames Auge auf die unter deutschem Einfluß stehende Goßnerkirche zu haben; vielleicht darf man sogar sagen, die Regierung habe das N.C.C. für die G.E.L. Church verantwortlich gemacht. Ich habe von diesem Auftrag erst volle 2 Jahre später erfahren, als die Federation eine ständige Kommission einsetzte, bestehend aus Sandegren, Cannaday, Manikam, mit der Aufgabe, die Federation in Sachen Goßner-Kirche auf dem Laufenden zu halten und zu beraten. Ich beschwerte mich in einem Schreiben an diese drei Herren über den Eingriff - sie bedauerten, wollten mir keine Schwierigkeiten machen, aber sie mußten etwas tun in Erfüllung des Regierungsauftrages, von dem ich erst bei dieser Gelegenheit erfuhr. Übrigens haben die Herren den Auftrag taktvoll erfüllt. Von hier aus wurde mir zwei Jahre später ein Vorgang aus dem Kriegsanfang verständlich. Kaum waren wir Sept. 1939 interniert worden, da erschienen Cannaday und Roy Strock in Ranchi. Unsere deutschen Frauen waren emport, daß die Amerikaner es kaum erwarten konnten, I. Storim und Frau Wolff haben den beiden Herren gezeigt, wie unerwünscht sie waren. Als Cannaday und Roy Strock von meinen Abmachungen mit dem Church Council erfuhren und von der Wahrscheinlichkeit meiner baldigen Rückkehr, verzichteten sie darauf, einen oder zwei Amerikaner in Ranchi zu stationieren. Daß sie so schnell kamen, darf man ihnen also nicht zum Vorwurf machen, sie handelten wahrscheinlich auf Weisung vom N.C.C. (Hodge), sie handelten sicher auf Weisung Dr. Longs, der die Guntur-Mission telegrafisch ermächtigt hatte, 2 Missionare an die G.E.L. Kirche abzugeben. Auch Dr. Long handelte damit nicht illoyal, sein Telegramm war die Erfüllung einer Bitte, die ich im Jahr vorher an ihn gerichtet hatte.

Damit komme ich zur Darstellung der Leistung des Amerikanischen Zweiges der Lutheran World Convention für die Goßnerkirche. Die Leistung bestand in der Finanzierung unserer Arbeit. Sowohl mein Wiederanfang in Indien wie auch das Verbleiben der deutschen Missionare in Chota Nagpur, wie auch

die Zuschüsse für die Kirche, alles dies wäre ohne die amerikanische Hilfe nicht durchführbar gewesen. Zwar ist es richtig, daß New York nur die Zahlstelle war, daß nicht der amerikanische Zweig der Luther. Worldconvention der Träger der Hilfsaktion für das Goßner-Werk war. Aber das Geld kam nun mal aus Amerika, es wurde in den lutherischen Synoden und Gemeinden Nordamerikas gesammelt. So wurde diese Hilfsaktion von unseren Christen in Chota Nagpur auch als Liebeswerk der amerikanischen lutherischen Gemeinden empfunden. Auch ich habe es daher als selbstverständliche Pflicht auf mich genommen, mit Dr. Long in Verbindung zu treten und ihm über den Stand der Dinge in Chota Nagpur zu berichten. Wie sollte er ohne solche direkte Nachrichten imstande sein, seine Glaubensgenossen in Amerika willig zu machen, die Mission in Chota Nagpur zu stützen.

Kurz nach meiner Rückkehr nach Indien gab ich am 7. März 1938 Dr. Long einen Bericht über die Lage. Ich zeigte die Aufgaben und Nöte, denen wir gegenüberstanden, begründete das Verbleiben der deutschen Missionare als notwendig für das Gedehnen der Eingeborenen-Kirche, erwog, welche Aussichten sich auftaten für den Fall, daß die deutschen Missionare Chota Nagpur verlassen müßten. Der letzte Abschnitt des Berichtes lautet: "Auch der Luth. Weltkonvent hat sich für die Erhaltung des lutherischen Bekenntnisses dieser Kirche ausgesprochen und hat sich dafür eingesetzt, daß zu einer Zeit, wo aus Deutschland die nötige Hilfe der luth. Kirche in Chota Nagpur nicht geleistet werden kann, diese Hilfe vom amerikanischen Zweig des Luthertums kommen soll. - Es ist wohl möglich, daß sich die Dinge so entwickeln, daß der Luth. Weltkonvent noch einen Schritt weiter gehen muß, wenn er die lutherische Kirche in Chota Nagpur erhalten will. Von den Ereignissen sich überstürzen zu lassen, ist nie gut. Augenblicklich haben wir noch Zeit zu überlegen. Wieviel Zeit wissen wir nicht. Deshalb sollte jetzt schon allen Ernstes die Möglichkeit bedacht werden, daß die deutschen Missionare aus Chota Nagpur ganz verschwinden oder daß ihre Zahl so gering wird, daß sie sich nach Hilfe aus Amerika umsehen müssen. Würde dann das amerikanische Luthertum außer der finanziellen Unterstützung auch die Hilfe zu leisten bereit sein, daß es, wie in dem Jahrzehnt nach dem Kriege, so auch jetzt wieder amerikanische Missionare an die Kirche in Chota Nagpur abgäbe? Würde im äußersten Notfalle das amerikanische Luthertum die Fürsorge für die hiesige Kirche auch ganz zu übernehmen bereit sein? Alles dies muß jetzt bedacht werden, ehe es zum Bedenken zu spät ist."

Diese Worte sind in Voraussicht des Weltkrieges geschrieben. Kein Wunder, daß Dr. Long im September 1939 sich zu seinem Telegramm nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet glaubte.

Meinen Brief an Long sandte ich im Durchschlag nach Friedenau, wo er den Eindruck erweckte, ich wolle Übergabe-Verhandlungen einleiten, während ich doch nur den "Äußersten Notfall" ins Auge gefaßt hatte. Mein Brief gab dem Kuratorium Anlaß, an Long zu schreiben, es sei der Wille des Kuratoriums, die deutschen Missionsgemeinden nicht vom Goßnerschen Missionsfelde zu lösen und die deutschen Missionare wenigstens neben den amerikanischen zu belassen, wenn Amerikaner durchaus in die Mitarbeit auf dem Missionsfelde eintreten sollten. Knubel und Long versicherten dann im Frühjahr in Uppsala, sie dächten nicht daran, um ihrer geldlichen Hilfe willen Anspruch auf das Goßnersche Missionsfeld zu erheben. Überbringer der Nachricht nach Friedenau war D. Ihmels. - Wie sich die Finanzierung unseres Werkes von Amerika aus gestaltet hat, ist dargelegt worden.

Ende 1938 fand die Welt-Konferenz in Tambaram statt, und es war nur natürlich, daß einer der lutherischen amerikanischen Delegierten uns in Ranchi besuchte, um unsere Arbeit in Augenschein zu nehmen. Es war Dr. Wentz aus Gettysburg. Am 27. Oktober kam er mit seiner Frau, begleitet von

Dr. Cannaday, nach Ranchi. Er wohnte bei Kerschis', wir zeigten ihm Ranchi, Burju und Govindpur. Er kam nicht, um uns zu beraten oder Mitteilungen zu machen, sondern um einen Eindruck von unserer Arbeit zu gewinnen und in Amerika darüber zu berichten. Er hat trotzdem in Ranchi viel gesprochen und auch einiges gesagt, was zu Mißverständnissen geführt hat und der Stellung der deutschen Missionare in der Kirche abträglich war. In seinen Besprechungen mit mir legte er den Ton darauf, wie schwer es jetzt sei, in Amerika Geld für eine deutsche Mission zu sammeln. Das könnte nicht mehr lange so fortgehen, denn die Leute würden es müde, Geld für eine Sache zu geben, die nicht die ihre sei. Ähnliches, wahrscheinlich noch zugespitzter, hat er in einem kleinen Kreise von unseren indischen Christen ausgesprochen, bei denen der Eindruck entstand, das Verbleiben der deutschen Missionare sei ein Hindernis, das der amerikanischen Hilfsaktion entgegenstehe. Zu diesem kleinen Kreise gehörte A.L. Tirkey, der eifrig mitschrieb und sein Protokoll sofort Wolff vorlas. Als kurz nachher Wentz Wolff besuchte, hießt ihm dieser entgegen; das und das haben Sie gesagt. Wentz war empört, sowohl über den Weg, wie seine Mitteilungen Wolff hinterbracht worden waren wie über die Entstellung, die seine Mitteilungen durch Tirkey erfahren hatten. Zudem sagte ihm I. Storim, sie fände es unfair, daß er der einen Partei, den indischen Christen, Gelegenheit gäbe, ihren Standpunkt darzulegen, den Missionaren aber nicht, woraus Wentz den Schluß zog, daß die Missionare sich als "Partei" der Eingeborenen gegenüber empfänden. Wentz hatte augenscheinlich den Auftrag, vorzufühlen, ob es sich empfehle, Cannaday als Vertreter der Amerikaner in Ranchi zu stationieren. Ich antwortete ihm auf diese Frage, daß ich von Chota Nagpur aus gesehen keine Nötigung dazu sähe, daß ich aber gern mit Cannaday zusammenarbeiten würde, falls sich die Nötigung dazu von Amerika her ergäbe. Mißgestimmt reiste Wentz von Ranchi ab, mit dem Eindruck, daß die Missionare mit Mißtrauen sowohl der Kirche wie auch Ihrem Präses gegenüber stünden. In Südinidien traf Wentz dann die maßgebenden Mitglieder der Lutheran Federation, wie auch D. Knak und D. Ihmels. D. Knak hat unter dem 20. Januar 1939 an das Kuratorium in Berlin über dies erste Zusammentreffen mit Wentz, die Verhandlungen in Tranquebar und auf dem Missionarskonvent in Ranchi einen mustergültig klaren Bericht gegeben. Ich kann nichts besseres tun, als die wesentlichen Feststellungen dieses Berichtes hier zu wiederholen. D. Knak schreibt: "In Trichinopoly und Tambaram-Madras stießen wir auf eine Situation, die unerwartet erschwert war durch die sehr ungünstigen Eindrücke, die Dr. Wentz aus seinem und Cannadays Besuch in Ranchi mitgenommen hatte. Wentz war nicht gewillt, die Geldhilfe von Amerika aus weiter zu empfehlen, sah die einzige Möglichkeit der deutschen Fortführung des Werkes darin, daß die Devisenquelle irgendwie neu erschlossen werde und dachte sich im äußersten Fall wohl die Regelung so, daß Cannaday (der dazu - wie es schien - gern bereit war) mit Stosch aufgrund einer möglichst geringen Amerikahilfe das Werk fortführen solle. Sandegren hatte Cannaday immer wieder empfohlen, um so das Interesse Amerikas wachzuhalten." ... "Die Missionare, besonders Wolffs, waren von der Überzeugung durchdrungen, daß Amerika die Hand nach der ganzen Goßner-Mission ausstrecke, daß Wentz in seinen Besprechungen mit den Indern, an denen kein Deutscher teilnahm, auf dies Ziel hingearbeitet habe und besonders arg durch den Hinweis geschadet habe, daß in Amerika die Lust an der Goßnerhilfe ins Wanken gekommen sei, weil man da die Deutschen wegen ihrer Judenpolitik nicht liebe und daß daher die Deutschen geradezu ein Hindernis für die Amerikahilfe seien. Wentz selber war über Wolffs aufs tiefste verstimmt, weil dieser ihm, als Wentz ~~ihne~~ nach der Besprechung mit den Indern besuchte, auf dem Kopf zu sagte, daß die Amerikaner das Feld übernehmen wollten und daß es unverständlich von Wentz sei, wegen der Differenzen zwischen Missionaren und Kirche nur "eine Partei", nicht aber die anderen, die Missionare, gehört zu haben. Eine Schwester warf ihm geradezu vor, "unfair" gehandelt zu haben. Den Amerikaner verletzten diese Vor-

Würde würde tief, er war erstaunt, daß die Missionare sich als Partei gegenüber der Kirche fühlten und sah darin und in der Tatsache, daß während seiner Besprechung mit den Indianern Tirkey unentwegt mit-geschrieben hatte und Wolff kaum 20 Minuten nach der Besprechung über alles genau orientiert war, ein weiteres Zeichen für die Ungesundheit der Verhältnisse in Ranchi, um deren willen er seinen Auftraggebern in Amerika eine Geldhilfe nicht glaubte empfehlen zu können ... Uns (d.h. Knak und Ihmels) steht fest, daß Wentz, in Ranchi unvorsichtig gesprochen hat, ohne die Mentalität der Leute zu kennen, aber daß man ihm unmöglich eine Falle, eine "unfairness" oder irgendeine boshaft Absicht vorwerfen kann."

Um die Jahreswende fand in Tranquebar die Triennial Conference der Lutheran Federation statt. Am letzten Abend des Jahres saß ich mit Sandegren, Wentz, Knak und Ihmels zusammen in dem Hause, in dem vor 50 Jahren meine Eltern gewohnt hatten. Wir hatten als "Commission" einen Vorschlag über die von der Federation und von Wentz zu empfehlende Goßnerhilfe zu machen. Ich überzeugte diesen Kreis, daß wir notwendig 50 000 \$ jährlich brauchten. Sandegren meinte, die Quelle in Amerika würde ergiebiger sein, wenn man Cannaday als amerikanischen Vertrauensmann in Ranchi stationiere. Aber Wentz widersprach dem. Er meinte, es sei im Gegenteil zu befürchten, daß die amerikanischen Lutheraner, wenn sie einen Missionar an die Goßnerkirche abgäben, sich einbilden würden, sie hätten damit genug geleistet, und es sei zu viel von ihnen verlangt, wenn sie außerdem noch Geld geben sollten. So ließ die kleine Kommission den Gedanken, Cannaday für Ranchi vorzuschlagen, fallen. Wentz sprach seine grundsätzlichen Zweifel aus, ob es sich lohne, noch Geld in eine Mission zu stecken, in der keine Einigkeit herrsche; er klagte bitter über die Quertreibereien der Missionare gegen ihren Präses, über die mangelnde Zusammenarbeit mit der Kirche. Ohne bestimmte Sicherungen, daß diesem Zustand ein Ende gemacht würde, könne er es nicht verantworten, unsere Bitte zu erfüllen und ein Kabel an Dr. Long zu senden, daß in den Etat für 1939 für Goßnerhilfe \$ 50 000 eingestellt würden. Über diese bestimmten Sicherungen uns auszusprechen, überließ die Kommission Wentz und mir. Am Neujahrsmorgen 1939 setzten wir uns zusammen. Wentz kam es vor allem darauf an, der Executive des Lutheran World Convent neben dem Kuratorium die Mitentscheidung bei geplanten Veränderungen zu sichern, die größeren Geldausgaben mit sich brächten, wie Neuaußendung von Missionaren. Dies wurde in Nr. II der Vorschläge ausgesprochen. Ferner lag Wentz daran, der Federation die Möglichkeit zu geben, Mißverhältnisse, entstanden durch Missionare am falschen Platze, zu beseitigen. Wentz formulierte: III The Federation will set up a Commission of three, whose duties shall be: 1) to counsel with the Senior Missionary, designated by the Curatorium and 2) to advise him concerning changes and transfers of personnel and concerning personal relationship as for example among Missionaries, among Indian Christians, and between Missionaries and the Church - It is understood that the unanimous advice of the Commission and the Senior Missionary will be accepted by the Kuratorium.

Im Schlußparagraphen wird gesagt (Nr. V), diese \$ 50 000 jährlich, um die die Federation für 5 Jahre die Lutheran World Convention für die Goßnerkirche bitten wolle, sollten verwaltet werden vom Senior Missionary unter Beratung der von der Federation einzusetzenden Commission.

Nachdem die maßgebenden Leute zugesagt hatten, diese Vorschläge dem Kuratorium zu unterbreiten, befürwortete Wentz am 1. Januar 1939 in einem Telegramm an Dr. Long die Bewilligung der \$ 50 000. Zunächst teilte ich diese Vorschläge den zur Synode in Ranchi versammelten Missionaren mit. Im Beisein der Missionsdirektoren Knak und Ihmels besprachen wir sie im Missionarskonvent am 14. Januar. Knak berichtete hierüber an das

Kuratorium am 20. & 1. 39: "Sehr viel schwerer war die Auseinandersetzung mit den Missionaren. Ihre Entrüstung über die "Bedingungen" waren sehr groß. Wir empfingen Vorwürfe, die ins Maßlose gingen, weil wir sie auch nur für diskutabel hielten. Man vergaß, daß nur so das Kabel nach Amerika möglich gewesen war, und antwortete auf die Frage, wie sie sich die zum Verbleiben der Missionare auf dem Felde nötige Geldhilfe sonst dächten, mit Schweigen oder mit dem vagen Hinweis auf Aufhebung der Devisensperre."

Die Missionare arbeiteten eine Gegenerklärung aus, von der Voraussetzung ausgehend, daß Wentz mit seinem Urteil über die Zustände in Ranohi im Irrtum sei, daß überhaupt keine Gründe für Beunruhigung vorliegen. Die beiden Missionsdirektoren sollten diese Eingabe beim Kuratorium befürworten. Am 15. Januar wurde diese Eingabe im Missionarskonvent den beiden Missionsdirektoren vorgelegt, die Rede dazu hielt Frau Wolff. Es folgte das reinigende Gewitter, dann die Sitzungen der Mahasabha. Nach Schluß der Mahasabha trat der Missionarskonvent in Beisein der beiden Direktoren noch einmal zusammen, es wurde nun in Ruhe auch über die von Wentz formulierten Bedingungen gesprochen, die ja in der Tat zu Bedenken Anlaß gaben. D. Knak hat in seinem schon mehrfach zitierten Bericht diese Bedenken dargelegt. Dr. Wentz' Vorschlag, die Gegenäußerung der Missionare, D. Knaks Bericht, eine Meinungsäußerung von mir sind dem Kuratorium zugegangen. Mein eigenes Verhalten in dieser Angelegenheit ist mir jetzt, wo ich die Akten nach mehr als 5 Jahren wieder lese, ein psychologisches Rätsel. Schade, daß ich die Briefe, welche ich Anfang 1939 ans Kuratorium schrieb, nicht im Durchschlag besitze. Ich erinnere mich, damals mein Verhalten verstanden und dem Kuratorium erklärt zu haben. - Im Kuratorium erregten die "Bedingungen" Dr. Wentz' ebenfalls Bedenken, man entschloß sich, die Verhandlungen mit dem Luth. Weltkonvent mit dem Ziele zu führen, daß der Federation kein Einfluß auf die Angelegenheiten der Goßnerkirche zu verstatten sei, daß also die kleine ständige Kommission nicht gebildet werden solle.

Die Executive des Weltkonvents sagte zunächst die Hilfsaktion für Goßner bis Mai 1940 zu. Dann sollte erneut geprüft werden. Als ich im Mai 1939 eine Besprechung zwischen Lokies und einigen Kuratoriumsmitgliedern mit Vertretern der Executive des Luth. Weltkonvents auf Schloß Waldenburg stattfand, war merkwürdigerweise von den "Bedingungen" nicht mehr die Rede, sodaß Lokies befürchtete, diese Vorschläge würden in Amerika schon als definitiv angesehen. Eine kl. leichte, aber doch entscheidende Änderung, die ich Lokies an die Hand gegeben hatte, trug er in Waldenburg vor am Ende von III 2 zu sagen: The Kuratorium will be open to ..., anstatt der Pflicht des Kuratoriums, die Vereinbarungen zwischen der kl. Kommission und dem Präsidenten in Ranchi anzunehmen. Der Ausbruch des Krieges und die Internierung der Missionare hat bald darauf die Lage so gründlich geändert, daß neinmand mehr an die Abmachungen von Tranquebar dachte, selbst Cannaday hatte sie vergessen, bis er sich ihrer zur Einsetzung der kleinen Kommission im September 1941 erinnerte. Es war nicht schwer, ihm zu zeigen, daß diese Kommission ganz andere Aufgaben hatte als die am 1. Jan. 1939 in Tranquebar beabsichtigte.

Die falschen Vorstellungen, die durch Dr. Wentz in einem kleinen Kreise unserer Christen entstanden waren und sich schnell weiteren Kreisen mitgeteilt hatten, wurden mit Erfolg von D. Knak und D. Ihmels korrigiert, in einer Aussprache mit 10 unserer englisch-sprechenden Christen: eine wertvolle Ergänzung zu meinen der Mahasabha und damit der ganzen Kirche im Präsidialbericht gegebenen Ausführungen.

Es wurde zunächst stille von den Amerikanern, bis die von Naeman Topno und Mohendar Khess als ersten gezeichneten Eingabe an das Church Council vom 9. Okt. 1939, anregte, daß the financing body should have its

representative within the Church as an advisor. Gemeint waren die amerikanischen Lutheraner, die man als die Geldgeber ansah. Diese Anregung verdichtete sich zu einem Antrage an die Mahasabha Mai 1940: "Um den lutherischen Gemeinden Amerikas für ihre langjährige geldliche Hilfe Dankbarkeit zu erzeigen, möge die Mahasabha beschließen, einen Amerikaner als Ratgeber zu erbitten, mit dauerndem Wohnsitz innerhalb des Kirchengebiets". Es war allerlei für den Antrag anzuführen, dagegen wurde geltend gemacht, daß die Kriegszeit mit ihren nicht vorherzusehenden Ereignissen ungeeignet sei für diese Entscheidung. Der Lehrer Martin Bhengra führte aus, daß der Präsident ja der Vertrauensmann der Lutheran World Convention sei und daß man neben ihm keinen zweiten brauche. So fiel der Antrag durch - 31 Stimmen dafür, 45 dagegen.

Auf der nächsten Mahasabha, Januar 1941, fiel die Entscheidung anders; den Wandel zugunsten der Berufung eines Amerikaners nach Ranchi brachte Bischof Sandegren, dessen Votum ein besonderes Gewicht dadurch bekam, daß er zugleich im Namen des Kuratoriums sprechen konnte. Im Sommer 1939 war Sandegren nach Deutschland gekommen. Das Kuratorium vertraute ihm nichts Geringeres als unser ganzes Missionsfeld "zu treuen Händen" an, eine Vollmacht, die er nach seiner Rückkehr nach Indien austiben sollte. Kurz nach Kriegsbeginn schrieb mir das Kuratorium (Datum 27. Sept. 39): "Für die Fortführung unseres Werkes überträgt Ihnen das Kuratorium alle Vollmacht, mit Kirche und Staat zu verhandeln. Das Kuratorium bittet Sie, die Verhandlungen so zu führen, daß unsere spätere Wiederübernahme des Werkes nicht ausgeschlossen werde." Dies ist auch der Grund, weshalb das Kuratorium sich nicht direkt an unsere amerikanischen Freunde gewandt hat, sondern die Lutheran World Convention zum Treuhänder unserer Mission gemacht hat. Der Präsident der LWC nahm die Gelegenheit der Anwesenheit Bischof Sandegrens in Schweden wahr, ihm kurz vor seiner Rückkehr nach Indien die trusteeship (-Verwaltung zu treuen Händen) unserer Mission zu übertragen, bis eine bevorstehende Sitzung der Executive des LWC die Frage der trusteeship für unsere Mission endgültig regelt."

Im Januar 1940 fanden Besprechungen mit Bischof Sandegren statt, an denen Knak, Ihmels, Lokies und einige Herren des Kuratoriums teilnahmen. Sandegren entwickelte seine Gedanken, daß man zwar als Ziel im Auge behalten solle, daß die Goßnermission eine deutsche Sache bleibe, daß aber gegenwärtig Rücksicht genommen werden müsse auf die Tatsache, daß dies Werk nur mit amerikanischer Hilfe durch die Notzeit hindurch zu steuern sei. Diese Hilfe könne aber nur dann mit aufrichtiger Freude geleistet werden, wenn die Amerikaner teil hätten an der Leitung des Werkes. Man solle ein Provisorium von 5 Jahren schaffen, während dessen mehrere amerikanische Missionare neben den deutschen in Chota Nagpur stationiert werden sollten, davon einer in Ranchi. Es wurden auch ins Einzelne gehende Vorschläge gemacht, freilich in dem Bewußtsein, daß man den Stand der Dinge auf dem Missionsfelde nicht genügend kenne. Auch wurde erwogen, ob man vor Anknüpfung der Verhandlungen mein Urteil einholen solle, was aber angesichts des dadurch entstehenden Zeitverlustes untnlich erschien. Sandegren wurde ermächtigt, unverzüglich mit den maßgebenden Stellen in Amerika Führung zu nehmen. In dem Brief Dr. Schönfelds vom 26. Febr. 1940 (angekommen in Ranchi am 19. März 1940), durch den ich diese Nachrichten erhielt, wird Sandegren als unser "advisor" bezeichnet.

Im Januar 1941 nahm Sandegren am Beginn unserer Mahasabha teil, worüber bereits berichtet worden ist. Hier ist nur noch hinzuzufügen, daß er der Kirche den Rat gab, um einen amerikanischen Missionar zu bitten. Das Protokoll der Mahasabha vom 27. I. 41 gibt Sandegrens Worte wieder: "Ich habe Ihnen noch zwei Sachen vorzutragen. I. das Kuratorium wirkt und die Lutheran World Convention sprechen den Wunsch aus, daß aus Amerika ein Missionar für die Goßnerkirche zwecks Kräftigung der Autonomie gesandt werde ... Das Kuratorium hat das Vertrauen, daß diese Mahasabha um einen amerikanischen Missionar bitten wird (2. Empfehlung der bischöflichen Verfassung).

Ich hätte das Kommen eines Amerikaners am liebsten vermieden gesehen. Uns konnte er nicht viel helfen, wenn er kein Hindi verstand. Cannaday, der einzige, der Hindi konnte, galt für unentbehrlich in seiner Mission. Zwar waren Kerschis und Wolffs nicht mehr da. Kerschis hatte ein Mißtrauen gegen alles, was von der Federation kam, Wolffs gegen alles, was nach Autorität aussah. Sie konnten die Gefährlichkeit der Federation, in der die Amerikaner dominierten, nicht kraß genug ausdrücken. "Eine neue Einwirkung irgendeines Committees von Seiten der Federation wird von den Missionären aus allerschwersten Erfahrungen als überaus verhängnisvoll gewertet" (Wolffs Formulierung im Januar 1939). So wäre das Verhältnis der Missionare zu dem Amerikaner von vornherein unerquicklich geworden. Aber auch ohne die Missionare war für mich das Zusammenarbeiten mit einem Amerikaner nicht ganz einfach. Allein, da nun die Autorität des Kuratoriums und des luth. Weltkonvents für die Berufung eines Amerikaners eingesetzt war, wäre alles Widerstreben töricht gewesen. Sicher hatte Sandegrens Argument, daß die Amerikaner eher zum Geldgeben bereit seien würden, wenn ~~immer~~ sie selbst die Hand im Werke hätten, sein Gewicht. So bat denn die Mahasabha 1941 um einen ~~xx~~ amerikanischen Missionar.

Die Amerikaner besannen sich lange, der Aufforderung nachzukommen. Die erste Verhandlung hatten wir, als Cannaday zur Sitzung des Property Board am 17. und 18. Nov. 1941 in Ranchi war. Er sah es gern, daß das C.C. und auch ich um sein und seiner Frau Kommen bat. Obwohl er ausgesprochen deutsch-unfreundlich ist, besitzt er und er allein die Erfahrung und die Kenntnisse, die unserem Felde nützen können. Am 14. Januar 1942 kam endlich Gotwald, der damalige President der N.L. Mission (die Guntur- und Rajamundry-Mission) nach Ranchi. Er wollte das Terrain erforschen. So fragte er, was man von dem amerikanischen Missionar erwarte. Wir antworteten: er solle die Finanz der Kirche in die Hand bekommen und Principal der Highschool werden. Mich persönlich hatte Gotwald schon vor der Sitzung des C.C. gefragt, für wie lange der amerikanische Missionar kommen solle und ob die deutschen nach dem Kriege die Arbeit zurücknehmen wollten. Ich antwortete, der Amerikaner solle auf unbestimmte Zeit kommen. Zwar vermutete ich, die Deutschen, die im Camp seien, würden, wie im vorigen Weltkrieg, nach Deutschland zurückgebracht werden. Es sei aber die Weisung des Kuratoriums an mich, alle Abmachungen so zu treffen, daß die Wiederaufnahme der Arbeit durch deutsche Goßner-Missionare offenbliebe. Ich könnte also meine Zustimmung nur zu einer vorläufigen Verinbarung geben. Als Gotwald im C.C. seine Frage wiederholte, was nach dem Kriege werden solle, lächelte Tiga verlegen; er möchte aber in meiner Gegenwart nicht sagen, daß er nicht an die Möglichkeit der Rückkehr der Deutschen nach Chota Nagpur glaube. Er half sich, indem er sagte, ~~was~~ dem Kriege kommen werde, wisse niemand, man solle zunächst kein Zeitmaß festsetzen. Gotwald betonte immer wieder, er wisse nicht, ob sie einen amerikanischen Missionar für Chota Nagpur freimachen könnten, geschweige denn wen. So war es mir keine Überraschung, vielmehr die Erfüllung meiner Voraussage, als schon Anfang Februar die Nachricht von Gotwald kam, es sei jetzt kein Missionar entbehrlich. Im Herbst solle aber Dr. Strock aus Amerika zurückkommen und für Ranchi bestimmt werden. Mein Tagebuch sagt 8. 2.42: "Wird wohl auch nichts werden, in Anbetracht der Lage im Pacific und dem Verlust von Singapur". Es wurde auch nicht und ist bis heute - 18. Sept. 1944 - nichts geworden. Aber es ist der Kirche wiederholt versichert worden, daß Dr. Strock im Oktober 1944 in Ranchi einziehen werde.

Die amerikanischen Zuschüsse werden fortlaufend an die Kirche gezahlt; wo ist die Summe noch erhöht. Das ist's, woran den Leitern in Ranchi besonders liegt.

14. Unser Verhältnis zur Anglikanischen Mission (S.P.G.).

Als im vorigen Weltkrieg die deutschen Missionare interniert wurden, übergab die englische Regierung unsere Schulen dem anglikanischen Bischof von Chota Nagpur zur Beaufsichtigung. Der Vorstand traf mit dem Bischof

ein Abkommen, in welchem dem Bischof die Fürsorge für unsere Gemeinden anvertraut wurde; einige unserer Stationen wurden mit anglikanischen Missionaren besetzt. Das geschah im August 1915.

Im Laufe des Vierteljahrhunderts seit dem ersten Weltkriege sind sowohl in der anglikanischen Mission wie in der lutherischen Kirche Chota Nagpur's Veränderungen vorgegangen, die für die gegenseitigen Beziehungen bedeutsam sind.

Die englische Mission in Chota Nagpur war zwar immer anglikanisch, sie war immer ein Werk derjenigen Gruppe in der Kirche von England, die das katholische Element gegenüber dem protestantischen betonte, sie war "High Church". Sie ist ihrer Eigenart nicht nur treu geblieben, sie ist jetzt eine Strecke weiter in den Ritualismus, den Katholizismus, wie ihn die Oxford-Bewegung unter Keble und Puseys Führung vor 100 Jahren verstand, hineingegangen. Ein bedeutsames Beispiel dieser Entwicklung ist F. Westcott, bis 1919 Bischof von Chota Nagpur, seitdem Metropolitan von Indien, mit seinem Sitz in Calcutta. Seit ich in der Adventszeit 1939 einen Gottesdienst in seiner Kirche miterlebte, ist es mir klar, daß jedenfalls hier in der Kathedrale die anglikanische Kirche den protestantischen Zug ihres Wesens gegenüber dem "katholischen" zurückstellt. Der Altardienst, von mehreren Priestern in kostbaren Gewändern getan, das Sichverneigen, der Weihrauch, die auf eine kurze Ansprache zurückgedrängte, in ihrer Kirchensprache nur gebüten Kirchgängern verständliche Predigt. Nicht nur ich, auch gebildete indische Christen, bemerkten diesebe Entwicklung zum Ritualismus in der S.P.G. in Ranchi. Als Beleg möchte ich den Kalender anführen, der in der SPG mit Vorliebe gebraucht wird "The Christian Year Calendar" (gedruckt bei AR Mowbray, London and Oxford). Da wird am Donnerstag nach Trinitatis "corpus Christi" gefeiert. Erläuternd wird hinzugefügt: "Da Gründonnerstag, der Tag der Einsetzung des Abendmahls, in die stille Woche fällt, hat das christliche Empfinden die Feier des freudvollen Gedenkens an die Stiftung Christi an diesem Tage gefordert." Man feiert - seit der Revision des Prayer-books 1928 - Allerseelen am 2. November. "An Aller-Seelen bringen wir vor Gott die Not derer, die sich jetzt noch einer Reinigung unterziehen müssen, bevor sie in die volle Freude des Herrn eingehen können." Also Gebet für die Seelen im Fegefeuer.

Auf dem letzten Blatt des Kalenders finden sich folgende Bemerkungen über die Sakramente: "Zwei Sakramente sind für alle nötig zur Seligkeit: die heilige Taufe und das heilige Abendmahl; fünf Sakramente für besondere Bedürfnisse: Confirmation, Absolution, Ordination, Trauung, Salbung". Dies sind einige Beispiele für die Richtung, die der Kalender weist und in der sich die SPG in Ranchi entwickelt. Diese Entwicklung der SPG entfremdet sie immer mehr den denkenden lutherischen Christen. Das ist nicht Geist von unserem Geist. Sie haben einen anderen Geist.

Auch unsere lutherische Kirche ist nicht mehr dieselbe wie vor 25 Jahren. Damals flüchtete sie sich in die Autonomie - mit Zittern und Zagen. Es hat eine Zeit gedauert, bis es den Gemeinden einging, daß sie autonom sein sollten. Noch 1925 hätte man das Rad der Geschichte zurückdrehen können; ich könnte manches berichten über die Versuche, die 1925 gemacht wurden, mich zu bewegen, die alte Missionarskirche wieder aufzurichten. Hätte ich 1925 sagen können: ich sorge dafür, daß im nächsten Jahre wieder 20 deutsche Missionare die Verwaltung übernehmen, ganz wie früher, die Gemeinden hätten mit Jubel auf die Autonomie verzichtet. Jetzt wäre dergleichen nicht mehr möglich, jetzt lernen unsere Christen immer mehr ihre Selbständigkeit schätzen. Wie es in der Politik heißt: Indien den Indianern, so auch in der Kirche. Die politische Unabhängigkeitsbewegung gibt der kirchlichen Unabhängigkeitsbewegung ihren Schwung. Die SPG mit ihrem Bischof an der Spitze - einem Engländer, einem Nichtinder! - ist vom nationalen Standpunkt gesehen gegenüber der lutherischen Kirche rückständig.

In ihrer Verfassung den modernen Idealen von indischer Freiheit entgegenstehend, in ihrem Kultus, der röm. kathol. Kirche sich nähernd - so wird die SPG in unserer lutherischen Kirche empfunden. Kein Wunder, daß unter den mancherlei Reformplänen in unserer Kirche im letzten Jahrzehnt nie mehr der Gedanke der Vereinigung der lutherischen und der anglikanischen Kirche verfolgt worden ist.

Die beiden Kirchen existieren also nebeneinander. Ich habe meinen Einfluß dafür eingesetzt, daß es in schweizerlicher Eintracht geschah. Beide Kirchen sind natürlich Mitglieder des Bihar Christian Councils, beide finden sich als Schwestern zusammen in der Evangelisationswoche, in der jedes Jahr einmal heidnische Dörfer von einer Gruppe von Christen beider Kirchen besucht werden, die die Heiden durch Lieder und christliches Zeugnis zu gewinnen suchen. Der gegenwärtige Bischof von Chota Nagpur, Noel Hall, zeigt wenig Interesse für diese gemeinsame Arbeit. Er soll kurz vor meiner Rückkehr 1938 die Erwartung ausgesprochen haben, die lutherische Kirche befindet sich in Folge ihrer beständigen Zankereien, ihres Geldmangels, ihrer ~~km~~ losen Leitung, in einem Prozeß rascher Selbstzerstörung. Die wertvollen Elemente würden ganz von selbst in die anglikanische Kirche hinübergehen. So betreibt Bischof Hall keine "Union" der beiden Kirchen, wie das etwa vorher Bischof Kennedy getan hat; Bischof Hall ist auch kein Proselytenmacher. Er hat kein Interesse daran, kleine Gruppen lutherischer Christen hinüberzuziehen. Er meint es ehrlich, wenn er sagt, er wünsche, daß jeder Christ in der Kirche bleibe, in der er getauft worden ist. Da ich demselben Grundsatz huldige, haben wir uns in den meisten Fällen schnell geeinigt, wenn wir die Anträge auf Übertritt, die an ihn von lutherischen Christen oder an mich von anglikanischen Christen gelangt waren, gemeinsam besprechen. Aber in einem Punkte fanden wir uns nicht. Ich bat ihn, doch grundsätzlich die lutherischen Christen uns zu überlassen und uns nicht dadurch die Disziplin zu erschweren, daß eine Gruppe von Leuten, oder ein Dorf, mit dem Gedanken spielen und uns drohen könne: wenn wir hier unseren Willen nicht bekommen, so gehen wir in die SPG. Bischof Hall antwortete, er nähme nie gern und nie schnell solche Leute herüber, er ließe gern den Lutheranern Zeit, alles zu versuchen, solche Leute in ihrer Kirche festzuhalten. Aber - wenn diese Versuche fruchtblos wären und nur die Wahl bestünde, getaufte Christen entweder ins Heidentum zurückfallen zu lassen oder sie in die Anglikanische Kirche herüberzunehmen, so sei er als katholischer Bischof verpflichtet, das Zweite zu tun, denn durch die Taufe seien diese Menschen Glieder am Leibe Christi geworden, und seine Sorge sei, daß sie es irgendwie blieben.

Die Gemeinde der SPG ist seit ihrem Einzug in Chota Nagpur nicht stark gewachsen. Julius Richter pflegte der SPG überhaupt die missionarische Kraft abzusprechen. Sie haben schätzungsweise zwischen 30 und 40 Tausend Christen, also ein Viertel unserer lutherischen Mission. Im Verhältnis zur Zahl der Christen ist ihr Feld von Missionaren etwa ebenso stark besetzt, wie unser Feld vor dem Krieg (d.h. vor 1914) war. Die SPG ist durch keine Nöte hindurchgegangen wie wir, sie hat auch immer genug Geld gehabt, die nötigen Einrichtungen zu schaffen und zu erhalten sowie auch jedes Jahr ihre Missionare für einige Wochen auf Urlaub gehen zu lassen. Freilich hat die Not bei uns auch ihren Segen gehabt. Eine ältere Missionarin der SPG sagte mir einmal: "Ihre Christen sind ja viel besser als unsere, unsere wissen nichts von Not, wir haben sie verwöhnt." Aber in allem, was in die Augen fällt: Gebäude, Einrichtungen - ist uns die SPG weit überlegen. Allerdings zwei Einrichtungen hatte unsere Kirche vor der SPG voraus: 1. die Bildungsstätte für Gemeindehelferinnen (Tabitha School begründet in Gumla am 1. März 1939). Nach vielversprechenden Anfängen ging sie nach 3 Jahren ein, als A. Diller und H. Schmidt aus der Arbeit schieden. Niemand war da, der diese Arbeit hätte fortsetzen können. 2. Die G.B.L. Church Press. Sie hat unserer Kirche und auch dem weiteren Publikum gute Dienste geleistet und hätte noch bessere geleistet, wenn sie getreue und umsichtige Manager gehabt hätte. Der Board of Property hatte sich

hatte-sieh immer wieder mit der Schlamperei des jetzigen Managers zu befassen. Er blieb an seiner Stelle, weil wir keinen anderen vorzuschlagen hatten. - Die SPG hat in Ranchi ein modernes Hospital, indem auch operiert wird, unter Leitung einer Lady Doctor, auf einer (vielleicht mehreren) Station ein kleineres Hospital unter europäischer Leitung. Was dagegen Schw. A. Fritz, Schw. A. Diller, I. Storim, Br. Schulze u.a. tun konnten, war gering, weil ihnen der ganze medizinische Apparat im größeren Stil fehlte. Unser winziges Missionshospital in Ranchi war eine klägliche Angelegenheit. Leiter war ein jüngerer Bruder unseres Sekretärs - Nathanael Topono, ein Schmalzpurmediziner, der sein Examen nicht hatte machen können, ein energieloser Tropf. Er hatte sich auf die Homöopathie geworfen, und das war gut. So richtete er wenigstens mit seinen unschuldigen Medizinen keinen Schaden an. In allen ernsteren Fällen waren unsere Ranchi-Christen entweder auf das Regierungshospital oder auf die SPG angewiesen. Das gleiche gilt von dem Mädchen Schulwesen. Die SPG hatte eine Mädchen-High School, unter der ausgezeichneten Leitung einer englischen Lehrerin. Unsere Mädchen konnten sich glücklich schätzen, wenn sie nach Bestehen des Abschlußexamens der Bethesda school dort Aufnahme fanden. Zwar hieß es bei uns - namentlich Frau Kerschis war der Meinung- daß die lutherischen Mädchen drüber benachteiligt würden, aber ich kann nach meiner Erfahrung nur von Herzen dankbar sein für die liebevolle Fürsorge, die die lutherischen Mädchen drüber fanden. Und ich habe dort an der Arbeit teilgehabt, da mich bald nach meiner Rückkehr 1938 die SPG bat, in das Managing Committee ihrer Mädchenschulen einzutreten, um die Interessen der lutherischen Mädchen wahrzunehmen. Wie Mehrfach habe ich unsere Miss K.C. Sooley zu bewegen gesucht, die Leiterin der SPG S. Margaret's High-school in das Managing Committee der Bethesda school zu bitten. Wie hätte uns die feine kluge Miss M. Hughes helfen können. Aber das schien Miss Sooley viel zu gefährlich, und aufzwingen wollte ich ihr einen Menschen nicht, mit dem sie nicht arbeiten wollte. - Weiter hatte die SPG eine Training school für Lehrerinnen. Auch hier waren wir auf die SPG angewiesen. Jedes Jahr wieder fand ich die Leiterin Miss M. Stevens-Guttie bereit, einige Plätze für unsere lutherischen Mädchen freizuhalten. Nachdem ich gesehen hatte, daß unser Schulinspektor Nirmal Soy in seinen alten Tagen der Aufgabe nicht gewachsen war und Miss Sooley in allem, was über ihre Mittelschule hinausging, troddelig und ungeschickt war, nahm ich in den letzten Jahren die Auswahl der Mädchen, die wir später als Lehrerinnen brauchten, selbst in die Hand; ich ließ mir im Oktober Reports von den Stationen schicken und wählte eine Anzahl aus, die ich Anfang Dezember nach Ranchi bestellte, um zusammen mit Miss Stevens Guttie ein Aufnahme-examen abzuhalten. Die verfügbaren Plätze reichten nicht aus, ich versuchte mit Erfolg jährlich eine Anzahl unserer Mädchen in Training schools anderer Missionen unterzubringen. Ebenfalls mit Hilfe der SPG fanden wir Aufnahme für unsere Mädchen in Missionshospitälern zur Erlernung der Krankenpflege.

Wie für die Lehrerinnenausbildung, so waren wir auch für die Lehrerausbildung auf die SPG angewiesen, und auch hier fand ich das entsprechende freundliche Entgegenkommen bei dem Leiter der Schule, Rev. King.

Die mündlichen Examina der Missionare in Hindi, die ich seit Kerschis' Weggang leitete, brachten mich ebenfalls in Verbindung mit der SPG und auch hier verlief alles in schönster Harmonie.

Dr. Westcott, Metropolitan of India, besuchte Ranchi jedes Jahr, und nie versäumte er, mich zu besuchen oder mich einzuladen; ich hatte keine Dauer einladung, immer wenn ich nach Calcutta käme, bei ihm zu wohnen. Auch in unseren lutherischen Gemeinden wird sein Andenken in Ehren gehalten für das, was er im vorigen Kriege an Hilfe uns geleistet hat. Als die zweite Burju-Synode im Mai 1943 tagte, also nach der Internierung aller Missionare, wurde es bekannt, daß der Metropolitan sich zum Besuch in Ranchi befindet. Die Leitung der Mahasabha bat ihn um ein Wort des Grußes. Der Metropolitan fragte zurück, ob sie ein schriftliches oder ein mündliches

Grußwort wünschten, worauf sie den Metropolitan nach Burju einluden. Er erschien am 5. Mai und hielt eine Ansprache an die Mahasabha. Joel Lakra als Verhandlungsleiter begrüßte den Metropolitan und erinnerte dankbar an seine Fürsorge für die lutherische Kirche im vorigen Kriege. Der Metropolitan knüpfte hieran an; ich gebe im folgenden das Mittelstück seiner Ansprache in deutscher Übersetzung des englischen Berichtes im Protokoll der Mahasabha 1943 "... Im Mai 1915 wurde ich vom Governor gefragt, ob ich die Aufsicht über die lutherischen Missionsschulen übernehmen würde. Ich antwortete, vermutlich würde die lutherische Mission eine andere lutherische Mission, etwa die in Guntur, lieber mit diesem Auftrage betraut sehen; aber die Regierung antwortete, sie müßten einen englischen Missionar auf diesem Posten haben in dieser Zeit, wo die Aborigines von Chota Nagpur von einer gewissen Unruhe ergriffen seien. So nahm ich den Auftrag an und traf die Vereinbarungen mit dem Leiter der Mission, Dr. Stosch, meinem lieben Freunde. Schwierigkeiten entstanden in einigen Gemeinden, und ich konnte bei der Formulierung einer Constitution behilflich sein, unter der die Kirche als eine "autonome" ihre Arbeit tun konnte. Dies hat dann nach dem Kriege zur Aufrichtung einer unabhängigen eingeborenen lutherischen Kirche geführt und ich kann Ihnen nur gratulieren zu dem auf dem Wege der Selbsterhaltung Erreichten. Viel hat sich zugetragen in den 21 Jahren seitdem. Kürzlich erzählte mir Bischof Sandegren, er sei einer Einladung des Kuratoriums in Berlin gefolgt. Aus den Besprechungen dort habe er die Überzeugung gewonnen, daß die Missionsleitung bereit sei, die bischöfliche Verfassung für ihre Kirche in Indien anzunehmen und daß der Missionsleitung viel daran gelegen sei, daß diese Kirche in engere Beziehungen zu der Kirche von Indien, Burma und Ceylon trete (Anm. d.h. zu der "Kirche von England", die in Indien jetzt ihren Namen geändert hat). Ich freute mich natürlich zu hören, daß für die Annahme der bischöflichen Verfassung in der luther. Kirche wenigstens eine Möglichkeit bestand, denn für uns ist diese Form des Amtes, mit der umfassenden Gemeinschaft, die sie mit sich bringt, wesentlich; sie ist die erste Bedingung für Herstellung der Abendmahlsgemeinschaft. Nun fragte ich mich, welcher Art diese engere Beziehung, von der eben die Rede war, sein würde. Sicher war diese engere Beziehung nicht als Aufsaugung zu verstehen, daß die lutherische Kirche in der anglikanischen aufgehen solle. Die Kirche von England hat Gemeinschaft mit einigen Kirchen, die mit uns zusammenarbeiten in verschiedenen christlichen Unternehmungen, obwohl sie ihre Selbständigkeit und besondere Organisation beibehalten. Ich glaube, daß dies in Übereinstimmung mit Gottes Plan ist, der, wie wir in der Natur sehen, nicht auf Einerleiheit, sondern auf Mannigfaltigkeit in Einheit zielt." - Dieser Gedanke wird an einem Beispiel aus der Natur ausgeführt. Darauf schloß der Metropolitan folgendermaßen: "Die Aufgabe der Kirche in der Welt heute ist Gemeinschaft zwischen Menschen, Völkern, Rassen zu fördern. Sie kann das nicht tun, wenn sie in sich selbst uneins ist. Im Blick auf die Kirche in Chota Nagpur kommt mir der Gedanke, wie das sein würde, wenn diejenigen, die ihren Glauben durch deutsche Missionare empfangen haben, eins wären in Gemeinschaft mit denen, die die frohe Heilsbotschaft durch englische Männer und Frauen erhalten haben?" Nach dem Bericht schloß die Ansprache mit diesem Fragezeichen.

Rechenschaftsbericht

Teil IV.

(begonnen 27. September 1944)

15. Die nationale Bewegung und die Kirche

Kein Zweifel, die nationale Bewegung ist in Indien im letzten Jahrzehnt in beständigem Aufstieg gewesen; mit der "quit India"-Parole vom August 1942 ist sie vielleicht auf der Höhebene angelangt, auf der sie sich nun ausbreitet. Mit dem "quit India" hat ja das wesentliche und nächste Ziel ausgesprochen: "Frei von England". Darin eingeschlossen ist das "Frei von Europa, frei von Amerika, frei von der weißen Rasse". Denn diese Bewegung ist nicht nur eine nationale, politische, sondern eine rassistische. Sie richtet sich zunächst nicht gegen den einzelnen weißen Mann. Wenn er es verstanden hat, mit den Indern umzugehen und ihr Vertrauen gewonnen hat, ist er geschätzt, geehrt, in seiner überlegenen Tüchtigkeit anerkannt. Die Bewegung richtet sich zunächst gegen das Kollektiv "weiße Rasse". Zum Verständnis der Lage mag ein Hinweis auf das Judentum in Deutschland dienen. Der Antisemitismus war längst vorhanden, dem einzelnen Juden hat das wenig geschadet, bis von der "nationalen Bewegung" der Haß so weit geschrägt war, daß er dem einzelnen, jedem einzelnen Juden gefährlich und verderblich wurde. Die Stellung des weißen Mannes in Indien ist heute noch etwa dieselbe, wie die des Juden in Deutschland vor 1933.

Als ich Februar 1938 wieder den indischen Boden betrat, erzählte mir Dr. Stählin in Madras, seit einiger Zeit merke man bei den christlichen Studenten den Gegensatz gegen die deutschen Missionare. Sie machten sich ein Wort Stanley Jones zueigen, es müßten wohl erst einmal alle weißen Missionare aus Indien verschwinden, ehe Indien den Blick für Jesus gewinnen könne. - Erst setzt sich der Grundsatz durch; die sich daraus für den einzelnen weißen Mann ergebende Folgerung ist späterer Zeit vorbehalten.

Die Führung der indischen Christenheit hat sich der nationalen Bewegung angeschlossen. Das gilt von dem National Christian Council mit Mamkam als spiritus rector, das gilt von der lutherischen Kirche in Chota Nagpur mit J. Lakra und Th. Surin, das gilt von der Basler Missionskirche vom und von der Amerikanischen Mission in Guntur - um nur die zu nennen, von denen ich bestimmte Kenntnis habe. Wahrscheinlich gilt es von der Führung aller Kirchen in Indien. Ich sage geflissentlich: von der Führung denn es wäre kühn, ein Urteil darüber auszusprechen, was die Masse der Gemeindeglieder bei der nationalen Bewegung findet. Wie dem sei, sie kommen in der Öffentlichkeit nicht zu Wort. Diejenigen Christen, die zu Wort kommen, treten für die "Freiheit" Indiens ein, also für die nationale Bewegung. Sie haben auch allen Grund, ihre Stimme für die Freiheit Indiens laut zu erheben, dann als Christen sind die verdächtig, weil sie eine fremde Religion haben, sie haben sich in dem, was in Indien die gestaltende und gemeinschaftbildende Macht ist, in der Religion, von ihrem Volke getrennt.

Wir werden gleich sehen, wie jetzt schon das National Christian Council darauf bedacht ist, in die Konstitution des neuen Indiens eine gesetzliche Festlegung der bürgerlichen Gleichberechtigung der "religiösen Minderheiten" zu bringen. Es wird ihnen nicht möglich sein, sich im hinduistischen Indien als Christen durchzusetzen, und bestimmenden Einfluss zu gewinnen, ebenso wenig, wie das den "Deutschen Christen" im Nationalsozialismus möglich gewesen ist.

Folgerichtig müßte sich diese nationalistische Kirchenleitung für die Entfernung aller Missionare aus Indien aussprechen. Aber vorläufig

ist sie nicht ganz folgerichtig. Zwar werden in der Presse immer einmal Stimmen laut, daß es für die ausländischen Missionare an der Zeit sei, die Arbeit in die Hände der Inder zu legen. Aber die offizielle Vertretung der indischen Christenheit hat sich diese Parole zunächst noch nicht angeeignet.

Diese offizielle Vertretung, das National Christian Council, hat in seiner Tagung vom 28. Januar bis 4. Februar 1944 seine Stellungnahme zu den beiden Problemen "Kirche und Staat" und "Kirche und Mission" in grundsätzlicher Uebereinstimmung aller beteiligten formuliert.

1. "Kirche und Staat". The right of India to govern herself is taken as axiomatic 'Imperialismus', das Herrschen eines Volkes über andere muß sofort aufhören. Die gebildeten Christen teilen die Wünsche ihrer Landsleute, daß Indien sofort das Recht der Selbstregierung gewährt werden und sind bitter enttäuscht über die gegenwärtige Lage. Die im August 1942 gefangengesetzten politischen Führer müssen sofort bedingungslos freigegeben werden. Eine nationale Regierung im Zentrum und in den Provinzen sollte sofort eingesetzt werden. Das Cripps-Anerbieten sollte in annehmbarerer Form erneuert werden. Es hätte das schon 1942 geschehen sollen, anstatt daß er zurückgezogen wurde. In einem Nebensatz wird gesagt, es wäre allerdings wohl politisch klüger gewesen, das Anerbieten 1942 anzunehmen. Die Christenheit in England solle sich für die Freiheit Indiens einsetzen. Die Christen Indiens müßten, daß sie der Obrigkeit untertan sein sollten, aber mehr als der Obrigkeit gehorchten sie Gott, dessen Wille unmöglich sein könne, daß Indien England unterworfen bleibe.

Die Aufgabe des Staates sei, das Wohlsein und die Freiheit der Untertanen zu fördern. Auch religiöse Freiheit müsse bestehen, was das Recht jeder Religionsgesellschaft, ihren Glauben auszubreiten, einschloße. Die Kirche im neuen Indien verlange nicht mehr als was allen Bürgern Indiens zustünde. Man erwartet, wenn die eingeborenen Leiter die Verantwortung trügen, würden Garantien für gegenseitige Duldung der Religionen gegeben werden. Sobald die nationale Regierung da ist, soll sie eine Erklärung abgeben, daß jede Religionsgemeinschaft das Recht hat, nach ihren Grundsätzen zu leben und daß niemandem ein Nachteil durch seine Religionszugehörigkeit entstehen dürfe. (dazu s. die Ergänzung auf S. 12)

2. "Kirche und Mission". Missionare sind erwünscht. Aber sie dürfen keine dominierende Stellung haben, sondern müssen kollegial mit den Indern zusammenarbeiten und bereit sein, unter der Anleitung und Führung der Inder zu arbeiten. Die verantwortliche Leitung in der Kirche solle schneller als es bisher geschehe, auf Inder übertragen werden. Die Kirchen und Missionen des Westens werden gebeten, für die Gehälter der indischen Kirchenführer, solange das noch nötig ist, einzutreten, besonders für diejenigen Inder, die die Arbeit übernehmen, die bisher von Missionaren getan worden ist. Die Zeit ist gekommen, daß die Missionen von Europa und Amerika aus ihr Werk nicht mehr durch Mission-Councils (begreift wohl Kuratorien und Missionarskonvente in sich), die nicht wesentliche Bestandteile der eingeborenen Kirchen sind, tun sollen, sondern in und mit den Organisationen dieser eingeborenen Kirchen, und durch dieselben.

Missionare sollten nur noch ausgesandt werden auf den Ruf der indischen Kirchen hin. Die indische Kirche soll teilhaben an der Ausbildung ihrer künftigen Missionare, sowohl durch Lehrgänge in Indien, als auch durch Stellung von indischen Lehrern für die Missionsseminarien. Die Missionare werden Glieder der indischen Kirche, die Kirche teilt dem Missionar die Arbeit zu, für die er geeignet ist. Die westlichen Kirchen sollen Stipendien für junge Inder bereitstellen, damit diese später leitende Stellungen in der Kirche einnehmen können. Auch soll erwogen werden, ob für längere oder kürzere Zeit indische Christen in die Missionsdirektionen deputiert werden können. Endlich soll der Austausch von

westlichen (europäischen und amerikanischen) Pastoren mit indischen Pastoren ins Auge gefaßt werden, so daß beispielsweise indische Pastoren Gemeinden in Deutschland pastorieren sollen, ebenso wie deutsche Pastoren schon lange in Indien Gemeindearbeit tun.

Die Mehrzahl der indischen Pastoren soll theologische Ausbildung auf erstklassigen Bildungsanstalten empfangen, deren eine in jedem Sprachgebiet bestehen soll, zu deren Kosten alle in dem Sprechgebiet liegenden Kirchen beitragen.

Besondere Aufmerksamkeit wendet das N.C.C. der Fühlungnahme mit den Kirchen des Ostens, namentlich Chinas zu. Die Bildung eines östlichen Zweiges des International Missionary Councils wird empfohlen.

Ich gebe im Folgenden meine Anmerkungen zu obigen Resolutionen:

1. Kirche und Staat. Das N.C.C. sieht nicht, daß die Handlungsweise des Kongreß im August 1942 revolutionär war und daß ein solcher Aufruf zu einer Zeit, wo der Japaner an den Gränzen Indiens stand, nichts anderes war als Hochverrat. Gandhi hat mit dem Gedanken einer Besetzung Indiens durch die Japaner geliebäugelt.

Man kann es der englischen Regierung nicht verdenken, wenn sie diese hochverräterischen Führer eingesperrt hält, bis die Gefahr vorüber ist. Die Strafe war sehr gelinde.

Schlimmer noch als dies Unverständnis für die notwendige Handlung Englands ist die Stellung des N.C.C. zu der indischen Freiheitsbewegung, das völlig Eingehen der christlichen "Führung" in diese Freiheitsbewegung. Der Inder ist heute freier als der Deutsche, obwohl er unter englischer Herrschaft steht. Wenn auch der Inder Schufte eigenem Wachstums zu Regenten bekommt, unfähige Menschen, die auf ihren Vorteil bedacht sind, wie das zweifellos der Fall sein wird, wenn England Indien loslassen sollte, so wird ihm ein Licht über seine neue Freiheit aufgehen. Es wird ein unermeßliches Elend über die Millionen Indiens hereinbrechen. Heute, am 29. September 1944, bringen die Zeitungen die Kunde, daß die Verständigungsversuche zwischen Gandhi und Jinnah, Hindus und Mohammedanern, ergebnislos zusammengebrochen sind. Die Verhandlungen, soweit sie in die Öffentlichkeit gedrungen sind, stehen auf einem kläglichen Niveau. Das Gute haben sie aber gehabt, daß der unversöhnliche Gegensatz der Ansprüche der Hindus und der Muslims wieder klar zu Tage gekommen ist, und daß die englische Regierung nicht zu tadeln ist, wenn sie in dieser Lage die Selbstregierung Indiens nicht gewährt. Die Gewährung hieße nichts anderes, als Indien in den Bürgerkrieg stürzen.

2. Kirche und Mission. Wie in der Führung des Staates, so müßte auch in der Führung der Kirche eine entscheidende Frage sein: wer versteht zu führen. Dem gegenüber ist es von untergeordneter Bedeutung, ob die Führer derselben Volksgemeinschaft und Rasse angehören, wie die Geführten. Die Frage, ob die nötigen Führerqualitäten vorhanden sind, wird dann besonders dringend, wenn ein Wechsel der Führung ins Auge gefaßt wird, also jetzt in Indien, wo in Staat und Kirche die Führung von der weißen Rasse auf die Inder übergehen soll.

Hinsichtlich der Kirche sagt die Resolution ganz klar, daß der weiße Mann, der Missionar, unter der Direktion der indischen Kirchenführer stehen soll. Unser Church Council in Ranchi hat bereits im Geiste dieser Resolution entschieden, daß künftig ein Missionar nicht mehr irgendwelche administrativen Funktionen haben soll; wenn er für "andere Aufgaben" der Kirche dienen will, ist er willkommen. Welches diese anderen Aufgaben sind, darüber schweigt die Resolution. Man fragt sich, was die Missionare noch in Indien sollen, wenn sie nicht mehr führen dürfen. Wenn die Inder ihrer Meinung nach alles besser selber können, so daß nur

Inder führen dürfen, warum sollen ihnen dann nicht auch die "anderen Aufgaben" zufallen, wozu dann noch das Lebensopfer der Missionare, die ihr Vaterland und ihre Freundschaft verlassen? Ja, wozu? Hierauf gibt die Resolution die unmissverständliche Antwort: Sie sollen Geld bringen! Nur so ist der Satz verständlich, daß Missionare noch willkommen sind. Denn dieser Satz ist ein Fremdkörper in dieser Resolution, deren Grundgedanke ist "Indien den Indern". Ja, der Satz muß in den Augen des fortschrittlichen Inders als häßlicher Fleck in der Resolution erscheinen, als Inkonsistenz. Um den Schein zu retten, kauft die Resolution in den Vorschlag aus, Inder sollten an der Ausbildung ihrer Missionare teilhaben und an der Missionsleitung teilnehmen, und endete mit dem ganz un-durchführbaren Plan des Austauschs von indischen und "westlichen" Pastoren für die Gemeindearbeit. Weil man das amerikanische und europäische Geld nicht entbehren kann, wagt man den Satz nicht: Im neuen Indien ist kein Platz mehr für Missionare vom Westen. Um aber die Inferiorität und Hilfsbedürftigkeit nicht zugeben zu müssen, wird der Einfluß auf Teilnahme an der Missionarsausbildung und Missionsleitung und wird auch der Pastorenaustausch gefordert.

Zu dem Paragraphen über Pastorenausbildung im neuen Indien sei bemerkt, daß auf den Konfessionsstand der Kirchen keine Rücksicht mehr genommen wird. Da kann nicht zufällig sein. Es ist ein Zeichen dafür, daß das N.C.C. in eine Gleichmacherei übelster Art hineintreibt.

Für die erdrückende Mehrheit der Hindus beansprucht die Congress-party das Wort zu führen, für die Muhammedaner die Muslim-league. Die Aborigines in Chota Nagpur haben eine eigene Gruppe gebildet, sie nennen sich Adivasi, die Ureinwohner. Es gilt als Verrat am eigenen Volkstum, wenn sich jemand der Congressparty anschließt, wie das Patras Hurad und noch ein - zwei andere getan haben. Als ich 1938 dem Patras Hurad den Weg zur Ordination ebnete, war ein starker Widerstand in der Pastorschafft und im Church Council zu überwinden, aus dem politischen Grunde. Jede Bewegung, die im Volkstum den höchsten Wert sieht und in der Förderung des eigenen Volkstums die höchste Pflicht ist notwendig antichristlich. Wenn eine solche Bewegung noch nicht zur Herrschaft gekommen ist, sondern noch um die Herrschaft kämpft, sucht sie sich die als Bundesgenossin, später entledigt sie sich ihrer. Dieser Umschwung vollzog sich im zweiten und dritten Jahr meines Präsidiums. Ich habe immer wieder die Christen in Predigten, in Versammlungen vor den Gefahren der nationalen Bewegung gewarnt; auf einem Pastorenkonvent am 25. Januar 1941 nahm ich die Tatsache, daß sich der Pastor Suleman Kulla von den Adivasis in den District Board hatte wählen lassen zum Anlaß, ihn deshalb, nachdem ich ihn schon öfter unter vier Augen gewarnt hatte, vor den Pastoren zur Rede zu stellen, wegen seiner Beziehungen zur Adivasibewegung, Meine beiden Punkte waren: 1.) Die Teilnahme an der Bewegung kostet Zeit, die ein Pastor für besseres nötig hat, 2.) die Adivasibewegung ist oder wird antichristlich. Ich führte eine Aussprache herbei und fand die ganze Pastorschafft auf meiner Seite. Jedenfalls zeigten alle Pastoren, die dazu redeten, ein recht gesundes Urteil: Urbanus Kujur, Christ Kalyan Vengra, Samuel Bage, Jilo Tiga. Einer sagte grade heraus, ein Pastor, der die Bewegung fördere, grabe sich selbst und seiner Kirche das Grab. Keiner widersprach, auch Suleman Kulla nicht, er verkroch sich in sich selbst. der einzige Pastor, der das war, was man in Deutschland einen "Deutschen Christen" nannte. Er war ganz unter den Einfluß des anderen "Deutschen Christen", unserer Kirche geraten, Th. Surins. Der Sitz im District Board brachte S. Kulla finanziellen Vorteil, er verwahrloste innerlich immer mehr, ebenso sein bisher vorbildlicher Kirchenkreis Takarma, er fing an böse Schleichwege zu gehen. Ich sehe es als einen der schönsten Erfolge meiner Wirksamkeit an, unsere Pastoren an der Klippe vorbeigesteuert zu haben. Ueber den Rechtsanwalt Surin hatte ich nicht die gleiche Macht, wie über die Pastoren, die sich für Reisen außerhalb ihres Amtsbezirks von mir Erlaubnis erbitten mußten, auch zu den großen

Inder führen dürfen. Wenn die Inder

Adivasi Mahasabhas, die jährlich in Ranchi von vielen Tausenden besucht wurden. Da sie wußten, daß sie dazu keine Erlaubnis bekamen, fragten sie schon gar nicht. Ich will hoffen, sie spürten auch keinen Drang zur Teilnahme. Surin figurierte bei solchen Gelegenheiten immer auf dem Podium. Auch die römisch-katholische Kirche war liberaler: "man dürfe die Leute nicht zwingen". Allerdings schämten sich der Bischof und die anglikanischen Missionare, daß es gerade die anglikanische Kirche gewesen war, die den Adivasi ihren Führer gestellt hatte. Ein englischer Missionar, Camon Cosgrave, entdeckte den intelligenten Jungen, nahm ihn nach dem ersten Weltkriege mit nach England, gab ihm die beste Erziehung; später zog er (der Name ist mir entfallen) es vor, im Dienst des Civil Service Volksführer zu werden; er ist jedenfalls so schneller zu Macht und Ansehen gekommen, ein Renegat seiner Kirche, verspricht seinem Volk goldene Berge.

Noch einen dritten einflußreichen "Deutschen Christen" hatten wir oder hatten ihn vielmehr nicht, denn er war in Rajamundry: Joel Lakra. Als auf der Guntur-Konferenz der Federation im Dezember 1939 Joel Lakras Rückkehr nach Ranchi ins Auge gefaßt war, benutzte ich auf der Rückreise einen längeren Aufenthalt im Bahnhof Bezwada, Joel Lakra zu fragen, ob er sich in Ranchi ins politische Leben zu stürzen gedenke. Heinrich Meyer, Präses der Schl.-Holsteinischen Mission, der dabei saß, als ich mich mit Joel Lakra und Jilo Tiga über die Frage "Politik und Kirche" besprach, sagte mir nachher: "Lakra redet ja genau wie ein deutscher Christ". Tiga hatte ein viel reiferes Urteil. Ich hatte genug gehört, um die sich bietende Gelegenheit wahrzunehmen, Lakra noch einige Zeit von Chota Nagpur fernzuhalten. Als er dann Mai 1941 kam, bestand die Gefahr nicht mehr. Die Bewegung war 1941 schon d in das Stadium getreten, wo sie Pastoren weder brauchte noch wünschte.

Die Wirkung der nationalen Bewegung trat am stärksten zuerst bei der männlichen Jugend in den höheren Schulen zu Tage. Diese großen Jungens, die das College in Ranchi oder die höhere Lehrerbildungsanstalt in Ranchi besuchten, hatten "keine Zeit" für ihre Kirche, weil sie fortwährend von ihrer "Nationalen Bewegung" in Anspruch genommen wurden. Daran ist meine Bibelstunde für Studenten gescheitert. Es hatte schon Schwierigkeiten, eine Zeit zu finden, die allen paßte. Als wir uns auf Sonntags 2 Uhr geeinigt hatten, konnten sich die meisten auch für diese Stunde nicht freimachen.

Die Jungens in der High School sind jetzt ungleich schwerer zu zügeln als vor 30 Jahren. Davon ist mit Beziehung auf unsere Ranchi-High-School schon berichtet worden.

Aber in den Missions-High-Schools in Ranchi war die Zucht noch gut verglichen mit einer "weltlichen" High School, wie sie in Gumla bestand. Da sie auch von Jungens unserer Kirche besucht wurde, die ihr Elternhaus nicht in Gumla hatten, richteten wir auf dem Missionsgrundstück ein Hostel für etwa 30 Jungens ein, unter Aufsicht eines Lehrers, dann eines Kandidaten, der sich mit Liebe und Ernst der Jungens annahm. Aber deren Selbständigkeitstrang war so groß, daß sie sich nichts mehr sagen lassen wollten und sich keiner Ordnung fügten. Der C.C. mußte schließlich den Jungens ein Ultimatum stellen und als es abgelaufen war, das Hostel auflösen.

Die großen Massen wurden wie das dumme Vieh zu den großen Adivasi-Versammlungen nach Ranchi getrieben. Jedes Jahr waren auch einige Hundert von unserem Christen dabei, die dann auf unserem Missionsgrundstück im Freien die Nächte zubrachten. Wir sorgten dafür, daß jeden Morgen und jeden Abend in der Kirche für sie eine Andacht mit Ansprache gehalten wurde, damit sie doch nicht ganz vergeblich nach Ranchi gekommen wären - denn von den Adivasi-Reden verstanden sie nichts. Möge es dem einen oder

anderen gegangen sein wie weiland Saul, der ausgegangen war, seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand.

Da unsere Pastoren keine aktiven Förderer der Bewegung waren, wurde sie in der Kirche keine Macht. Ich sorgte auch immer wieder einmal in meinen "Predigtvorbereitungen", nach denen in der ganzen Kirche gespredigt wurde, dafür, daß unsere Christen dem nationalen Wahn nicht verfallen; zuletzt tat ich das noch einmal ausführlich in meinem Leitfaden für den Konfirmandenunterricht (Spet. 42.). Mit meinem Weggang verlor die Adivasibewegung ihren besten Feind. Die "Deutschen Christen" kamen in die Führung, J. Lakra wurde Präsident, Th. Surin Sekretär und der traurige S. Kulla, noch 1942 von Takarma weg strafversetzt, wurde 1944 nichts geringeres als Church Supervisor an L. Jojovars Statt, der Kassierer wurde. Zum Goßnertag (14. Dez.) 1943 lud man den Führer der Adivasi zum Festaktus in die Gossner-High-School ein, der die Gelegenheit wahrnahm, ein großartiges Schulprogramm zu entwickeln, starke Vermehrung der High-Schools. Die Adivasi dürfen natürlich in diesem Punkte nicht sich lumpen lassen, sondern müssen mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr versprechen wie die Congress-Party in dem sogenannten Sargent Scheme. Dieser Plan sieht freie Grundschule für alle indischen Kinder zwischen 6 und 14 Jahren vor, Allen Fähigen muß dann die High School offenstehen, wer nicht bezahlen kann, dem wird das Schulgeld erlassen. Man rechnet, daß jedes 5. Kind nach den Grundschuljahren in die High-School übergeht. Es werden sich dann beständig 7 - 8 Millionen Kinder in der High-School befinden, gegen 1 Million jetzt. Auch die Universität soll grundsätzlich allen Befähigten offenstehen, Mittellosigkeit soll kein Hindernis sein. Etwas von 15, die die High-School durchmachen, soll einer zur Universität weitergehen. Es wird 39 Jahre dauern, bis das System voll durchgeführt sein wird, und die 2 1/2 Millionen Lehrer, die Indien dann braucht, ausgebildet sind. Während gegenwärtig der Staat 175 Millionen Rs. für Erziehung jährlich aufwendet, werden dann, wenn der Plan voll durchgeführt ist, nicht weniger als 2770 Millionen Rs. nötig sein, also 16 mal so viel wie jetzt. Wenn man bedenkt, daß schon jetzt Indien für die eine Million seiner Kinder, die gegenwärtig die High School besuchen, keine angemessene Beschäftigung hat, wie groß wird dann das gebildete Proletariat werden, wenn 7 - 8 mal so viel Menschen High-School-Bildung erhalten! Hier wird Unheil für das neue Indien ausgebrütet und es ist ein Glück zu nennen, wenn der Plan an seiner finanziellen Unmöglichkeit scheitert.

Vom Standpunkt der indischen Freiheitsbewegung gesehen, hat unsere lutherische Kirche in ihrer Autonomie einen entschiedenen Vorzug vor der römisch-katholischen und der anglikanischen Kirche.

Zum Tage des 25jährigen Jubiläums der Autonomie, d.h. zum 10. July 1944, meldete Joel Lakra im "Gospel Witness", daß - da die lutherische Kirche autonom sei, die römisch-katholische nicht nachstehen wolle. Ein graduierter Inder ist nach Belgien geschickt worden, und nach seiner Ausbildung dort habe er in Ranchi die höchste Stelle nächst dem Bischof erhalten. Zwei graduierter Inder seien jetzt nach Rom gesandt, die römische Kirche erwarte große Dinge von ihnen, wenn sie zurückkämen. Anstelle der belgischen Missionare trüten immer mehr Inder, in Balde werde Chota Nagpur eine eingeborene (indigenous) römisch-katholische Kirche haben.

Die Zersplitterung der Ureinwohner (Mundas, Urac, Kharis etc.) in 3 Kirchen und einen großen Rest, der heidnisch geblieben ist, ist für die Adivasibewegung ein Ärgernis. Am liebsten würde sie es sehen, wenn die Adivasi alle wieder Heiden würden. Der Renegat und Revolutionär Birsa, der Anfang dieses Jahrhunderts im Mundalande seine Anhängerschaft hatte, wird als Nationalheld gefeiert. Aber dazu sitzt doch der Christenglaube in vielen Tausenden schon zu fest. Es bleibt abzuwarten, welchen Lauf die Dinge nehmen werden. Nottrott war schon vor einem Menschen-

alter der Ueberzeugung, die Mundas würden es sich auf die Dauer nicht gefallen lassen, daß ihr Stamm verschiedenen Kirchen angehöre. Das Heidentum würde schwinden und - das war Nottrotts Hoffnung - die lutherische Mission als Khutkatidher-Mission, d.h. als die, welche den Boden urbar gemacht hat, würde den Sieg gewinnen. (6.X.44)

(23.X.44) Die Zeit der Mission in Chota Nagpur ist abgelaufen, die Mission im eigentlichen Sinne der Ausbreitung des Evangeliums unter solchen, die es noch nicht gehört haben, ist zu Ende gekommen. Im wesentlichen ist die Missionszeit mit Ablauf des vorigen Jahrhunderts abgeschlossen. Die Geschichte der Goßner-"Mission" umfaßt einen Zeitraum von etwa 50 Jahren. Die zweite Hälfte der hundertjährigen Geschichte ist die Geschichte der Goßner-"Kirche" in Chota Nagpur und Assam. Also beginnt die Geschichte der lutherischen Kirche in Chota Nagpur nicht erst mit dem 10. Juli 1919, dem Geburtstag der "autonomen Kirche", dem Tag an dem für "G.E.L. Mission" "G.E.L. Church" gesetzt wurde. Schon die beiden letzten Jahrzehnte vor dem ersten Weltkriege sind weniger der Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden als der Pflege der Gemeinden gewidmet gewesen. Die Missionare wurden immer mehr Verwalter von Kirchenkreisen, immer weniger Heidenprediger. Dies ist nicht als abwertende Kritik gemeint. Es ist der natürliche Lauf der Dinge, daß die Gemeinde den ersten Anspruch auf die Fürsorge des Missionars hat. Auch ist mit dieser Feststellung nicht gesagt, daß die deutschen Missionare aufgehört hätten, den Heiden zu predigen. Man braucht nur an die Arbeit etwa von Eidnaes, Lokies, Ida Palm vor dem ersten Weltkriege und an Radsicks und F. Schulzes Tätigkeit vor dem 2. Weltkriege zu erinnern. Aber der Schwerpunkt der Arbeit der Mehrzahl der Goßnerschen Missionare lag schon um die Jahrhundertwende in der Gemeindearbeit. Die Gemeinde, von der die Heiden ihrer Umgebung angezogen werden sollten, besaß keine starke Werbekraft. Das zahlenmäßige Anwachsen der lutherischen Kirche durch Heidentauften ist nie zum Stillstand gekommen, aber die Zunahme ist gering. 1943 wurden etwa 500 Heiden getauft. Daß die römisch-katholische Mission so viel größere Erfolge hat - 1915 noch hatte die röm.-kath. Mission weniger Christen als die lutherische, jetzt hat sie mehr als doppelt, vielleicht dreimal so viel wie wir - liegt nicht an der größeren Werbekraft der Gemeinden, sondern an der großen Zahl der europäischen Missionare und Nonnen, die ihr zur Verfügung stehen.

Als ich im Sommer 1942 in einer Predigtvorbereitung zu Matth. 9, 35-38 ausführte, daß auch für Chota Nagpur noch Erntezeit sei, stieß ich bei den Pastoren und Katechisten des Kreises Govindpur auf Widerspruch: die Heiden wollten die christliche Botschaft nirgends mehr hören, ja sogar die Christen wären des Hörens müde. Die Aussprache hat mich ins Nachdenken und ins Studium der ältesten Missionsgeschichte geführt. Die Christen unserer älteren Gemeinden: Ranchi, Burju, Govindpur, Takarma, Lohardaga etc. gehören im Durchschnitt der 3. christlichen Generation an; ihre Großeltern sind als Heiden getauft worden. Studiert man daraufhin, was uns der 1. Clemensbrief, die Ignatiusbriefe, der Brief und das "Martyrium" des Polycarp über die Missionsmöglichkeiten und die Missionstätigkeit jener Christen der 3. Generation sagt und erschließen läßt, so sieht man, daß es damals in Rom und Klein-Asien nicht anders war als heute in Chota Nagpur. Die "offene Tür" besteht einige Jahrzehnte. Die Heiden, welche dann nicht gekommen sind, werden unzugänglich, sie und auch ihre Kinder.

Gewiß ist Chota Nagpur heute noch kein christliches Land. Die Hindus (meist niederer Kaste) ungerechnet gibt es noch Hunderttausende von heidnischen Mundas, Uraos, Kharias. Man könnte also sagen: da die autonome lutherische Kirche in ihrer Verwaltung keinen Platz mehr für Missionare zu haben meint, so könnten in Zukunft die deutschen Missionare sich der Gewinnung der Heiden in Chota Nagpur widmen. Vor einem solchen

Neuanfang soll man sich gewissenhaft fragen, ob Gott wieder eine Tür geöffnet hat, ob diese Heiden zugänglich sind für das Evangelium. Das oben Gesagte ermutigt nicht zur Bejahung dieser Frage, das, was vorhin über die nationale Bewegung ausgeführt wurde, ebenfalls nicht.

Neu in Angriff genommen wurden Anfang des Jahrhunderts die Randstädte Chota Nagpur im Süden und Westen: Die Königreiche Jasour, Gangpur, Bamra, Banai. In Jaspur ist die Ausbreitung zum relativen Stillstand gekommen. Es ist uns nicht gestattet worden, in Jaspur einen Pastor aus Chota Nagpur zu stationieren. Das Suchen nach einem Bürger des Landes Jaspur, den man ordinieren könnte, hat keinen Erfolg gehabt. Die Katechisten in Jaspur Nichghat sind meist minderwertig, einige sind notorische Trinker. Sie wurden verwarnt, aber nicht abgesetzt, weil man keine anderen hatte. Man konnte auch keine anderen finden, noch konnte man Katechisten versetzen, weil kein Geld zu ihrer Besoldung vorhanden war. Das Wenige, das vom C.C. gegeben werden konnte, vermochte der Not nicht abzuhelfen. Die Leute in Jaspur Nichghat sind ärmer als ihre Brüder in Chota Nagpur, sie können wohl nur wenig für ihre Katechisten geben. So bietet Nichghat ein trauriges Bild. Werbekraft haben die Gemeinden nicht. Im Uraghat, dem nördlichen Teil Jaspurs, sind die Gemeindeverhältnisse besser. Wenigstens waren sie es, bis ein einflußreicher Mann unserer Kirche in Verfolgung seiner selbstischen Zwecke und die beste Gemeinde, Ich Kela, verdarb. Missionszeit ist die in Jaspur nicht mehr. Anders steht es mit dem kleinen Stamm der Korwas, an der Grenze Jaspurs, nach Kinkel zu. Die Korwas sind zum Teil für unsere Kirche gewonnen worden. Sie würden in großen Scharen kommen, wenn die angrenzenden Uras und Kharias sich entschließen könnten, sie soweit in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, daß die gegenseitige Heirat zuließen. Da das nicht geschieht, war das C.C. genötigt, in Abweichung von der Regel den christlichen Korwas zu gestatten, heidnische Frauen ihres Stammes zu heiraten. Nordöstlich von Chainpur (Barwe) liegt der Staat Sirguja, der sich dem Christentum bis vor kurzem verschlossen hat; es gab wenige lutherische Christen dort, die von Chainpur pastoriert wurden. Ob grundsätzlich jetzt die Abschließung aufgehört hat, ist mir unbekannt; ich habe aber erfahren, daß 1944 ein eifriger junger Pastor in Bishrampur, in Sirguja, nahe der Grenze Barwes, stationiert worden ist. Er schrieb mir mehrmals nach Satara und bat um Rat in seinen Nöten. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Rämer mit ihren großen Mitteln an Menschen und Geld viel stärker als wir in Sirguja eingesetzt haben. Die Landschaft Barwe ist in einem Maße wie kein Teil Chota Nagpurs sonst römisch-katholisch geworden. Chainpur und die anderen lutherischen Dörfer Barwes sind Diaspora. Während des ersten Weltkrieges hat die römische Kirche die lutherische in Barwe überflügelt. In Sirguja wird es ebenso gehen.

Jenseits nach Westen liegen noch andere kleine Tributärstaaten, deren Inangriffnahme auf der zwischen der American Evangelical Mission und der Goßner-Kirche auf der im November 1925 in Jharsuguda gehaltenen Konferenz geplant wurde. Die amerikanische Mission sollte den südlichen Teil, die Goßnerkirche den nördlichen Teil besetzen. Die Goßner-Kirche war außer Stande, diese Gelegenheit zu nutzen (s. Seite 12 ff.)

Gangpur im Süden von Ghota Nagpur war ein hoffnungsvolles Missionsgebiet. Wilhelm Diller hat dort 1927 die abgebrochene Arbeit wieder aufgenommen, nach seinem plötzlichen Tode (1928) hat seine Tochter Anny Diller die Arbeit fortgesetzt, dann trat F. Schultze in die Arbeit ein. Man konnte dort etwas wie Frühlingswehen spüren. Da setzte 1938 die unglückliche Bewegung gegen Zahlung der erhöhten Pacht ein. Die Regierung des Ländchens bezeichnete die lutherischen Christen als Anstifter und Führer des Aufstandes, nicht ohne Grund; das C.C. versuchte, zwischen Regierung und Steuerverweigerern zu vermitteln. Der Secretary Nathaniel Topono und der Church Supervisor Luther Jjovar bereisten die Gemeinden, sie zu be-

schwichtigen; ich war zweimal in Rajgangpur, um Volksversammlungen zu präsidieren, fuhr dann auch nach Sundargarh zur Rani-Saheba und zum Dewan und fand Entgegenkommen dort für eine Vermittlung. Aber unsere Christen waren unzugänglich für die Mahnung, sich der Obrigkeit unterzuordnen. Sie wurden von der Adivasi-Leitung in Ranchi aufgeputscht. Es kam zu blutigen Zusammenstößen mit dem herbeizogenen Militär, die Aufständischen zogen den Kürzeren. Es blieb bei unseren Christen der Eindruck, daß ihre Kirche sie im Kampf gegen die Aussauger im Stich gelassen habe. Freilich hatten die Adivasi ihnen auch nicht helfen können, hatten sich ihre Bemühungen noch tüchtig bezahlen lassen und sie mit Versprechungen für die Zukunft vertröstet. Aber die Adivasi waren doch auf ihre Seite getreten. Das Gemeindeleben hat unter dieser Verhältnissen schwer gelitten, von Missionsarbeit in Gangpur ganz zu schweigen. Die Regierung mißtraut den Lutheranern und läßt die Polizei die Aeußerungen kirchlichen Lebens stören und hindern. Wenn jetzt ein deutscher Missionar für eigentliche Missionsarbeit eingesetzt werden könnte, so wäre Gangpur jedenfalls nicht der Platz. Wieweit unsere kleinen Gemeinden in Bamra und Banai in Mitleidenschaft gezogen sind, entzieht sich meiner Beurteilung. Der Krieg erlaubte mir nicht, diese Teile unseres Missionsfeldes zu bereisen.

Schmerzlich ist es mir auch, daß ich durch den Krieg gehindert wurde, auch nur die Vorarbeiten für die Inangriffnahme einer Arbeit unter den Ho, einem den Mundas verwandten Stämme zu leisten. Es handelt sich um ein Gebiet südlich von Chaibasa, östlich von Banai und Bamra, ein wirkliches Missionsgebiet, nach den Erkundigen, die ich einziehen konnte, bisher unbesetzt. Das einzige war, daß ich einen der wenigen christlichen Ho, einen Jungen von etwa 20 Jahren, ins theologische Seminar aufnahm, an dem ich einen gekrigen Schüler fand.

Mit dem Ausscheiden der deutschen Missionare im November 1942 ist eine Geschichte von 97 Jahren zum Abschluß gekommen. Ist in diesen fast 100 Jahren die lutherische Kirche unter den Aborigines soweit gefördert, daß sie ohne Hilfe von außen sich gedeihlich entwickeln kann? Besitzt die Kirche in ausreichender Anzahl Männer und Frauen, die imstande sind, zu führen und ihr Führeramt in geistlicher Weise brauchen?

Eine der wichtigen Aufgaben einer Kirche ist die Heranbildung des Nachwuchses der Pastoren. In welcher Weise diese Aufgabe bisher erfüllt worden ist und welchen entscheidenden Anteil die deutschen Missionare an der Pastorenausbildung gehabt haben, ist im 4. Kapitel dargelegt worden. Dort ist auch gezeigt worden, wie 1941 Jeel Lakra in die 1940 durch Wiederinternierung Wolffs und Jellinghaus' und das Ausscheiden ihrer Frauen aus der Seminararbeit entstandene Lücke getreten ist. Lakra hat eine gut lutherische Ausbildung empfangen und ist ein beliebter Lehrer. Er hätte am Seminar bleiben sollen, wurde aber 1942 zum Präsidenten gewählt. Die Wahrnehmung des Doppelamtes als Präsident und Seminarleiter macht mir Lakra nicht nach, soll es auch nicht, weil sich die beiden Ämter nicht vereinigen lassen. Ich war ja froh, auch die Seminararbeit zu haben, als der Krieg meiner Reisetätigkeit Schranken setzte. Für Lakra besteht solche Beschränkung nicht; er hat als Präsident vollauf zu tun. Es war daher richtig, daß er sich 1942 nach seiner Wahl zum Präsidenten vom Seminar löste. An seine Stelle trat JYJ. P. Tiga, viel weniger theologische durchgebildet als Lakra, noch dazu im Serampur. Zwar war er immer beflissen, zu lernen und die lutherische Lehre und Art in sich aufzunehmen. Aber sein Dienst in der Gemeinde und im Sekretariat der Kirche ließ ihm nicht die Zeit zur theologischen Vertiefung. So hatte er im Sommer 1942 eine schwere Zeit, sich in die verschiedenen Unterrichtsfächer einzuarbeiten. Leider nahmen ihn die Arbeiten und Sitzungen im Church Council stark in Anspruch, so daß er seinen Seminarunterricht in zweiter Linie rückte. So verwahrloste denn das Seminar mit meinem Aus-

scheiden November 1942. Ich bekam nach Safara bittre Klagen von meinen früheren Schülern, wie sie vernachlässigt würden. Hatte die Kirche wirklich niemanden, der neben Tiga im Seminarunterrichten konnte? Sie hatte den Junas Barla, aber dieser interessierte sich mehr für die High School und fand sich nicht bereit, ans Seminar überzugehen. Die ganze Not wurde dadurch offenbar, daß das C.C. einen jüngeren Pastor ans Seminar berief, der sich durch besondere Torheit auszeichnete und sich 1941 dadurch einen Namen gemacht hat, daß er aus Furcht vor etwaigen zukünftigen Bomben seine lutherische Gemeinde in Calcutta fluchtartig verließ. Er ist also zweiter Seminarlehrer. 1946 habe ich erfahren, daß dieser Mann im Seminar nur englischen Sprachunterricht erteilt hat. Der dritte ist Luther Jojovar nebenamtlich. Hier am Seminar könnte die Kirche merken, daß es doch nicht so ganz einfach ist, ohne Missionare auszukommen, und wenn es die Kirche nicht merkt, so merken es doch die theologischen Schüler.

Von den Bildnern der künftigen Pastoren wird erwartet, daß sie auch den im Amt stehenden Pastoren etwas zu geben haben: mit anderen Worten, die Seminarlehrer haben unter Führung des Präsidenten die Pastorenkurse zu bestreiten. Wie schon in Kapitel 4 gezeigt, steht Joel Lakra auch in dieser Beziehung seinen Mann. Er ist aber auch der Einzige. Schon J.J.P. Tiga steht in Lehrgeschick weit hinter Lakra zurück. von den andern ganz zu schweigen. Bei Tiga sind die Dinge nicht ausgereift, er hat nicht die Zeit, sich gründlich vorzubereiten, alles ist mit der heißen Nadel genäht. Zu seinen Vorträgen über die Genesis schrieb mir nach dem Pastorenkursus 1943 einer meiner alten Schüler, daß sich bereits zu dem "am Anfang" eine nicht enden wollende, durch Tage hingezogene Debatte entsponnen habe. "Gelernt haben wir - nichts".

Am Beispiel der Pastorenausbildung wird deutlich, wie wenig es uns gelungen ist, Inder zu den hier vorliegenden Aufgaben heranzubilden.

Als wir im Dezember 1915 auf der "Golkonda" heimkehrten, befand sich in der Reidegesellschaft der Jesuiten-Pater Hoffmann, der Jahrzehnte unter den Kols gearbeitet hatte, Notrots Antipode. Pater Hoffmann setzte unter seine Lebensarbeit das Urteil, die Mundas und Uracs seien eine Enttäuschung, ein stumpfsinniges, ungelehriges Volk, es würde nie etwas aus ihnen werden. Ich stimmte ihm nicht bei. Sollte Pater Hoffmann doch recht behalten? Aber, haben nicht die letzten 30 Jahre einen bedeutenden Fortschritt gebracht? Als ich August 1941 am Ende meines Konfirmandenunterrichts für Ordnung die Schüler unserer High School stand, hatte ich ein Gespräch mit dem Church Supervisor L. Jojovar. Wie er 1911 als Seminarist meinem ersten Konfirmandenunterricht zugehört hatte, so hörte er meinem letzten Konfirmandenunterricht 1941 wieder Stunde für Stunde zu; sein Sohn befand sich unter den Konfirmanden. Ich sprach zu Luther Jojovar mein Erstaunen darüber aus, wie schwer die Jungs faßten, obwohl ich noch zu keiner Konfirmandenklasse so schlicht und einfach gesprochen habe, wie zu dieser. Luther Jojovar antwortete, ich käme immer noch mit denselben Erwartungen und Anforderungen, wie vor 30 Jahren, und nähme keine Rücksicht darauf, daß hier die Leute immer dümmer würden. Ich meinte, nicht recht zu hören, aber L. J. wiederholte, sein Volk sei geistig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zurückgegangen, man merke das nicht nur im Unterricht.

Für die Verwaltung und Gemeindeleitung fehlt es unseren Christen am Sinne für Ordnung, an Energie und an Beharrlichkeit. Es fehlt am Sinn für Ordnung. Wie bescheiden sind doch die Erfolge meines ständigen Bemühens gewesen, den Pastoren die einfachsten Forderungen des kirchlichen Dekorums beizubringen! Man kann einwenden, daß wir gerade in diesem Punkte nicht unsere europäischen Anforderungen an die Inder stellen dürfen. Hier müsse der Orient seine eigenen Formen ausbilden. Wie aber, wenn er sie nicht ausbildet, wenn man immer wieder das unordentliche Durchein-

anderlaufen bei Konfirmationsfeiern mit ansehen muß? - Es fehlt an Energie und Stetigkeit. Ich habe viel hoffnungsvolle Anfänge und danach ein baldiges Erlahmen gesehen. Als Beispiel gebe ich meine Beobachtungen bei der Einführung oder Wiedereinführung der pflichtmäßigen Kirchensteuern. Die Beschlüsse waren gefaßt, die Regeln waren aufgestellt - darin sind Inder immer groß - aber die jahrelange Beharrlichkeit in der Durchführung hat gefehlt. In Ranchi versagte unser guter Pastor Urbanus Kujur völlig, durch sein Versagen entgingen der Kirche tausend oder zweitausend Rs. jährlich, die als Kirchensteuer einkommen mußten. Daß diese Kirchensteuer nicht durchgesetzt wurde, wird sich in der Zukunft fühlbar machen. Die autonome Kirche bleibt eine Bettel-Kirche, die ihre Hoffnung auf das amerikanische Geld setzt. Der Mangel an Energie und Stetigkeit bei den oberen wie den untergeordneten Stellen hindert die Kirche selfsupporting, sich selbst erhaltend, zu werden. Noch ein anderes Hindernis liegt im Wege zur finanziellen Gesundung der Gemeinden. Es ist das Mißtrauen, das unsere Christen gegen ihre Brüder in Geldsachen haben. Man ist - gelinde ausgedrückt - nicht sicher, daß das Geld dazu verwendet wird, wofür es gesammelt worden ist. In Kapitel 9 ist ein Beispiel gegeben, wie Geld verschwinden kann.

Auch den schlimmsten Fall von Veruntreuung und meine sich daran knüpfenden Befürchtungen habe ich in Kapitel 9 dargelegt.

Eine weitere Schwierigkeit für die Leitung durch Inder liegt in der hier festgewurzelten Anschaugung, daß jeder, der "hoch" kommt, für seinen ganzen Familienanhang zu sorgen hat, nicht nur, daß er seine Bezüge mit minderbegünstigten Gliedern seiner weiten Familie teilt, sondern, daß er auch Brüdern, Söhnen, Vatern, Neffen und womöglich auch den weiblichen Gegenstücken dazu, zu Posten verhilft. Gut, daß es in unserer Kirche nicht viele wegen ihrer Einträglichkeit begehrte Posten gibt. Einer der bestbezahlten ist der des Leiters der High School. In Kapitel 10 ist dargestellt worden, wie umstritten er war. Der eifrigste Streiter für die Berufung des Junas Barla war der einflußreiche Th. Surin. Er kämpfte für seinen Schwager. Als die Agitation für Junas Barla ihr Ziel erreicht hatte, schämte sich Th. Surin nicht, dahin zu arbeiten, daß die Frau des Junas Barla zur Lady Principal der in Entwicklung zur High School begriffenen Bethesda School ernannt wurde. Frau Barla ist eine Mutter von jungen Kindern; Miss Sockey mußte um ihretwillen beiseite geschoben werden. Aber das Church Council hatte nicht den Mut, sich Surin entgegenzustellen. Die Ernennung erfolgte und wurde erst dann zurückgenommen (aber die Zurücknahme war nicht definitiv; heute, 24. Juli 46, ist Frau Barla schon seit langem Leiterin der Bethesda School), als die tapfere Mrs. M. Veasey im Managing Committee der Bethesda School ihre Stimme gegen diesen törichten und ungerechten Beschuß erhob, und als sämtliche Lehrerinnen der Bethesda-School erklärten, sie würden die Arbeit niederlegen, wenn der Beschuß durchgeführt würde. Aber nicht nur Leute wie Surin, sondern auch ein charakterlich so hochstehender Mann wie Dhan Masih Panna ist nicht frei von "Nepotismus". Er hat es fertig gebracht, seinen ungeratenen Sohn in unsere Presse als Angestellten einzuschmuggeln. Als Panna 1941 in einer Sitzung des Board of Trustees seinen zu nichts zu gebrauchenden liederlichen Sohn als Proofreader unserer Presse vorschluß, versagte ich meine Zustimmung, unter Angabe durchschlagender Gründe. Die anderen schweigen. Joel Lakra konnte nicht gut seinem Schwiegervater Panna widersprechen, auch Soy und Tiga hielten es für geraten, still zu sein. Was geschah? Nach einem Monat war der junge Panna doch in der Presse. Sein Vater sagte, ihm stünde es als Superintendent der Presse zu, "provisorisch" Arbeiter einzustellen, wenn Not am Mann sei. Daraus, daß ich allein mich gegen die Einstellung seines Sohnes ausgesprochen habe, habe er geschlossen, daß die anderen nichts dagegen hätten. Solche unsachlichen Entscheidungen der maßgebenden Stellen in der Kirche müssen ja das Vertrauen zur Leitung beeinträchtigen.

Noch ein Wort über die Frauenarbeit in unserer Kirche. War es uns, wie gezeigt, nicht gelungen, Männer in annähernd genügender Anzahl für die Leitung der Gemeinden zu hinterlassen, so steht es hinsichtlich der Frauenarbeit noch trauriger. Da ist keine einzige führende Frau, nicht eine! Die Frauen von Lakra und Tiga kommen deshalb nicht in Betracht, weil sie sich ihren vielen Kindern widmen müssen. Miss Sokey ist eine leidliche Leiterin einer Mädchenschule, in allem, was darüber hinausgeht, versagt sie. Niemand kann die Arbeit unserer deutschen Schwestern fortsetzen. Es versucht es auch niemand. Miss Santoshi Horo, von Schwester A. Diller und H. Schmidt als ihre Nachfolgerin in der Leitung der Bibelfrauen ausersehen, ist ein völliger Mißgriff, nur damit zu entschuldigen, daß unsere Schwestern keine andere fanden. Diese gute Seele ist überaus beschränkt und bar aller Initiative.

So ist es denn ein recht bescheidenes Ergebnis, das wir als Erfolg unserer Bemühungen, uns Nachfolger in der Arbeit auszubilden, vorlegen können. Wie wird eine Kirche unter solcher Leitung in den kommenden Stürmen bestehen?

(Ergänzung zu Seite 2 , 31.10.44 - 24.7.46)

Zu der Frage der religiösen Freiheit im neuen Indien gab der National Christian Review, März 1946, einen Beitrag. Es wurde unter der Ueberschrift "Religious liberty in Some Indian States" über einige im Westen an unser Kirchengebiet grenzende Staaten berichtet:

1) Raigarh State. Das Conversion Act 1936 bestimmt, daß jeder, der seine Religion wechseln will, sich bei dem heidnischen Beamten zu melden hat, der untersucht, ob eine "genuine Bekehrung" stattgefunden hat, ehe er die Erlaubnis zum Uebertritt gibt. Heidenpredigt und "Beeinflussung" ist verboten.

2) Patna State. "The freedom of Religious Act 1942" enthält dieselbe Bestimmung, wie eben von Raigarh berichtet. Dazu kommt das strikte Verbot des Uebertritts Minderjähriger (unter 21 Jahren). Eltern, die übertreten, behalten ihre Kinder nicht, die Kinder werden Verwandten zur Betreuung übergeben; finden sich keine bereitwilligen Verwandten, so werden die Kinder in einem staatlichen Waisenhaus oder Asyl untergebracht.

3) Udaipur. Dort gibt es eine Gruppe von Christen, die zur American Evangelical Mission (Raipur) gehören. Diese dürfen hinfert nicht mehr durch Laienprediger von außerhalb besucht werden. Einmal im Vierteljahr darf ein ordinierte Geistlicher von außerhalb den Staat betreten. Er braucht dazu eine jedesmal neu zu beantragende Erlaubnis. Reisen darf er nicht im Staat, Heidenpredigt ist grundsätzlich verboten. Der Superintendent of State weist diesem ordinierten Geistlichen den Platz an, wo er sich mit seinen Christen treffen darf. Der Besuch darf 48 Stunden nicht überschreiten.

4) Kalandia State. Dort wurde dem Rev. A. F. Meyer, der die Christen zu besuchen pflegte oder Missionsarbeit trieb, verboten, den Staat wieder zu betreten.

5) Sirguja. Apostacy Act 1945 bestimmt, daß für den Uebertritt aus dem Hinduismus in eine andere Religion staatliche Erlaubnis eingeholt werden muß, die versagt wird, wenn "Beeinflussung" vorliegt. Wer übertritt eines Minderjährigen herbeiführt oder begünstigt, wird mit Gefängnis bis zu 1 Jahr oder mit Geldstrafe bis 500 Rs bestraft.

Abgesehen davon, daß die Goßnerkirche an zwei dieser Staaten, Udaipur und Sirguja, ein Missionarisches Interesse hat, läßt die Gesetzgebung in diesen 5 voneinander unabhängigen Staaten im Westen von Chota Nagpur erkennen, wie wenig die religiöse Freiheit geachtet wird. Unwillkürlich hat man die Befürchtung, daß das neue Indien im Großen sich ebenso entscheiden wird, wie diese kleinen Länder in ihrem Gebiet.

(Juli 1947) Wie sich der jetzt im Entstehen begriffene neue Staat zur christlichen Mission stellen wird, vermag man noch nicht zu sagen. Wohl sicher werden die Massenübertritte verboten werden, weil das den Hinduismus zahlenmäßig schwächen würde. Ein Vorschlag ging so weit, alle Täufen an Personen unter 18 Jahren zu verbieten, womit auch die christliche Kindertaufe getroffen würde. Hiergegen gab es Proteste vonseiten der Christen. Gesetzlich geregelt ist noch nichts.

16. Die Arbeitsperiode nach Entlassung aus dem Camp Satara.
(Juni 1946 - Juli 1947)

Vom 8. November 1942 bis 27. Mai 1946 war ich im Parolelager Satara interniert. Die übrigen Goßnermissionare waren ebenfalls in Satara oder Purandhar. Ich persönlich denke an diese Zeit in Dankbarkeit zurück. Ich bin über das Schwere der Lage hinweggekommen, indem ich einen Weg fand, die Vormittage außerhalb des Lagers unter einem großen Baum zuzubringen und somit für einen Teil des Tages dem unvermeidlichen Lagerlärm zu entgehen. Ich habe in Satara so viel Zeit für mich selbst gehabt, wie seit meinen Universitätsjahren nicht, und habe sie genutzt in geistiger Arbeit. Sataras Klima war nicht übel. Diese Zeit der Internierung hat meiner Gesundheit nicht geschadet.

Auch an der geistlichen Betreuung des Lagers in den Gottesdiensten und Bibelstunden habe ich mich beteiligt, wenn die Reihe an mich kam, habe ich ein Jahr Konfirmandenunterricht gegeben, auch Lateinunterricht gesondert für 2 Schüler. 1943 hielt ich für Erwachsene einen Kursus über "Haushalts-Hindi": Colloquial Hindustani. Den Kindern war ich ein Freund, sie kamen zu mir zum Spielen, Bilder besehen, Geschichten hören.

A.
Entlassung aus dem Camp.

All die Jahre tauchten immer wieder einmal Hoffnungen auf und verschwanden wieder.

Entlassung auf

Was die Rückkehr von Missionaren auf das Missionsfeld betrifft, so war es klar, daß man Leute wie Wolffs, die der Regierung als Nazi-Agenten galten, in Indien nicht wieder auf freiem Fuß setzen würde. Aber abgesehen von solchen extremen Fällen ist es mir unmöglich, Grundsätze für Entlassung und Nichtentlassung zu erkennen.

Manche, die sich nazimäßig gebärdet hatten, wurden schließlich doch auf das Missionsfeld entlassen. Andere, die vorsichtig zurückhaltend gewesen waren, mußten trotz ihres Wunsches, in Indien zu bleiben, 1946 nach Deutschland zurückkehren.

Eine Bedingung für die Entlassung war, daß die zu Entlassenden nachweisen konnten, daß sie in Indien Arbeit und Unterhalt finden würden. Schwer die Frage in unserem Falle, ob die Kirche uns rufen würde und ob das National Missionary Council für uns gutschreiben würde.

Als die Mahasabha der Goßnerkirche 1943 Dr. Strock einlud, aus Amerika nach Indien zurückzukehren und als Freund und Berater (ohne Executivgewalt) der Kirche in Ranchi seinen Wohnsitz zu nehmen, wurde an diesen Dr. Strock betreffender Beschuß angefügt: unter denselben Bedingungen könnte Strosch in die Arbeit zurückkehren, wenn er aus dem Camp entlassen würde. Joal Lakra fügte in seinem Brief, in dem er mir diesen Beschuß übermittelte, hinzu: dasselbe gelte für andere deutsche Missionare auch.

Erst Oktober 1945 kamen die Dinge in Bewegung, als die Regierung

die grundsätzliche Heimsendung aller Internierten verfügte. Ausnahmen wurden in dem Erlass zugestanden. Gleichzeitig wurde uns ein Fragebogen eingehändigt, in dem wir "Reasons for claim for exceptional treatment" anzugeben hatten, d.h. wer beansprucht, in Indien auf freien Fuß gesetzt zu werden, solle angeben, was er zu seinen Gunsten geltend zu machen hätte. Ich antwortete: Lediglich aus militärischen Gründen bin ich interniert worden, als 1942 Ranchi Armee-Hauptquartier wurde. Da der Kriegszustand in Indien nicht mehr besteht, hoffe ich jetzt, nach Chota Nagpur zurückkehren zu dürfen, für theologische und kirchliche Arbeit.

Was unsere Missionare und Schwestern geantwortet haben, weiß ich nicht.

Sofort setzte sich meine Freunde in Bewegung, für mich zu arbeiten. Dr. Westcott, den 80jährigen ehemaligen Metropolitan von Indien, der mehr für mich getan hat im Laufe der Jahre als irgendein anderer. Im November 1943, als das Armee-Hauptquartier von Ranchi weiter nach Osten verlegt wurde, verwendete er sich bei der maßgebenden militärischen Stelle für meine Rückkehr nach Ranchi, hatte aber keinen Erfolg. Jetzt, Oktober 1945, ging er persönlich zum Governor von Behar, um da etwaige Hindernisse zu beseitigen und sich für meine politische Unbedenklichkeit zu verbürgen. Westcott schrieb mir ins Camp Satara, der Governor habe zwar gegen meine Person nichts einzuwenden, aber da seien andere gewesen, die man unter keinen Umständen wieder in Chota Nagpur haben wolle; es bestehে die Befürchtung, daß die Frage der Rückkehr von deutschen Missionaren generell negativ entschieden würde.

Ferner schrieb ich an Cannady. Er ging Anfang Dezember nach Ranchi, schrieb mir dann, er sei vor der Gemeinde warm für meine Rückkehr eingetreten. Es kam ja vor allem darauf an, daß die Kirche mich anforderte. Am 27.-29. Dezember 1945 tagte ein Federation-meeting in Madras. Cannady berichtete: Some of us put up a big fight to get you back to Ranchi or the Gossner Church. We failed! Keine Namen. Aber, wer sich meiner Rückkehr entgegenstellte, war kein anderer als der Präsident der Gossnerkirche, mein alter Freund und Schüler Joel Lakra. Er wünschte meine Rückkehr nicht. Warum? Eine Geschichtsdarstellung soll sich nicht auf den schlüpfrigen Boden der Motivforschung begeben, sondern sich mit den belegbaren Tatsachen begnügen.

Ohne von seiner ablehnenden Haltung in Madras zu wissen, schrieb ich auch an Lakra. Dieser veranlaßte am 4. Februar 46 einen Beschuß des Kirchenrats: solange das Militär in Ranchi ist, wäre es weder für die Kirche angehohm, einen Deutschen dort zu haben, noch für den Deutschen, der etwa zurückkäme. So bestehen Bedenken, in gegenwärtiger Lage einen Beschuß über die Rückkehr der deutschen Missionare zu fassen.

Ich schrieb auch an Asirvadam, den Sekretär der Federation, an Manikam, den Sekretär des National Christian Council: Ob ich an Sandegren schrieb, ob er überhaupt im Lande war, weiß ich nicht mehr. Ich kenne ihn als den wohlwollenden Mann, der nichts durchzusetzen versteht.

Während obiger Beschuß des Kirchenrats der Federation mitgeteilt wurden kamen am 12. Februar 46 in Satara die Verfügung der Regierung an daß H. Meyer, R. Tanscher (Breklum), Gräfe (Leipzig) und Stosch zu entlassen seien.

Als dies der Federation mitgeteilt wurde, hielt sie, d.h. ihr War Emergency Committee am 26. Februar eine Sitzung, was nun mit uns zu tun sei. Für meinen Fall lag der Kirchenratsbeschuß vom 4. Februar vor. Manikam wurde beauftragt, Lakra nach Nagpur zu rufen, um die letzten Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Das Treffen fand am 5. März

statt. Unser Kirchenrat hat sich der Federation schließlich gefügt und mich zurückgerufen, als Freund und Berater der Kirche, ich sollte Mitglied des Kirchenrats und seiner Executive sein, natürlich auch der Mahasabha, sollte aber nicht abstimmen und sollte auch nicht Head of an Institution sein. Meine Aufgabe sollte sein: Unterricht im Seminar, in Lehrkursen für Pastoren etc., Predigt und literarische Arbeit, Beratung der Kirche.

Es dauerte noch Wochen, bis mit der Central Regierung in Delhi alles geordnet war. Die übliehe Bummelei kostete uns viel Zeit. Erst am 27. Mai verließ ich Satara, besuchte unterwegs Boruttas in Purandhar und kam am 31. Mai in Ranchi an.

Unsere anderen Missionare blieben vorläufig im Camp. Radsick wollte nach Deutschland zurückkehren. Er ließ sich einen Parole-Urlaub von einigen Wochen geben, ging im April nach Assam und arbeitete in seinen alten Gemeinden. Als sich Radsick anders besann, im September oder Oktober, war es zu spät; die Regierung repatriierte ihn im November 46.

Klimkeit und Borutta teilten mir aus Purandhar mit, daß sie gern wieder in die Arbeit unserer Kirche eintreten würden.

Jellinghaus' habe ich beide gefragt. Sie sagte "nein". Als ich ihn fragte, wie er sich seine Zukunft dächte, antwortete er, er würde wohl in Deutschland Kohlen schippen müssen.

Für Hedwig Schmidt und Irene Sterim kam im Januar die Repatriationforder. Für erstere ist sie zurückgenommen worden, für letztere nicht, trotz direkter Fühlungnahme mit der zentralen Stelle.

H. Schmidt strebte damals an die Missionsschule in Kodaikanal, wo hin die Breklumer Missionare sie gern als Hausmutter für ihre Kinder haben wollten. Anny Diller wollte gern in eine Missionsarbeit in Goprakpur gehen. Diese beiden Schwestern wollten aber damit ihre Rückkehr in die Goßnerkirche nicht ausschließen.

B. Die Spaltung der Kirche.

Die Mahasabha hatte 1946 in den letzten Tagen des April und ersten Tagen des Mai getagt. Die Urao-Delegierten hatten sich von Anfang an abgesondert, sie nahmen an keiner Sitzung teil, sondern tagten für sich im Lal Bungalow (meinem früheren Hause). Sie schickten der in der Kirche tagenden Synode ihre Bedingungen, unter denen sie bereit seien, zu den Beratungen in der Kirche zu kommen. Die Hauptsache war ihnen die Änderung des Abstimmungsverfahrens. In unserer Kirche werden die Beschlüsse mit einfacher Majorität gefaßt, was zur Folge hat, daß die Uraos immer unterliegen, sobald ein Agitator die Mundas dazu bringt, als ein Mann zusammenzustehen. Die Synode antwortete, die Uraos mächtten nur kommen, die Gache solle verhandelt werden. Das wollten sie aber nicht, in der Voraussicht, sie würden, solange der alte Abstimmungsmodus bestehe, überstimmt werden. Ihre Forderung war, erst sollte die Synode die Abstimmung neu regeln, dann würden die Uraos zurückkehren. Da die Synode dies ablehnte, gründeten die Uraodeligierten eine Dissenterkirche, am 1. Mai 1946 war ihr Geburtstag. Sie nannten ihre Gründung "Jubilee Synod". Jubilee nach dem am 2. November 1945 fälligen aber abgesagten Jubiläum (100 Jahrfeier). Sonst war nichts zu jubilieren. Der Name Synode war irreführend, denn diese Jubilee Synod koordinierte sich der GEL. Church. Sie wählte einen eigenen Präsidenten (Pastor Urbanus Kujur), Sekretär, Kassierer, ein eigenes Church Council, sie beantragten bei der Lutheran Federation, daß hinfert 93 der amerikanischen Subsidien (jetzt 60 Tausend Rupies) für die Jubilee Synod gesandt werden sollten. Der Plan war, die Kirchenkreise Ranchi, Lohardaga, Champa, Chainpur, Gumla, Kondra mit Jaspur, Khutitoli, womöglich auch Kinkel von der GEL Kirche zu lösen, d.h. die Kirchenkreis

von der GEL Kirche zu lösen, d.h. die Kirchenkreise, die eine starke Uraomehrheit hatten.

Es waren wieder dieselben Führer dieser Dissenterbewegung wie 1935: Benjamin Minz, Urbanus Kujur, J.J.P. Tiga, Naeman Toppo u.a. Zu ihnen hatte sich Miss K.C. Sockey gesellt. Einer fehlte: Joel Lakra, der als Präsident der Kirche zusammen mit seinem Schwiegervater Thammasih Panna, jetzt mit den Mundas arbeitete. Die einzigen 2 Uraos in der Mahasabha.

Am 31. Mai kehrte ich aus dem Camp nach Ranchi zurück und besah mir den Schaden. Es schien hoffnungslos. Man weiß ja, wie nahezu unmöglich es ist, eine Bewegung in ihren ersten Frühlingstagen zum Stehen zu bringen. Diese Dissenters sagten mir gerade heraus: "Diesmal sind Sie zu spät gekommen, wir gehen keinesfalls zurück". Ich nahm mir den klügsten dieser Dissenters allein vor: Jilo Tiga, sprach mit ihm alles durch, was zur Trennung geführt hatte, dann zeigte ich ihm, welch großes Unrecht sie mit der Kirchenspalzung getan hätten. Er antwortete: "Sobald Sie mir beweisen, daß wir die Kirche gespalten haben, bin ich bereit, den Schritt zurückzunehmen". Dies zu zeigen war nicht schwer. Es bestand ein Schisma, getrennte Kirchenleitungen. Tiga wurde unsicher, besonders als ich ihm die konkreten Schwierigkeiten vor Augen stellte: die Schwierigkeit, das Eigentum rechtsgültig zu teilen; ferner die schwierige Grenzziehung. Auf welche Seite sollte Ranchi mit der Christuskirche, die Presse, die Gossner- und Bethesda-High School, das theologische Seminar, die Katechistenschule gehören? Es gab lauter unbestimmte Antworten. Sie sind wie die Kinder, die sich für ein Ziel begeistern, ohne sich zu fragen, ob sie den Weg kennen und die Kraft haben, ihn zu gehen. Das Problem war nicht bis zu Ende durchgedacht worden.

Der federgewandte Vertreter der Jubilee Synode, der Kirche wie der Federation gegenüber, war Benjamin Minz. Er hat in einem Memorandum die Gründe dargelegt, die zur Trennung geführt haben.

- 1.) Das C.C. benachteiligt die Uraos finanziell, z.B., in der Verteilung der "Studienhilfe"
- 2.) Die Majorität hat die besten und einträglichsten Stellen mit ihren eigenen Leuten besetzt.
- 3.) Vertreter der Minorität erfahren von der Majorität schlechte Behandlung.
- 4.) Der Jojo-Tiga case wird von der Kirchenleitung nicht erledigt.

Das Memorandum war an die Federation gegangen und hatte dort Stimming für die Dissenters gemacht, die in der Propaganda viel geschickter sind als die schwerfälligen Mundas. Die Dissenters hätten es natürlich auch nicht unterlassen, reichlichen Gebrauch von einem Drohbrief zu machen, den der Sekretär des C.C. den Uraopastoren und Uraoleitern geschrieben hatte, das Inhalts, daß wenn sie nicht sofort zum Gehorsam gegen die Kirche zurückkehrten, ihnen keine Gehälter gezahlt würden und ihren Pastoren die Recht entzogen würden, die sie durch ihre Ordination hatten. Die Federation sah das Bedrohliche der Lage und bat Dr. Cannaday und seine Frau, die Zeit bis zur Abfahrt ihres Schiffes in Ranchi zu verbringen, um dort Frieden zu stiften. So kamen die beiden als sogenannte Good Will Mission am 11. Juni nach Ranchi. Es gab Besprechungen in kleinen Gruppen, schließlich eine Sitzung des C.C.. Cannaday teilte seine Botschaft mit: falls die Drohung verwirklicht würde, den Dissenters keine Gehälter auszuzahlen, würde die Federation die Zahlung ihrer Hilfsgelder einstellen. Präsident Lakra erklärte, den Drohbrief habe der Sekretär auf eigene Faust erlassen. Die Drohung wurde zurückgenommen. Zur Herstellung des Friedens schlug Cannaday vor, schnellstens eine außerordentliche Mahasabha einzuberufen, die unter meiner Leitung den Weg finden sollte, den alle gemeinsam gehen könnten. Diesem Vorschlag standen so große praktische Schwierigkeiten entgegen,

daß Cannaday selbst seinen Vorschlag nicht weiter verfolgt. Nun versuchte ich einen anderen Weg. Ein Hauptärger war den Uraos, daß die Mundas den Patras Hurad in der letzten Mahasabha wieder ins C.C. gewählt hatten, den "Vater alles Unheils". Ich sagte es im C.C. gerade heraus, daß der Drohbrief das Werk des Patras Hurad sei. "Die rauhe Haut ist Esaus, die Stimme ist Jakobs". Und dann versuchte ich den Hurad zu überreden, um des Friedens willen auf seinen Sitz im C.C. zu verzichten. Aber Hurad berief sich darauf, die Mahasabha habe ihn gewählt. Es ließ sich der Rücktritt nicht erzwingen. Cannaday sowohl wie wir sah tagelang die Lage hoffnungslos aus, aber wir hofften, wo nichts zu hoffen war und beteten, daß Gott die Sache in die Hände nehmen möchte.

Es gab auch Sitzungen des C.C., zu denen die Vertreter der Dissenter eingeladen waren. Die Beschwerden wurden einzeln vorgenommen. Was vor allem Cannadays' wie auch meine Sympathie den Dissenters zuwandte, waren zwei Fälle ungerechter Behandlung: 1.) die Art, wie das C.C. Miss K.C. Sokey aus Bethesda-School vertrieben hatte, um für Mrs. Barla Platz zu machen, 2.) die Degradierung Benjamin Minz's vom Schulinspektor zum Head Master in Takarma und dann seine Entfernung aus Takarma, nachdem ihn das C.C. und namentlich Lakra den gegen ihn demonstrierenden Schülern gegenüber hatte fallen lassen.

Der erste dieser beiden Unfälle konnte nicht mehr repapiert werden, der zweite wurde dem C.C. zur gründlichen Untersuchung zurückgegeben.

Die beiden ersten Vorwürfe des Memorandums fielen bei genauer Be trachtung in sich zusammen. Solange ein Urao Präsident der Ki., ein anderer Manager des Kircheneigentums ist, solange Dissenters die Posten des Lady Supervisor of schools, Head of the Woman Department, Principal of the Theol. Seminary, Editor of the Gharbandhu, Manager der Presse (die Presse ist durchweg von Uraos besetzt) und manche andere Posten innehaben, kann keine Rede davon sein, daß die Mundas die besten Steller für sich nähmen. Für die angebliche Benachteiligung der Uraos in der Verteilung der Studienhilfe konnte der Kassierer einleuchtende Gründe bringen.

Es blieb der Jojo-Tiga Case. Die Sache ist kurz diese: Im Oktober 1944 gab J.J. P. Tiga 670 Rs. High-School-Geld dem Kassierer der Kirche, Luther Jojovar, zur Aufbewahrung. Später erklärte Jojovar, er habe kein Geld bekommen, seine Unterschrift unter der Empfangsbescheinigung sei gefälscht. Das C.C. entschied Januar 1945 gegen Jojovar, der nun an die Mahasabha appellierte. Es war ein starker Beweis für Joel Lakras Unfähigkeit zur Leitung, daß er diese Appellation vor der Mahasabha verhandeln ließ! Drei volle Tage gab man dafür, die Meinung war gespalten; beide, Tiga zuerst, dann Jojovar, haben in der Burju Kirche vor der Synode unter Anrufung Gottes behauptet, die Wahrheit zu sagen. Die Synode entschied, die Wahrheit sei nicht zu erkennen. Beide, Jojo und Tiga, wurden aus dem C.C. entfernt, beide wurden der "Gerechtigkeit Gottes" ausgeliefert. Dies offensichtliche Fehlurteil war die eitemnde Wunde am Leibe der Kirche. Wiederum fällt der schwere Vorwurf auf Präsident Lakra, daß er das ganze Jahr lang zwischen der Synode 1945 und 1946 nicht den Weg gefunden hat, das Problem zu lösen, so daß dieser schwiegende Fall der Hauptanlaß (nicht der Hauptgrund) zur Kirchenspaltung wurde.

Unter Zustimmung der Dissenters benutzte das C.C. im Juni 1946 die Gelegenheit unserer Anwesenheit, die Entscheidung des Jojo-Tiga-Case' auf Cannaday und mich abzuwälzen, und zwar in Form der Arbitration, d.h. das C.C. verpflichtete sich, unsere Entscheidung anzunehmen und auszuführen.

Uns beiden war klar, daß die Unterschrift echt sei, uns beiden war damit auch klar, daß Tiga der Unschuldige, Jojo der Schuldige war. Das Studium der Protokolle bestärkte mich in meinem Urteil. Aber Jojovar bat mich, wir möchten einen Handschriftenkundigen befragen. In Ranchi fanden wir keinen und Cannaday war auf dem Wege nach Amerika. So blieb uns nichts übrig, als unser Urteil ohne Handschriftenkundigen zu formulieren; Tiga ist unschuldig und kehrt in C.C. zurück; Jojo ist schuldig. Sieht er seinen Irrtum ein (solch goldene Brücke baute ich ihm), mag ihm die Zahlung erlassen werden. Widersetzt er sich dem Urteil, so hat er zu zahlen und verliert sein Amt. Von diesem Urteil erfuhr zunächst niemand. Auf seiner Durchreise durch Calcutta wandte sich Cannaday an ein juristisches Bureau, das versprach, das Urteil eines Handschriftenkundigen einzuholen. Aus verschiedenen Gründen zog sich die Angelegenheit bis Ende Oktober hin. Der Graphologe erklärte die Unterschrift für echt. Anfang November legte ich unser Urteil, bestätigt durch den Graphologen, dem C.C. vor, das sich pflichtgemäß dies Urteil ^{zu} eigen machte.

Luther Jojovar fügte sich dem Urteil nicht; er wissen, daß er das Geld nicht bekommen habe, der Graphologe sei kein in Regierungsdiensten stehender, könne auch beeinflußt worden sein. L. Jojovar war bis Ende 1946 (d.h. bis zu seiner Suspension) Lehrer am Seminar in Lohardaga. Ich habe alle Zeit eine hohe Meinung von ihm gehabt und wollte es auch jetzt nicht glauben, daß er betrogen habe. Ich gab mir redliche Mühe, ihn von der Fehlsamkeit des menschlichen Gedächtnisses zu überzeugen; er brauchte ja nur einzusehen, daß er sich geirrt habe. Nein! Er verstellte sich immer mehr. Unter Anleitung des üblen Th. Surin erhob er gerichtlich Klage gegen Tiga wegen Betrug, Fälschung, Verleumdung. Von März an lief der Prozeß; bei meiner Abreise von Ranchi (5. August 1947) war er noch nicht entschieden. Am 11. August wurde Tiga freigesprochen.

Ich kehre zu den Ereignissen des Juni 1946 zurück. Die Dissenters ließen mich an ihren Sitzungen teilnehmen. Ich zeigte ihnen, wie ihre Beschwerde teils Berücksichtigung gefunden hätten (Fall Tiga, Fall B. Minz), teils als ungerechtfertigt sich erwiesen hätten. Aber auch wenn alles, was sie gegen die Majorität vorbrachten, und noch 100 mal mehr, als Unrecht erwiesen werden könnte, so sei das kein Grund, darüber die Kirche zu spalten. Es sei Christen-Ehrensache, Unrecht zu leiden. Dieser Satz machte Eindruck auf die Dissenters. Sie stellen sich unter Gottes Wort. Der Einwand, der noch immer wieder gemacht wurde, lautete: Wenn wir jetzt zurückkehren, unter dem bestehenden Rechtsordnungen werden wir sofort wieder im Church Council und in der Mahasabha von der Majorität unterdrückt. Ueber Aenderung des Abstimmungsmodus in der Mahasabha konnte nur die Mahasabha entscheiden. Dieser Punkt mußte also als unerledigt auf die Synode 1947 verschoben werden. Aber gegen die Majorisierung der Uraos im C.C. konnte und mußte etwas geschehen. Ich schlug dem C.C. eine Notverordnung vor, Im Falle unausgleichbarer Gegensätze im Church Council sollte jede Gruppe im C.C. das Recht haben, die umstrittenen Angelegenheit einem Arbitrator zur endgültigen Entscheidung vorzulegen. Die Mundas erklärten sich zuerst bereit, diese Lösung anzunehmen. Cannaday war hocherfreut und erklärte, wenn nun die Uraos nicht zurückkehren wollten, würden sie als die Unruhestifter gelten.

Wer wurde der Arbitrator? Stosch! Eben war ich zurückgekehrt, als Freund und Berater, aber ohne jede Exekutivgewalt, da gibt man mir die höchste richterliche Gewalt in die Hände, ohne alle Einschränkung. Wie oft habe ich als Arbitrator zu fungieren gehabt? Nicht ein einziges Mal. Es genügte, daß die Möglichkeit bestand, eine Sache vor einen unparteiischen Richter zu bringen. "Die Diebe kommen nicht, wenn die Polizei durch die Straßen geht".

Am 20. Juni wurde der Friede geschlossen; am 21. Juni 1947 einig-

ten sich die Dissenters und das C.C., die Dissenters suspendierten ihre Aktion bis zur nächsten Mahasabha. Man achte auf diese Formulierung! Die kluge Mrs. Cannaday sagte mir: "Gebe Gott, daß Sie in der nächsten Synode die Spaltung beseitigen können; dieser Friedensschluß ist nur vorläufig". Gewiß, es war nichts Endgültiges. Aber es war mehr als wir zu hoffen gewagt hatten, und mehr war im Juni nicht zu erreichen.

C.

Theologische und kirchliche Arbeit

Sofort nach dem Friedensschluß verließ ich Ranchi, um meine Arbeit in Lohardaga zu beginnen. Ich übernahm im theol. Seminar den neutestamentlichen und dogmatischen Unterricht und die Einführung der Anfänger ins Griechische. Alle Schulen sind in einer Klasse vereint, die nach einem Vierjahresplan unterrichtet wird. Nur für das Griechische müssen wir mehrere Gruppen haben. Im Juni 1946 begann das 4. Jahr des Planes, Dogmatik IV. Teil, d.h. Symbolik und im NT Auslegung des Johannisevangeliums und des Römerbriefes. Diese Arbeit war mir eine hohe, heilige und jeden Tag wieder neue Freude. Meine Schüler, 17 an der Zahl, lohnten meine Mühe durch Aufmerksamkeit und Fleiß. Der Symbolikunterricht war nicht weniger fruchtbar als der neutestamentliche. Ich erklärte zuerst die 3 altkirchlichen Symbole, die wir alle in Hindi übersetzt haben. Dann Satz für Satz die Confessio Augustana, die auch in Hindi gedruckt zu haben ist. Zu den übrigen luth. Bekenntnisschriften gab ich eine historische Einleitung. Im dritten Teil meiner Symbolik führte ich in Lehre und Leben derjenigen Kirchen ein, mit denen wir in Chota Nagpur zu tun haben: die römisch-katholische Kirche, die anglikanische Kirche, die Baptisten, Methodisten, Presbyterianer, Quäker, Adventisten.

Im Januar 1947 übernahm ich den Konfirmandenunterricht für die Schüler und Schülerinnen Lohardagas und führte ihn durch bis zur Konfirmation am letzten Aprilsonntag. Ich übernahm diese Aufgabe auch im Hinblick auf das theol. Seminar, ließ die Seminaristen hospitieren und jedes Stundenpensum ausarbeiten, damit sie ein Muster für ihren Konfirmandenunterricht haben. Nach den Maferien 1947 fing ich im neuen Schuljahr an, das Matthäusevangelium zu exegesieren; ich kam noch bis zum 9. Kapitel. Den dogmatischen Unterricht gab ich gleich Anfang Juni an Borutta ab, behielt aber noch meine griechische Klasse und nahm praktische Theologie dazu; ich leitete im Juni und Juli die Predigtübungen und erklärte das Kirchenjahr.

Den September 1946 über war ich in Ranchi; Präsident Lakra hatte mir die Leitung des Pastorenkursus übertragen. Ich erklärte - auf besonderen Wunsch der Pastoren - den Hebräerbrief, behandelte die Christologie, leitete die Predigtübungen und die Diskussionen.

Gereist bin ich in diesen 14 Monaten nicht. Auf alle Einladungen, Kirchen zu weißen und Melas zu halten, antwortete ich: "Holt Euch den Präsidenten".

An literarischer Arbeit habe ich zweierlei geleistet: 1) habe ich einen Jahrgang Predigtmeditationen über die alten Evangelien drucken lassen; nach dieser Vorlage wird 1947 in unserer Kirche gepredigt. 2) habe ich die Panjik 1947 herausgegeben, d.h. den Bibellesezettel mit den besonderen Gedenktagen. Für diesen Zweck habe ich die Frage der alttestamentlichen Perikopen auf neue durchdacht und habe eine "alttestamentliche Reihe" aufgestellt.

Etwa alle 2 Monate war ich einige Tage in Ranchi, um an Sitzungen des C.C. oder des geschäftsführenden Ausschusses teilzunehmen; in beiden war ich Mitglied. Man zeigte mir volles Entgegenkommen, wenn ich

da war, erlaubte man mir, diejenigen Punkte der Tagesordnung auszuwählen, zu denen ich etwas zu sagen hatte, damit ich nicht unnötig vom Seminar fernbleiben mußte. Man erlaubte mir auch, meine eigenen Anträge zu stellen.

D.

Rückkehr der Missionare

Meine besondere Aufmerksamkeit wendete sich der Rückkehr einiger unserer Missionare aufs Missionsfeld zu. Im Juni dahingehende Vorschläge zu machen, wäre abwegig gewesen, denn damals beschäftigten andere Probleme die Kirche. Aber ich sagte allen, die mich fragten, sie könnten Klimkeit und Borutta zurückhaben, wenn sie nicht zögerten. Pastor Johan Kujur und J.J. P. Tiga verstanden den Wink und stellten beim C.C. den Antrag, Klimkeit für die Missionsarbeit anzufordern. Im Pastorenkursus wurde die Sache reif zur Verhandlung, ich setzte für einen Diskussionsnachmittag die Frage der Rückkehr einiger Missionare auf die Tagesordnung. Ich sagte im Pastorenkonvent, es handle sich zunächst um Klimkeit und Borutta, zugleich teilte ich mit, daß ich mich aus zwingenden Gründen entschließen hätte, sobald sich die Möglichkeit böte, nach Deutschland zurückzukehren. Hier im Pastorenkonvent konnte man hören, wieviel Liebe und Verehrung die deutschen Missionare genossen. Nur Worte hoher Anerkennung unserer Arbeit wurden gesprochen. Soviel wie möglich sollten kommen und so schnell wie möglich. Nur einer mahnte zur Vorsicht: Lakra. An den Pastorenkursus schloß sich die Vollsitzung des C.C. an (pflegte eine Woche zu dauern), in der die Missionarsfrage entschieden werden mußte. Ich verhandelte vorher mit Lakra allein. Da er sah, daß er mit seiner völligen Ablehnung nicht durchdringen würde, versuchte er, wenigstens Borutta fernzuhalten, über den er eine ungünstige Meinung hatte. Die Pflanzen in Assam hatten ihn gewarnt, nie wieder diesen Naziagenten ins Land kommen zu lassen, an dem der Missionarberuf nur Tünche sei. Am 28. September wurde die Sache verhandelt. Alle die ihre Meinung kundgaben, wollten sowohl Klimkeit wie Borutta zurückhaben. Lakra unterlag. Einer der beiden sollte am Seminar arbeiten, einer eigentliche Missionsarbeit treiben. Für diese zweite Aufgabe war Klimkeit der Geeignete, weil er die Sprache gut konnte und schon vor dem Kriege Erfahrung in solcher Arbeit gesammelt hatte, während Borutta noch völliger Anfänger war und im Seminar lehrend zugleich lernen konnte.

Als sich einige Wochen später H. Schmidt beim C.C. meldete, wurde sie für Burju angenommen. Für A. Diller war Gorakpur mit ihrer "pfingstbewegten" Mission eine so schwere Enttäuschung, daß sie ebenfalls bat, zurückkehren zu dürfen; sie kam Mitte Februar. Die übrigen waren am 11. Dezember aus Satara eingetroffen.

Für Klimkeit wäre Kinkel der geeignete Platz gewesen, aber das C.C. entschied für Rajgangpur, wo eine dringende Aufgabe für einen Missionar bestand. Ganpur ist seit 10 Jahren im Aufruhr, die Untertanen weigern sich, die erhöhten Landabgaben zu zahlen; die Lutheraner sind die Führer in diesem Streik, nicht nur die Regierung von Gangpur, sondern in ihrem Gefolge auch die Regierungen der umliegenden Staaten Bansai, Bamra sehen die Tätigkeit der lutherischen Mission mißtrauisch an, so daß die Frage entsteht, ob Klimkeit dort bleiben soll. Er selbst wünscht, von Jharsuguda aus sein früheres Feld Jaspur zu bearbeiten.

Borutta übernahm im Januar den Unterricht Luther Jojovars im Seminar, erklärte Jesaja vom 40. Kapitel anfangend und nahm eine Abteilung Griechisch. Er ist im Hindi ein Anfänger und hat sprachlich noch erhebliche Schwierigkeiten, aber er bemüht sich, und die Schüler haben ihn gern. Im neuen Schuljahr übernahm er die Dogmatik von mir,

auch meinen griechischen Kursus zu dem seinen und die Erklärung der Genesis. Durch keine Probleme verwirrt folgt er Langes Bibelwerk. Das Beste, was unseren Seminaristen widerfahren konnte, einen Lehrer dieses Typs für Alte Testament zu haben.

Den schwersten Anfang hatten unsere Schwestern. Sie wurden Miss Sokey unterstellt, die die Frauenarbeit leitet, Bibelfrauenarbeit sowohl wie Mädchenschulen. Miss Sokey hat gute Gedanken, versteht sie aber nicht in die Tat umzusetzen, sie hat nicht gelernt, die Dinge zur rechten Zeit zu tun, und in ihrem Bureau herrscht eine unbeschreibliche Unordnung, wodurch sie die Schwestern der Verzweiflung nahebrachte. Dazu kam, daß das C.C. auf den Lieblingsgedanken der Schwestern nicht einging, die Tabitha School (Ausbildung für Gemeindedienst) wieder zu eröffnen. Die Kirche wollte statt dessen ein Lehrerinnenseminar.

Schw. Anny wurde vom C.C. in die Kommission für Frauenarbeit gewählt, Schw. Hedwig in die Kommission für christliche Literatur. Beide Schwestern lehnten ab. Als ich von dieser Entscheidung der Schwestern erfuhr und sie mir nachträglich ihre mich nicht überzeugenden Gründe mitgeteilt hatten, hob ich diese Entscheidung auf und bewog das C.C., den Schwestern aufs neue die Mitarbeit in diesen Kommissionen anzutragen. Sie müssen es lernen, daß es nicht ganz so einfach ist, unter der Kirche zu arbeiten, wozu sie sich doch vor ihrer Rückkehr verpflichtet haben.

Die Ausreise weiterer deutscher Missionare habe ich nur soweit vorbereiten können, daß ich dem C.C. Ende Mai 1947 mitteilte, daß M. Schiebe bereit sei, wiederzukommen und daß das Kuratorium einen jungen Pastor für das Seminar zu senden wünsche. Eine Entscheidung habe ich nicht versucht herbeizuführen, denn die praktische Ausführung dieses "Planes liegt in weitem Felde. Das Kuratorium muß sich Rat holen, ob und wann wieder an die Aussendung deutscher Missionare zu denken ist.

E.

Die Mahasabha (Synode) März 1947.

Die Verhandlungen im Juni 1946 hatten zu einem vorläufigen Friedensschluß geführt, wir hatten wieder eine einheitliche Verwaltung, es gab keine Streitereien im C.C., der Pastorenkursus September 46 verlief in brüderlichem Vertrauen und Einigkeit. Am Ende des Kursus wurde an einem Nachmittag auf Wunsch der Pastoren die Frage verhandelt, wie weit ein Pastor sich an Politik beteiligen dürfe. Im Zusammenhang damit sprach ich über Politik in der Kirche, Parteibildung, Stimmenfang; ich habe immer einmal wieder dies glühende Eisen angefaßt, obwohl ich weiß daß ich mir jedesmal die Finger verbrenne. Die Spitze meiner Ausführung war gegen die Jubilee-Synode gerichtet und die Art ihrer Propaganda und war als Vorarbeit für die Synode gedacht, auf der wir das Schisma grundsätzlich zu beseitigen dachten. Aber merkwürdigerweise fühlten sich die Mundas getroffen. Sie erhoben die unsinnigsten Anklagen gegen mich. Als ich merkte, daß dicke Luft war, lud ich ein Dutzend Männer-Munda-Brüder zu einer Besprechung ein. Wär schütteten uns unser Herz aus und in brüderlicher Liebe beseitigten wir die Mißverständnisse..

Als ich Februar 47 die Tagesordnung der Synode las, erschrak ich, daß Lakra als ersten Punkt, noch vor dem Präsidialbericht, die Verhandlung über die Jubilee-Synode angesetzt hatte: ein taktischer Fehler. Tiga gab mir zu, daß die Dissenters Lakra dazu bereitet hatten. Zweifellos war die Absicht der Dissenters, gleich am Anfang ihre Forderungen zu stellen und im Falle der Ablehnung in corpore die Synode zu verlassen.

Um dies zu verhindern, entschloß ich mich, schon am Sonnabend vor der Mahasabha, in der Vollversammlung des Ministeriums (Pastorenschaft) zusammen mit dem Kirchenrat, die Jubilee-Synode zu erledigen. Dieser erste März wurde zu einem gesegneten Tage meiner Amtsführung.

Ich hatte mir für meine Rede eine volle Stunde von Lakra erbettet, eine Diskussion wurde nachher nicht mehr begehrte. Alle Register würden der Reihe nach gezogen. Ich zeigte, wie das Wort "Synode" für diese Nebenkirche irreführend sei, weil die Jubilee-Synode sich der GEL Church nicht subordiniere, sondern koordiniere. Ich zeigte an 1.Kor.3,16.17 den ganzen Ernst der Sache und nannte den Schritt der Dissenters einen revolutionären Akt. Dann sprach ich von den Methoden des Stimmenfangs für die Dissenterkirche, zeigte, wie die Dissenters eine kleine Zahl sei, etwa 50, meist Pastoren, wie die Gemeinden nicht mitgingen, wie erst kürzlich eine Deputation der Kharias zu mir gekommen sei mit der Bitte, sie vor der Jubilee-Synode zu bewahren. Ich zeigte, wie rassische Zusammangehörigkeit nicht zur Grundlage der Kirchenbildung gemacht werden dürfe, zeigte, wie überall in unserer Kirche Mundas, Uraos, Kharias in brüderlicher Liebe zusammenwohnten, in den gemischten Gemeinden, im Seminar, in den Schulen, wie es deshalb unwahr sei, von Rassengegensätzen zwischen Mundas und Uraos zu reden, wie das nichts sei als agitatorische Mache. Dann zeigte ich, wie viele von den Beschwerden, die zur Bildung der Nebenkirche geführt hätten, seitdem behoben seien, wie andere so geringfügig seien, daß sie den Frieden nicht stören dürften, vor allem erinnerte ich, daß wir Christen bereit sein müßten, auch Unrecht zu leiden.

Ich bekam eine Vorladung der Dissenters, ging hin und hörte sie an. Das ist ja das Gute, daß sie mich rufen, daß sie mit sich reden lassen. Ein Teil der Dissenters sah ein, daß sie in ihren Selbständigkeitbestrebungen zu weit gegangen waren, andere fühlten mit Bedauern, daß ihnen die Waffen wenigstens für dieses Mal aus der Hand geschlagen waren.

Für die Behandlung der Dissenterfrage auf der Mahasabha kam uns noch von einer anderen Seite Hilfe, von dem amerikanischen Missionar Dr. Strock, der Oktober 46 mit seiner Frau in Ranchi - endlich, nachdem er 3 ½ Jahre auf sich hatte warten lassen - eingetroffen war. Er bewohnte mein früheres Haus in Ranchi und hatte die ersten Monate seines Aufenthalts da in Ranchi dazu benutzt, sich einen Überblick über die Arbeit unserer Kirche zu beschaffen. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß in der Verwaltung der Kirche zu stark zentralisiert worden sei und daß Dezentralisation dem kirchlichen Leben besser diene. Sein Gedanke war, man solle das Kirchengebiet in 6 bis 8 Synoden aufteilen, denen weitgehende Befugnisse zugestanden werden sollten, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen (vgl. die Verfassung der U.S.A.). Diese Gliederung solle ohne Schädigung der Einheit der lutherischen Kirche Chota Nagpur und Assams vollzogen werden. Dies war eine der durchgreifenden Aenderungen - nicht die einzige - die Dr. Strock in der Kirche eingeführt zu haben wünschte. Zu diesem Zweck hatte er auf die Tagesordnung der Synode einen Antrag setzen lassen, der die Bildung einer Kommission von etwa 35 Leuten zur Prüfung der gegenwärtigen Organisation der Kirche forderte. Um es gleich hier zu sagen: am 3. Sitzungstage wurde diese Kommission von der Synode eingesetzt, Dr. Strock, Nirmal Soy und ich als geschäftsführender Ausschuß, nachdem Dr. Strock seine leitenden Gedanken in Kürze vorgetragen hatte.

Die Tatsache, daß dieser Antrag auf der Tagesordnung stand, machte ich mir zunutze, als am ersten Sitzungstage die Tagesordnung uns zwang, die Dissenterfrage als ersten Punkt zu behandeln. Ich erbat mir das Wort zur Einleitung, um die Weiche so zu stellen, daß der Zug aufs

richtige Geleise fuhr. Ich zeigte, daß es sich an diesem Punkte der Verhandlungen nur darum handeln könne, der Synode einen kurzen Bericht darüber zu geben, was zur Behebung der Kirchenspaltung in dem zurückliegenden Jahre geschehen sei. Diskussion, Anträge, Abstimmung könne an diesem Punkte der Tagesordnung nicht zugelassen werden, zumal da Dr. Strock einen Antrag zu begründen gedenke mit dem Ziele, bestimmte Änderungen in der Konstitution durchzuführen. Wenn danach die Jubilee-Synode noch Anträge zu stellen hätte, würde ihr das nicht verwehrt werden. - Hiernach wurde verfahren. - Gegen Ende der Synode brachten die Dissidenten ihren Antrag auf Änderung des Abstimmungsmodus der Synode ein. Es war nicht schwer, zu zeigen, daß der Vorschlag in seiner damaligen Form unannehmbar sei. So wurde er nebst anderem der neu gebildeten Kommission zur Prüfung übergeben.

Ein Bruder vom Lande sagte mir am Schluß: "Dies war seit Jahren wieder eine Synode, die in Freude und Frieden gearbeitet hat - das kommt daher, daß die Missionare wieder da sind".

Mir war es erstaunlich, was sich dieser Kirchenrat alles sagen lassen mußte: "Ihr eßt, Ihr trinkt, Ihr schlaft, das ist alles". Lakra, Horo, Herenz, Panna ließen das alles ohne etwas zu erwidern über sich ergehen. Anträge wurden nicht gestellt, so ging nach der Mahasabha der alte Schlendrian weiter.

F.
Dr. Strocks geplante Reform

Ende April beendete Dr. Strock sein Questionnaire, einen Fragebogen, vielmehr ein kleines Heft mit Fragen, dazu bestimmt, erstens ein Bild von dem gegenwärtigen Zustand der Kirche zu gewinnen, zweitens Wege zur Besserung zu finden. Alles wurde in Frage gestellt, alle Einrichtungen, Gesetze, Sitten sollten jetzt der Nachprüfung unterliegen. Ohne Sinn für die Geltung des geschichtlich Gewordenen wurde auf eine ideale Verfassung der Kirche hingearbeitet. Dies war umso bedenklicher, als der Dr. Strock noch unsere kirchlichen Verhältnisse von Amerika her sah und immer wieder Vorschläge machte, die daran scheiterten mußten, daß es der Kirche an Männern und noch mehr an Frauen fehlte, die Führerqualitäten besitzen.

Während im Mai das Seminar in den Ferien war, schrieb ich ein Memorandum von 30 Folioseiten für Dr. Strock, das er dankbar aufnahm und gründlich durchdachte. Darauf sprachen wir beide zusammen den Fragebogen und das Memorandum durch. Danach wurden die in Ranchi wohnenden Mitglieder der Kommission für den 19. Juli zur ersten Sitzung einberufen. Wir legten am Vormittag unsere Ansichten dar, in welchen Punkten die Verfassung und Organisation der Kirche verbessерungsbedürftig sei; am Nachmittag verhandelten wir über etwaige Änderungen im Seminar und in der Katechistenschule. Während sich Dr. Strock viel von Änderungen nach amerikanischem Muster versprach, versuchte ich zu zeigen, daß Ursache der meisten Uebel nicht die Verfassung sei, sondern die Tatsache, daß die vielen und guten Bestimmungen nicht in die Praxis übersetzt würden und daß niemand da sei, der die Kraft oder auch nur den Willen hätte, die geltenden Gesetze durchzuführen.

Nachdem ich am 20. Juli meine letzte Predigt in der Christuskirche in Ranchi gehalten und danach einen Pastor ordiniert hatte, nahm ich am 21. zum letzten Mal an einer Kirchenratssitzung teil. Es handelte sich darum, einen Nachfolger für Tiga in der Leitung des Seminars zu finden. Der geeignete Nachfolger, Christkalyan Bhengra, hatte wegen Krankheit seiner Frau abgesagt. Zu meinem Erstaunen schlug Tiga Borutta vor. Das lief gegen die Bestimmung, daß die zurückkehrenden Missionare nicht Head einer Institution sein sollten. Man half sich, indem man sagte, es sei nur vorübergehend, für die 12 Monate, die Tiga studienhalber sich

In Amerika aufhält. Ebenfalls gegen den Wortlaut der Bestimmungen ver-
stieß mein Antrag, Dr. Strock anstelle des altersschwachen Dhanmesih
Panne zum Verwalten des Eigentums der Kirche zu machen, das in er-
schreckender Weise verschlampt und veruntreut wird. Junas Barla trat
mir bei, er sagte, die Inder hätten zwar gute Ideen und viel Verstand,
vielleicht mehr als die Westerners, aber sie hätten noch nicht gelernt,
ihre guten Gedanken zu verwirklichen. Deshalb müsse wenigstens noch
für einige Jahre den Missionaren ein starker Einfluß in der Verwaltung
zugestanden werden.

G.
Schlußwort

Die berechtigte Kritik, die an unserer Kirche geübt wird, richtet
sich gegen das Kirchenregiment und die Verwaltung. Aber das Wesen der
Kirche liegt nicht in ihrer Organisation. M. Luther sagt: Die Kirche,
das sind die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. In unserer Goßner
kirche wird das Wort gehört und die Sakramente stehen in hohem Ansehen.
Die Einheit unserer Kirche besteht in der Einheit ihres Wahrheitsbesitzes
und ihres Glaubens. Hier gibt es keine Differenzen, wir haben nicht
positive und liberale Pastoren. Romanismus sowohl wie Rationalismus und
Schwärmertum sind nicht in unsere Kirche eingedrungen.

Und das Letzte: Die Goßnerkirche ist eine betende Kirche. Männer
und Frauen haben gelernt zu beten: herzlich, gläubig. Die Jungs und
Mädchen lernen es. Es ist gar keine Seltenheit, wenn beim Abendgebet in
Ermangelung eines Lehrers ein großer Junge vortritt, den Schriftab-
schnitt liest und dann das Gebet spricht, frei aus dem Herzen. Hier
pulst das Leben der Kirche. Wer das nicht gespürt hat, weiß wenig von
unserer Kirche. Hieran, am Gebet, erkenne ich, daß Gott bei dieser Kir-
che darinnen ist. Darum wird sie wohl bleiben.

(Abgeschlossen am 23. August 1947)